

Thurmbau.

nun, dem Inneren entsprechend, eine lebendige Gruppierung und würdige Ausbildung. Schon die altchristliche Basilika zeigte in ihrer zweistöckigen Anlage den Beginn einer Gliederung verschiedenartiger Theile. Für die mittelalterliche Kirche trat nunmehr als neues bedeutsames Moment der Thurmbau hinzu, der erst jetzt in organische Verbindung mit dem übrigen Gebäude trat und dadurch auch äußerlich die aufsteigende Bewegung zum Abschluß brachte.

Die ganze Baugeschichte des Mittelalters ist ein ununterbrochenes Ringen nach demselben Ziele. Schon der romanische Styl erreicht von seinem Grundprincip aus eine Höhe und Vollendung des Systems, daß diese einzige architektonische That für eine Gesammtepoche als vollgültiges Gewicht in die Waagschale fallen würde. So rastlos ist aber das Mittelalter in seinem Ringen, daß es in einem völlig verschiedenen Styl, dem gothischen, auf ganz neue Weise noch einmal dieselbe Aufgabe einer überraschenden Lösung entgegenführt. Wir erkennen daraus eben auf's Klarste, wie der ganze Gedankengehalt jener Zeit in die Architektur ausströmte und in ihren Schöpfungen seine höchste künstlerische Verklärung fand.

ZWEITES KAPITEL.

Der romanische Styl.

1. Zeitverhältnisse.

Verwirrung
im 9. und
10. Jahrh.

Wir deuteten schon an, daß der Zerfall des Karolingischen Reiches den Ausgangspunkt der mittelalterlichen Entwicklung bilde. Ehe jedoch das Culturleben der einzelnen Völker eine feste äußere Basis gewinnen konnte, verging noch geraume Zeit. Innere Parteiungen und Empörungen der trotzigen Vassallen zerfleischten die Reiche, während von außen die räuberischen Schaaren der Normannen, Wenden und Ungarn fortwährend verheerend einfielen. Unter solchen Verhältnissen vermochte auch die Pflege der Architektur nicht sonderlich zu gedeihen. Zwar wurden eine Menge von frommen Stiftungen gemacht, Klöster gegründet, Kirchen erbaut und reich beschenkt; aber die wenigen Reste, welche aus dieser Frühzeit sich erhalten haben, bezeugen deutlich den rohen Zustand der Technik und des Kunstgefühls bei fortgesetztem, aber möglichst mißverständlichem Festhalten an den antiken Formen. Dagegen verdanken wir jenen dunklen Jahrhunderten unzweifelhaft etwas Bedeutendes: die Modificirung und Feststellung des Grundplans der Basilika nach Maßgabe der damaligen Cultusbedürfnisse. Die wesentlichen Neugestaltungen dieser Art fanden wir schon bei dem früher betrachteten Grundriß der Abteikirche zu St. Gallen aus dem 9. Jahrh.; beim Beginn unserer Epoche treten sie uns überall übereinstimmend entgegen.

Wendepunkt um's
J. 1000.

Dieser Beginn datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts waren die abendländischen Völker in einen solchen Zustand der Entartung und Entfesselung verfunken, daß das panische Entsetzen, mit welchem

die damaligen Menschen dem Jahre Tausend als dem Zeitpunkte für den Untergang der Welt und das göttliche Gericht entgegen sahen, durch das Bewußtsein der allgemeinen Verderbniß nur noch geschärft wurde. Als nun das gefürchtete Jahr abgelaufen war, ohne die Weltvernichtung zu bringen, athmete die gesammte christliche Welt, wie vom tiefsten Verderben befreit, dankbar auf. Der bangen Zerknirschung folgte jählings ein ungestümer Feuereifer, der sich in frommen Werken nicht genug zu thun wußte. Ueberall ging man an ein Niederreißen der alten Kirchen, um sie durch neue prächtigere zu ersetzen. Mittlerweile hatten die schlimmsten äußeren und inneren Stürme sich ausgetobt. Die heidnischen Völkerschaften waren zurückgedrängt oder dem Christenthume unterworfen worden, die staatlichen Verhältnisse hatten sich gefestigt, die Gesellschaft fing an eine bestimmt ausgeprägte Physiognomie zu zeigen. So war denn der germanische Geist hinlänglich erstarkt, um auch in der Kunst seine eigene Sprache sich zu bilden. Diefem Entwicklungsproceß entsprang der romanische Styl.

Man hat demselben lange Zeit irrige Benennungen gegeben, unter welchen die Bezeichnung als «byzantinischer Styl» am beliebtesten und verbreitetsten war. Der gewöhnliche Sprachgebrauch pflegt noch immer jene Gebäude mit den ersten Mauermaffen, den kleinen, rundbogig geschlossenen Fenstern und dem «altfränkischen» Aussehen, wie man sich gern ausdrückt, als byzantinische darzustellen. Der romanische Styl ist aber grundverschieden von jener Bauart, die wir als wirklich byzantinische bereits kennen gelernt haben. Seine Benennung rechtfertigt sich aus seinem Wesen. Werden jene Sprachen, welche durch Verschmelzung der altrömischen mit germanischen Elementen in jener Epoche entstanden sind, in richtiger Bezeichnung dieses Verhältnisses «romanische» genannt, so muß dieser Ausdruck für den Baustyl, welcher sich auf der Basis antik-römischer Tradition, durch Befruchtung mit germanischem Geiste entfaltet hat, ebenfalls als der treffendste sich geltend machen. In der That ist die Analogie eine sehr genaue, nur mit dem äußeren Unterschiede, daß die Herrschaft der römischen Ueberlieferung in der Architektur selbst von den durchaus germanischen Nationen anerkannt und aufgenommen wurde, obwohl sie in der Entwicklung ihrer Sprache dieselbe zurückwiesen.

Namen und
Wesen des
romanischen
Styls.

Daß aber das germanische Element das eigentlich schöpferische, die Entwicklung treibende Princip bei der Neugestaltung der Baukunst war, erhellt auf's Klarste aus einem flüchtigen geographischen Ueberblick. Dieser zeigt uns die lebendigste architektonische Thätigkeit bei den vorwiegend germanischen Völkern, den Deutschen, Nord-Franzosen, Engländern und den norditalienischen, stark germanisirten Stämmen. Der Kern Italiens, besonders Rom, verhält sich während dieser Epoche so gut wie indifferent gegen die neue Bewegung, und klammert sich an die dort übermächtige antike Tradition an, wo nicht etwa vereinzelte Einflüsse von Byzanz sich Bahn brechen. Allerdings werden wir auch in den Bauten der übrigen Länder byzantinische und selbst einzelne, durch die Kreuzzüge eingedrungene maurische Elemente antreffen; doch mischen sie sich hier nur in bescheidener Unterordnung in die volle und reiche Harmonie, ohne dieselbe zu stören. Darin aber beruht ein Hauptgrund für die Anziehungskraft, welche gerade der romanische Styl für den Betrachtenden hat, daß durch die gemeinsame Grundfärbung die nationalen Besonderheiten in ihren verschiedenen Schattirungen durchschimmern, daß der Kerngedanke des Styles in mannichfachster Weise

Germani-
sches
Element.

variirt erscheint. Es ergibt sich daraus eine Lebensfülle, eine Frische und Beweglichkeit des Styles, die um so bemerkenswerther hervortritt, je ernster und strenger sein eigenstes Wesen ist.

Priester-
licher
Charakter.

Es verdient nämlich scharf hervorgehoben zu werden, daß der romanische Styl seinem Grundcharakter nach ein hierarchischer ist. Auch in dieser Beziehung erscheint er als der treue Spiegel seiner Zeit. Einen hierarchischen Zuschnitt hatte das ganze Leben, und vielleicht um so mehr, je weniger im Anfang die weltliche Macht der Priesterschaft sich geltend machte. Doch fällt die höchste Aufgipfelung der päpstlichen Obergewalt unter Gregor VII. bereits in diese Zeit. Aber abgesehen von jenem mehr auf äußere Zwecke gerichteten Streben, war im Anfang dieser Epoche das Priesterthum ausschließlich Träger der geistigen Bildung und der materiellen Cultur. Die Klöster waren nicht allein die Pflanzstätten der Wissenschaft und Gesittung, die Heerde für jede künstlerische Thätigkeit; sie machten auch das Land urbar und schufen aus Wüsteneien fruchtbare, lachende Oasen. Jene Hinterwäldler des Mittelalters, die Mönche, waren daher auch die einzigen, in deren Händen sich die Pflege der Baukunst befand. Sie entwarfen für ihre Kirchen und Klosteranlagen die Risse und leiteten den Bau. Feste Schultraditionen entsprangen daraus, knüpften ihre Verbindungen von Kloster zu Kloster und wirkten dadurch, bei aller Einheit der Grundformen, zu der Mannichfaltigkeit der Gestaltungen mit. Wie sich um die größeren Abteien bald Ansiedelungen sammelten, und allmählich Städte heranwuchsen, so bildeten sich auch aus den Handwerkern, welche, im Klosterverbande lebend, den Mönchen bei der Ausführung der Bauten dienten, genossenschaftliche Verbindungen, aus denen in der Folge ohne Zweifel die Bauhütten hervorgingen. Erst gegen Ausgang der romanischen Epoche, wo die inzwischen zahlreich gegründeten Städte Macht und Reichthum zu entfalten begannen, dringt auch der Geist des Bürgerthums in diesen Styl ein und prägt bei selbständiger Anwendung desselben sein Wesen in mancher Umbildung und Neugestaltung aus.

Bedeutung
der Klöster.

Innere Mannichfaltigkeit.

Sprachen wir schon oben von der Raftlosigkeit, welche sich in allen Lebensäußerungen des Mittelalters kund gibt, so ist auf den romanischen Styl recht eigentlich diese Bezeichnung anzuwenden. Die ganze Epoche, welche er ausfüllt, und die etwa vom Jahre 1000 mehr als zwei Jahrhunderte umfaßt, ist ein ununterbrochenes Ringen und Arbeiten des architektonischen Geistes. Faßt man die Fülle origineller Schöpfungen in's Auge, welche auf dem fruchtbaren Boden des romanischen Stils emporgeschossen sind, so erkennt man bei aller Strenge und Allgemeinheit des Grundcharakters doch zugleich eine unglaubliche Mannichfaltigkeit sowohl in den Combinationen des Ganzen, in der Zusammenordnung seiner Theile, als in der Construction und dem decorativen Element. Der romanische Styl hat in dieser Beziehung einen großen Reichthum an individuellem Leben, welches aber durch das zu Grunde liegende allgemeine Gesetz in fester, unerschütterlicher Würde gehalten wird. Diese Mannichfaltigkeit aber und der fortwährende Gährungsprozeß, in welchem jener Styl erscheint, so anziehend er für die Betrachtung ist, so schwierig macht er die Darstellung. Nur indem wir mit treuer Aufmerksamkeit dem Gange der Entwicklung nachschreiten, werden wir ein Bild der romanischen Architektur erhalten.

2. Das romanische Baufystem.

Die architektonische Bewegung schreitet während der romanischen Epoche in den einzelnen Ländern so verschiedenartig vor, daß es beinahe unmöglich ist, eine feste geschichtliche Eintheilung aufzustellen. Nur so viel läßt sich im Allgemeinen vorausschicken, daß der Baustyl während des 11. Jahrh. durchweg noch eine gewisse Strenge und Einfachheit athmet, daß er im Laufe des 12. Jahrh. seine reichste und edelste Blüthe entfaltet, und gegen Ende dieses und im ersten Viertel des 13. Jahrh. zum Theil in große Ueppigkeit übergeht, zum Theil sich mit gewissen neuen Formen verbindet und ein buntes Gemisch verschiedenartiger Elemente darbietet. Im Uebrigen waltet, selbst innerhalb der einzelnen Phasen der Entwicklung, sowohl in constructiver als auch in decorativer Hinsicht eine große Mannichfaltigkeit der kleineren geographischen Sondergruppen und Schulen. Wir sind daher genöthigt, die wesentlich verschiedenen Hauptarten, in welchen der Styl seine architektonische Aufgabe faßte, nacheinander zu betrachten, obwohl sie zeitweise zugleich neben einander in Geltung waren.

Chronologisches.

a. Die flachgedeckte Basilika.

Daß der mittelalterliche Kirchenbau von der Form der altchristlichen Basilika Grundplan. ausgegangen, wurde bereits oben bemerkt. Doch sind die Umgestaltungen, welche jene Grundform erfuhr, sehr eingreifender Art. Selbst die Haupt-Dispositionen des Raumes, welche man beibehielt, wurden wenigstens auf eine feste Regel zurückgeführt. Am entschiedensten änderte sich die Anlage des Chores (Fig. 392 und 393). Man ging nämlich von dem großen Quadrate, welches bei der Durchschneidung von Mittelschiff und Querhaus entstanden war (der Vierung, dem Kreuzesmittel, wie es genannt wird) aus, und verlängerte nach der Ostseite das Mittelschiff über die Vierung hinaus etwa um ein ähnliches Quadrat, welches mit der halbkreisförmigen Altarnische geschlossen wurde. Daß diese wichtige Umgestaltung zuerst in den großen Benediktinerklöstern des fränkischen Reiches auftrat und von dort aus bereits in den Plan der Kirche von St. Gallen übergegangen war, wurde S. 412 hervorgehoben. Die Vierung wurde von den angrenzenden Theilen durch hohe, auf Pfeilern ruhende Halbkreisbögen (Gurtbögen) getrennt. Dieser ganze Raum bezeichnete als Chor den Sitz der Geistlichkeit. Sodann ließ man das Querhaus so weit aus dem Körper des Langhauses hervorspringen, daß seine beiden Arme ebenfalls je ein der Vierung entsprechendes Quadrat bildeten. Meistens ließ man in diesen Kreuzflügeln an der Ostmauer kleinere Nischen für Neben-

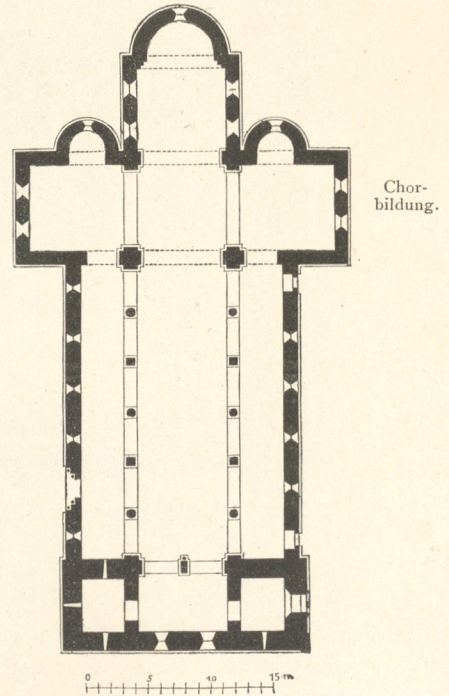


Fig. 392. Kirche zu Hecklingen.
(Grundriss.)

altäre heraustreten, so daß hier gefonderte Kapellen entstanden. Was aber die Erscheinung dieser öflichen Theile vorzugsweise bedingt, ist die Anlage einer Krypta. Krypta. unter denselben, die in der älteren romanischen Zeit keiner bedeutenden Kirche zu fehlen pflegt. Dies sind niedrige, meist auf Säulen gewölbte Räume,

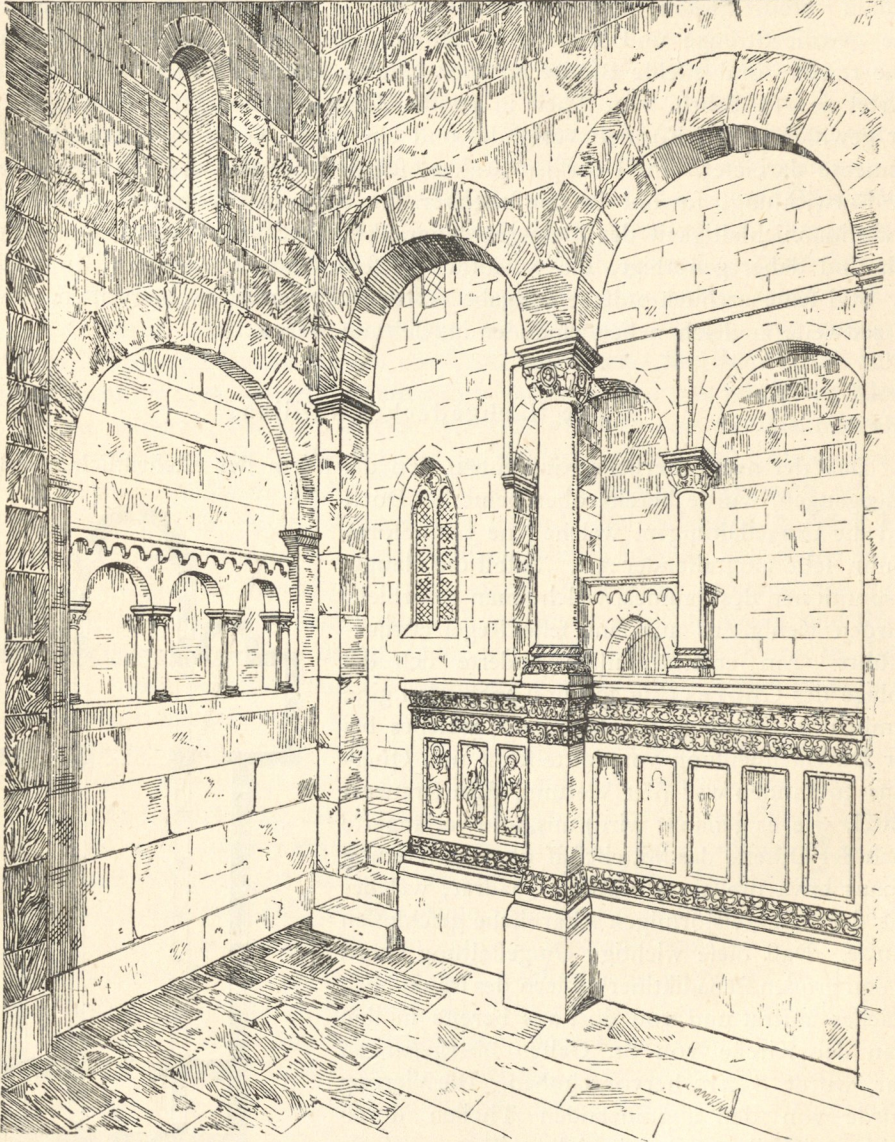


Fig. 393. Querschiff der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

in welche man von der Oberkirche auf Treppen zu beiden Seiten hinabsteigt. Obwohl wir wissen, daß sie als Begräbnißstätte der Bischöfe, Aebte oder frommen Stifter dienten, daß man in ihnen die Gebeine der Heiligen aufbewahrte und an besonderen Altären zu bestimmten Zeiten das Meßopfer verrichtete, so ist doch

über den tieferen Grund ihrer Entstehung, so wie ihres Verschwindens in der Spätzeit der romanischen Epoche noch nichts Genügendes erforscht worden. Vielleicht hing Beides mit einer Aenderung in der äußeren Verehrungsweise der Reliquien zusammen; ihr Vorbild aber hatten die Krypten ohne Zweifel in der «Confessio» der altchristlichen Basilika, wie diese das ihrige in den Gräften der Katakomben besaß. In baulicher Beziehung sind die Krypten nicht allein durch die Wölbung, die sich zuerst an ihnen ausbildete, sondern auch durch die Rück-



Fig. 394. Inneres der Klosterkirche auf dem Petersberg bei Halle. (Nach Puttrich.)

wirkung auf die Gestalt des Chores von Wichtigkeit. Der Chor mußte nämlich zu ihren Gunsten um eine Anzahl von Stufen über den Boden des Langhauses erhöht werden. Hierdurch wurde seine innige organische Verbindung mit den übrigen Gebäudetheilen gelockert, obwohl seine Erscheinung zugleich eine höhere Feierlichkeit und Würde gewann. Das geringste Maaß der Krypten-Ausdehnung umfaßt den Chor und die Apfis, manchmal wird aber auch die Vierung ganz oder theilweise hinzugezogen, und bisweilen dehnt sich die Krypta selbst unter den Seitenarmen des Querchiffes aus, wie z. B. in der Stiftskirche zu Quedlinburg. Um diese östlichen Theile noch entschiedener von dem der Gemeinde bestimmten

Langhaufe zu sondern und als vorzüglich geheiligten, priesterlichen Raum zu bezeichnen, wurde das Mittelquadrat durch Brüstungsmauern von den Kreuzarmen und dem Langhaufe getrennt. Diese Brüstungen erhalten oft reichen plastischen Schmuck (Relieffiguren Christi, der Madonna und der Apostel) wie in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, die Michaelskirche zu Hildesheim oder der Kirche zu Hamersleben. In letzterer erhebt sich auf der Balustrade eine stattliche Säule mit doppeltem Bogen, der den Mittelraum mit den Seitenarmen in wirkungsvollster Weise verbindet (Fig. 393).

Langhaus.

Gegen das Mittelschiff öffnet sich die Vierung mit ihrem großen Gurtbogen, der die Stelle des Triumphbogens in den altchristlichen Basiliken vertritt. Aber er stützt sich nicht wie dort auf zwei vorgestellte Säulen, sondern steigt von kräftigen Pfeilern auf, welche, der Anzahl der aufruhenden Bögen entsprechend, kreuzförmig gebildet sind. Von ihnen gehen nun auch die Arkadenreihen aus, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen. Diese Arkaden ruhen mit ihren Bögen auf je einer Reihe von Säulen, deren Anzahl sich nach der beabsichtigten Länge des Mittelschiffes richtet. Sie erheben sich in weiten Abständen und einer den Verhältnissen der antiken Kunst ungefähr entsprechenden Höhe. Doch scheint die Säule, sei es wegen ihrer schwierigeren Bearbeitung und größeren Kostspieligkeit, sei es wegen ihrer geringeren Tragfähigkeit, nicht lange allgemein geherrscht zu haben. Sehr bald tritt der Pfeiler an ihre Stelle, entweder indem er sie ganz verdrängt und aus der Säulenbasilika eine Pfeilerbasilika macht wie in der Kirche auf dem Petersberg bei Halle (Fig. 394), oder indem er sich in die Säulenreihe alternirend, wie auf unserer Abbildung der Kirche zu Hecklingen, einfügt. Manchmal wechselt der Pfeiler selbst mit zwei Säulen, so daß er jedesmal die Stelle der dritten Stütze einnimmt. Diese Variationen, die wir schon in einigen altchristlichen Basiliken Roms antrafen, und die in der romanischen Epoche neben einander gefunden werden, modifiziren bereits in lebendiger Weise den Eindruck des Mittelschiffes. Die reine Säulenreihe bot am meisten Gelegenheit für Anwendung mannichfacher Ornamentation, aber sie stand mit ihrem zierlichen Charakter in einem fühlbaren Gegensatz gegen die ersten lastenden Mauermaffen. Die ausschließliche Anwendung des Pfeilers gab einen zwar schlichten, schmucklosen Eindruck, harmonisirte jedoch in ihrer männlicheren Kraft um so besser mit dem Uebrigen. Von anmuthiger Wirkung erwies sich der Wechsel von Säulen und Pfeilern, welcher zierlichen Schmuck mit kraftvoller Strenge paarte.

Mittelschiff.

Die Oberwände des Mittelschiffes erheben sich zu ansehnlicher Höhe, und zwar etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ mal so hoch als die Weite desselben. Sie werden von einer flachen Holzdecke geschlossen. Ziemlich dicht unter derselben durchbricht eine Reihe von Fenstern die Mauerfläche. Durch sie erhält das Mittelschiff eine selbstständige, von oben einfallende Beleuchtung, während in den Umfassungsmauern der Seitenschiffe ebenfalls Lichtöffnungen zur Erhellung dieser Nebenräume liegen. Eigenthümlich ist, daß sich die Anordnung der Fenster nicht immer an die Anzahl der Arkadenbögen bindet, sondern gewöhnlich hinter derselben zurückbleibt. Gleich denen der altchristlichen Basiliken sind auch hier die Lichtöffnungen im Halbkreise gewölbt, allein da man sie nunmehr mit Glascheiben ausfüllte, so bildete man sie viel kleiner. Auch gab man ihnen keine rechtwinklige Wandung, sondern ließ dieselbe sich nach außen und innen erweitern. Dadurch wurde nicht

allein dem Lichte ein freier Zugang, dem Regen nach außen ein leichter Abfluß verschafft, sondern die meistens mit Gemälden bedeckten inneren Laibungen boten sich dem Beschauer auch in günstigerer Ansicht dar. Uebrigens sind die Fenster der Seitenschiffe gewöhnlich kleiner als die des Mittelschiffes. Kreuzarme und Chor erhielten ebenfalls eine obere, die Apfiden eine untere Fenster-Region, und zwar zeigt die Hauptnische gewöhnlich drei, jede Seitennische nur ein Fenster.

Um die hohen Wandflächen des Mittelschiffes zu beleben und zugleich das untere, den Abseiten zugetheilte Stockwerk zu markiren, läuft in der Regel über den Arkadenbögen ein aus mehreren Gliedern zusammengesetztes, bisweilen reich sculptirtes Gefimsband hin. Daß sich daselbe im Querhaus und Chor nicht fortsetzt, erklärt sich folgerichtig daraus, daß diese Theile keine niederen Seitenräume neben sich haben. Wo in einzelnen Fällen solche den Chor begleiten, da pflegt auch das Arkadengefims nicht zu fehlen. Bei einigen Kirchen hat man von diesem Gefims verticale Wandstreifen bis zu den Kämpfern und Kapitälern der Pfeiler

Gliederung
der
Oberwand.

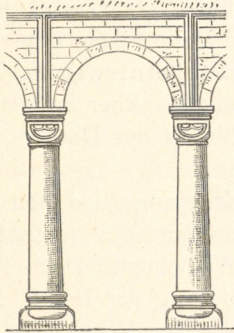


Fig. 395. Arkaden der Kirche zu Paulinzelle.

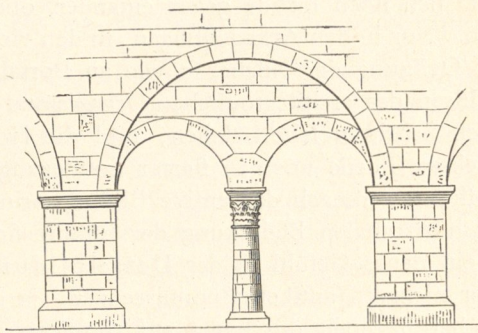


Fig. 396. Arkaden der Kirche zu Drübeck.

oder Säulen herablaufen lassen, so daß jeder Arkadenbogen eine rechtwinklige Umrahmung besitzt (Fig. 395). Anderwärts, wo Pfeiler und Säulen wechseln, ließ man wohl das Gefimsband ganz fort und bewirkte eine lebendige Gliederung dadurch, daß man von Pfeiler zu Pfeiler an der Wand einen blinden Rundbogen führte, der die beiden auf der zwischengestellten Säule zusammentreffenden Arkadenbögen umspannte (Fig. 396). Dies war ein ästhetischer Fortschritt, durch welchen die Bogenform bedeutungsvoller hervortrat und das Gruppensystem der Arkadenreihe kräftiger betont wurde. Auch in constructiver Hinsicht hatte solche Anordnung ihre Vorzüge, da sie den unmittelbar auf die Säule drückenden Mauertheil verdünnte und zur Entlastung dieser schwächeren Stütze beitrug.

Eine wichtige Neuerung zeigt sich an der Westseite der Kirche. Hier legen sich nämlich dicht vor das Ende der Seitenschiffe selbständige Thurmbauten, zuerst meistens von kreisrunder, bald jedoch, um eine innigere Verbindung mit dem Schiff der Kirche herbeizuführen, von quadrater Grundform. Zwischen beiden Thürmen ist sodann auch das Mittelschiff noch fortgeführt, jedoch in der Weise, daß der dadurch gewonnene Raum nach Art einer Vorhalle angelegt und durch einen Rundbogen oder, wie auf Abbildung Fig. 392, durch zwei auf einem Mittelpfeiler zusammentreffende Bögen mit dem Schiff in Verbindung gebracht

Thurmbau
und
Empore.

wird. Bisweilen ordnete man über dieser Vorhalle eine Loge oder Empore an, welche ebenfalls durch einen zweiten Rundbogen sich gegen das Mittelschiff öffnete. Die Bestimmung dieser Emporen liegt noch im Dunkeln. Vielleicht dienten sie besonders ausgezeichneten Personen als Sitz beim Gottesdienste. In den Kirchen der Nonnenklöster bilden sie meistens den Raum für die abgefonderten Klosterfrauen, den sogenannten Nonnenchor, und haben einen hervorragenden Platz für die Aebtissin und meistens auch einen abgefonderten Altar. So z. B. in der Kirche zu Gandersheim. An's Westende legte man sodann auch gewöhnlich den Haupt-Eingang, von welchem aus man die ganze Anlage mit einem Blick umfaßte. Neben-Eingänge wurden in den Seitenschiffen oder in den Giebelwänden der Kreuzarme angeordnet.

Bedeckung
der Räume.

Sämmtliche Räume der Kirche wurden nun zunächst mit Ausnahme der Krypta und der mit einer Halbkuppel eingewölbten Chornische, durch flache Balkendecken geschlossen (vgl. Fig. 394). In dieser Hinsicht war also noch kein Fortschritt gegen die altchristliche Basilika gewonnen. Die aufstrebenden Mauern verhielten sich noch spröde gegen einander, ohne in lebendigere Wechselwirkung zu treten. Nur in den Arkadenbögen, in den vier großen Hauptbögen der Vierung und der Oeffnung der Nische, so wie an Portalen und Fenstern, war ein lebhafteres Pulsiren des architektonischen Organismus zu bemerken. Aber er blieb nach den ersten Schritten schon stehen, und die Horizontallinien der Decken hielten die einzelnen Theile noch in starrer Sonderung fest.

Detailbil-
dung.

So streng demnach das antike Bildungsprinzip in dem ungegliederten Bogen und der horizontalen Bedeckung der Räume sich geltend machte, um so frischer kommt ein neues Gefühl in der Detailbildung zum Vorschein. Doch fehlt es auch hier nicht an antiken Reminiscenzen, ja die Gliederung der Basen, Sockel, Gesimse beruht noch durchweg auf römischen Formen. Der Wulst, die Hohlkehle, die Platte sammt den schmalern verbindenden Plättchen machen während der ganzen Dauer der romanischen Epoche die Grundelemente der Detailbildung aus. Die Form des sogenannten Karniefes (Fig. 367) ist besonders für die frühromanische Zeit bezeichnend, oft weit ausladend und von einer Platte bedeckt, oft auch steiler gebildet und von anderen Gliedern begleitet, wie bei Fig. 367, S. 417. Aber in der Anwendung und Verbindung der Einzelglieder giebt sich doch ein selbständiges Gefühl kund. Dies beruht auf der richtigen Einsicht, daß für Bauwerke von so vorwiegend massenhaftem Charakter eine kräftigere Anordnung und derbere Behandlung der Gliederungen angemessen sei. Es werden demnach die Profile nicht allein voll und stark gebildet, sondern die Glieder auch gehäuft, und namentlich für die Basis noch Unterfätze aus hohem Abakus und schräger Schmiege beliebt. Die Kämpfergesimse der Pfeiler und die übrigen Gesimsbänder haben bei sehr einfachen Bauten oft nur eine Platte sammt einer Schmiege (Fig.

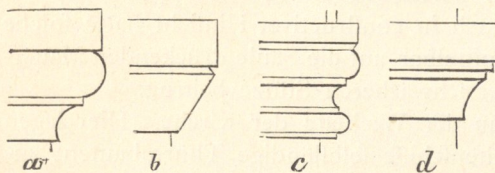


Fig. 397:

Petersberg. Querfurt. Paulinzelle. Gernrode.
Kämpfergesimse.

397, b); gewöhnlich jedoch bestehen sie aus der umgekehrten attischen Basis (Fig. 397, c) oder auch aus anderen Verbindungen, wie deren unter a und d in nebenstehender Figur die am häufigsten vorkommenden dargestellt sind.

Aber auch in ganz neuen Bildungen wußte die Zeit ihren eigenen Gestaltungs-
trieb auszuspochen. Dies betraf zunächst die Umänderung der attischen Basis. Säulenbasis.
Wo man dieselbe an Sockeln oder Pfeilern anwandte, ließ man die einfache Form
bestehen, nur daß eine etwas stumpfe, hohe Behandlung der Frühzeit, eine volle,
elastisch geschwungene der Blüthenepoche, eine flache, tief ausgekehrte und selbst
unterhöhlte der Spätzeit anzugehören pflegt. Aber als Säulenfuß erhielt die attische
Basis — wie es scheint um's Jahr 1100 — einen eigenthümlichen Zuwachs. Wo
nämlich auf den vier Ecken
der Platte der aufruhende

Pfahl, seiner runden
Grundform entsprechend,
zurückwich, eine drei-
eckige Fläche frei lassend,
da legt sich über den Pfahl
ein wie ein Blatt, wie ein
Knollen oder Klötzchen
gestaltetes kleines Glied,

die leere Fläche der Platte ausfüllend und also in lebendiger Weise eine Ver-
bindung und einen allmählichen Uebergang von der runden Form zur eckigen
bereitend. Dieses Eckblatt, welches ein unterscheidendes Merkmal roma-
nischer Bauwerke ausmacht, wurde in verschiedenartiger Weise gebildet. Bald
gestaltet es sich wie ein Knollen, eine starke Vogelzehe, ein Klötzchen, wie bei
Fig. 398, wo zugleich der Unterschied der Pfeiler- und Säulenbasis sichtbar wird,

bald ist es als Pflanzenblatt, (vgl. Fig. 399) oder auch als Thier, Löwe, Vogel,
und selbst als Menschenkopf oder
kleinere menschliche Figur ausge-
führt; manchmal auch umfaßt es
in hülsenförmiger Gestalt einen
Theil des runden Pfahles.

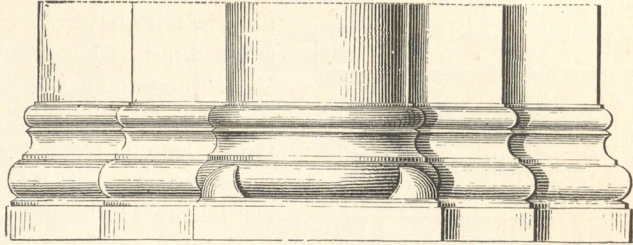


Fig. 398. Pfeilerbasis aus der Kirche zu Laach.

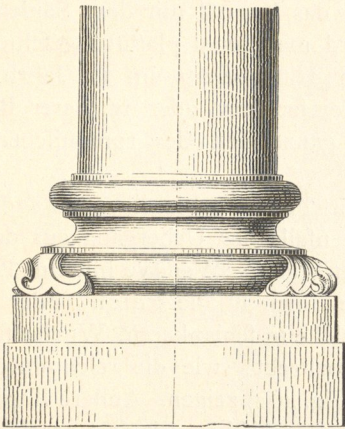


Fig. 399. Säulenbasis aus dem Kreuzgange zu Laach.

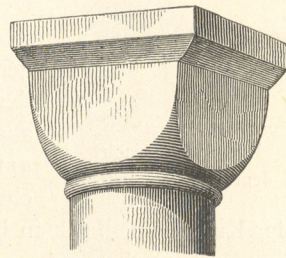
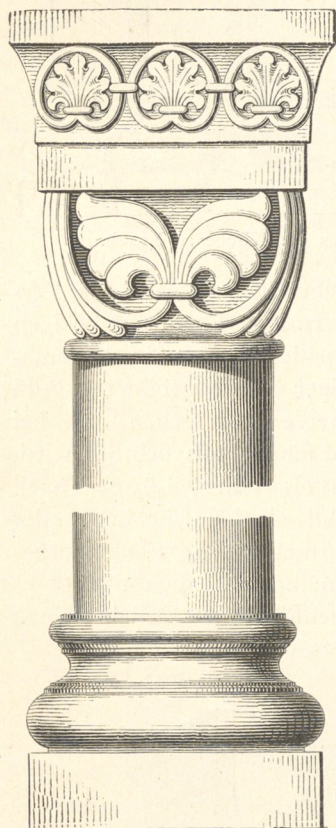


Fig. 400. Würfelkapitäl.

Ganz neu und originell war endlich die Bildung des Kapitäls. Das korin-
thische Kapitäl mit seinen fein ausgezählten Akanthusblättern war zu elegant für
den derberen Formeninn, zu fremdartig für das sich immer kräftiger regende
Gefühl jener Zeit. Zwar blieb man in Ländern, wo der Einfluß zahlreich erhal-
tener antiker Monumente maßgebend war, wie im südlichen Frankreich, fort-
während bei der Nachahmung jener Bildungsweise. In anderen Gegenden aber
kam man zu einer durchaus neuen Kapitälform, welche für den romanischen Styl
Kapitäl-
formen.

bald eben so allgemein und bezeichnend wurde, wie das trapezförmige Kapitäl es für den byzantinischen war. Diese neue Form erwuchs aus demselben Bedürfniß, welchem jene byzantinische entsprungen war: der Nothwendigkeit, aus dem runden Säulenschaft mittelst einer kräftig entwickelten Form in die viereckige Bogenlaibung überzuleiten. Zu dem Ende schuf man ein Kapitäl, welches aus einem an den unteren Enden regelmäßig abgerundeten Würfel zu bestehen scheint. Es heißt demnach das kubische oder Würfelkapitäl (Fig. 400). Indem man seine verticalen Flächen durch Halbkreislinien umfaßte, erlangte man Spielraum für die schmückende Hand der Sculptur, die denn auch durch Blatt- und Thierformen, bandartige Verschlingungen und ähnliche freie Gestaltungen dem Kapitäl eine reiche Zierde verlieh (Fig. 401). Doch legten sich diese Ornamente der übrigens unverändert bleibenden kräftigen Grundform nur als leichte Hülle auf, während das Blattwerk des korinthischen Kapitäls aus dem Inneren wie durch eine Naturkraft hervorsprießt. Die beiden unter Fig. 402 und 403 abgebildeten Kapitäle geben interessante Beispiele solcher Verzierung. Die kräftig aus Plinthe und schräger Schmiede gebildete, manchmal auch aus mehreren rundlichen Gliedern gleich den Kämpfergesimsen der Pfeiler zusammengesetzte Deckplatte des Kapitäls wird an ihren abgeschrägten Theilen (der Schmiede) oft ebenfalls mit Blattornamenten ausgestattet (Fig. 401). Auch der runde Wulst, der das Kapitäl mit dem Säulenschaft verbindet, wird manchmal plastisch geschmückt. Die Würfelform tritt bereits im 11. Jahrh. auf und bleibt, in einfacherer oder reicherer Behandlung, durch die ganze Zeit des romanischen Styles in Übung.

Würfel-
kapitäl.



Andere
Kapitäl-
formen.

Fig. 401. Kirche zu Laach.
Aus dem Ostchor.

für die schmückende Hand der Sculptur, die denn auch durch Blatt- und Thierformen, bandartige Verschlingungen und ähnliche freie Gestaltungen dem Kapitäl eine reiche Zierde verlieh (Fig. 401). Doch legten sich diese Ornamente der übrigens unverändert bleibenden kräftigen Grundform nur als leichte Hülle auf, während das Blattwerk des korinthischen Kapitäls aus dem Inneren wie durch eine Naturkraft hervorsprießt. Die beiden unter Fig. 402 und 403 abgebildeten Kapitäle geben interessante Beispiele solcher Verzierung. Die kräftig aus Plinthe und schräger Schmiede gebildete, manchmal auch aus mehreren rundlichen Gliedern gleich den Kämpfergesimsen der Pfeiler zusammengesetzte Deckplatte des Kapitäls wird an ihren abgeschrägten Theilen (der Schmiede) oft ebenfalls mit Blattornamenten ausgestattet (Fig. 401). Auch der runde Wulst, der das Kapitäl mit dem Säulenschaft verbindet, wird manchmal plastisch geschmückt. Die Würfelform tritt bereits im 11. Jahrh. auf und bleibt, in einfacherer oder reicherer Behandlung, durch die ganze Zeit des romanischen Styles in Übung.

Doch erscheinen neben ihr noch andere Bildungen, die ebenfalls den Uebergang aus der Säule in den Bogen in kräftiger Weise vermitteln. Eine vielfach angewandte Form ist die kelch- oder glockenartige, welche in schlankerem Wuchs sich ausbauchend emporstrebt, wie die reich durchgeführten

Kapitäle der Kirche zu S. Jak in Ungarn (Fig. 404) zeigen. Andere Kapitäle wieder scheinen eine Verschmelzung des gedrungenen kubischen mit dem graziöseren kelchartigen zu erstreben, so das unter Fig. 405 mitgetheilte aus dem Kreuzgange der Abteikirche zu Laach. Man sieht hier zugleich, wie alle diese Spielarten in dem Bedürfniß nach reichem plastischen Schmuck zusammentreffen. Die Deckplatte ist an unserem Beispiel aus mehreren verschiedenen rundlichen Gliedern zusammengesetzt. Endlich geht neben diesen Formen noch eine freie Umgestaltung des antiken korinthischen Kapitäls her, die jedoch in willkürlicher Weise bald dieses, bald jenes Motiv des Vorbildes besonders heraushebt und manchmal eben so ansprechend als originell umwandelt. Immer wird das Auge durch neue For-

men überrascht. Ist der Erklärungsgrund für diese unerschöpfliche Mannichfaltigkeit unzweifelhaft einestheils in der regen, empfänglichen Phantasie der germanischen Völker zu suchen, so lag andererseits in der Stellung der Säulen gleichsam

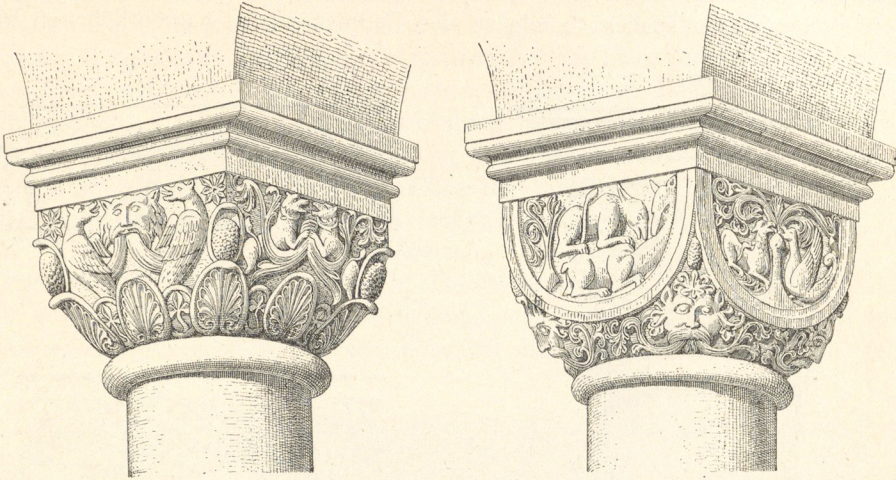


Fig. 402 u. 403. Kapitäl aus der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

eine innere Nöthigung zu dieser Ausbildung. Einmal gelöst aus ihrem antiken Architrav-Verbande, steht die Säule mehr vereinzelt da und spricht, obwohl in

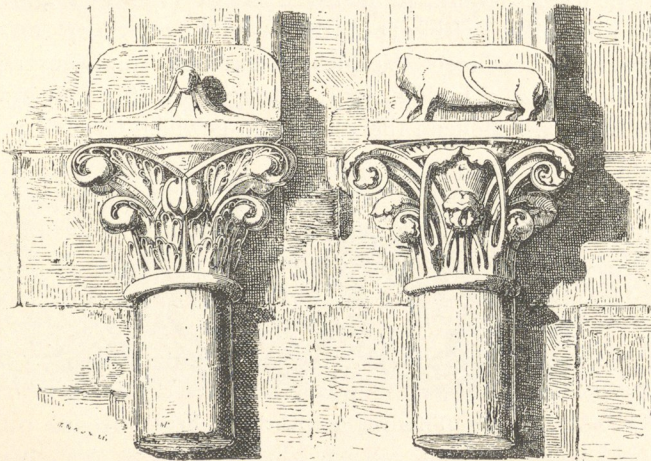


Fig. 404. Kapitäl aus S. Ják in Ungarn.

der Arkadenreihe leicht und frei sich zu den Schwestern gefellend, ihr Wesen weit kräftiger als ein individuelles, gefondertes aus. Dieses erhält dann durch die Verschiedenartigkeit des Kapitäl schmuckes seine schärfere Ausprägung. Zu-

weilen wird dieser Individualismus so weit getrieben, daß jede Seite deselben Kapitāls verschieden in ihrem plastischen Schmuck erscheint (vgl. Fig. 402 u. 403).

Anderes
Ornament.

Ist das Säulenkapitäl die vorzüglichste Stelle für die Anbringung folcher Relieffornamente, so wird doch an anderen Gliedern eine ähnliche Decoration mit Vorliebe angewandt. Gleich der Deckplatte des Kapitāls findet sich oft an den Kämpfergesimsen der Pfeiler, so wie an den Gesimsbändern, namentlich den über

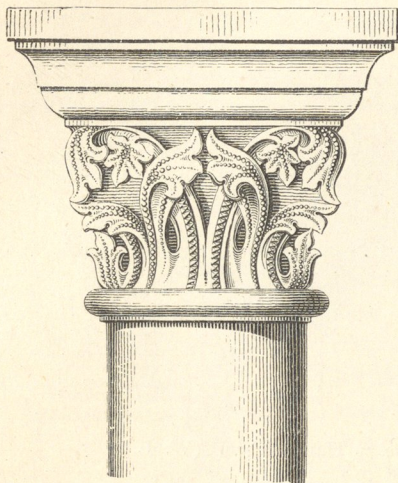


Fig. 405. Kapitäl aus dem Kreuzgange zu Laach.

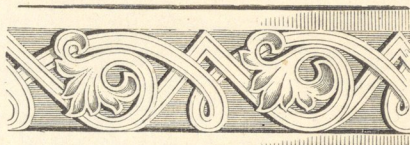


Fig. 406. Aus dem Kloster zu S. Gallen.



Fig. 407. Aus dem Kloster zu Fulda.

den Arkaden des Schiffes hinlaufenden, eine reichere plastische Aus schmückung. Gewöhnlich besteht dieselbe aus verschlungenen Ranken mit Blattwerk, oder aus gewundenen, einem Flechtwerk ähnlichen Bändern (vgl. Fig. 406—408). Vorzüglich beliebt sind das Schachbrett-, Rollen- und das Schuppen-Ornament, ersteres aus einem regelmäßigen Wechsel vortretender und ausgetiefter kleiner Würfel oder Stäbe (bei *a, f* in Fig. 409), letzteres aus über einander gereihten, schuppenartigen Blättern bestehend (bei *e*), und in gewissen Gegenden (besonders in

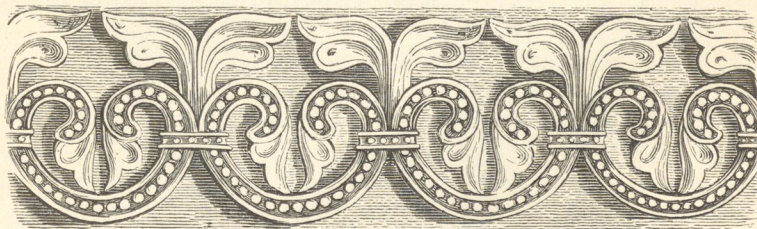


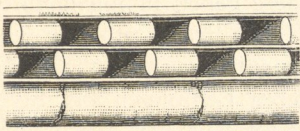
Fig. 408. Fries von der Kirche zu Faurndau.

der Normandie und in England) außerdem noch der Zickzack (bei *b, c* in derselben Figur), und selbst der aus der Antike wohlbekannte Mäander *d*. Auch die untere Fläche der Arkadenbögen wird bisweilen mit zierlich verschlungenem Arabeskenschema gefüllt, wie denn einzelne, besonders aufgestellte Säulen selbst an ihren Schäften manchemhl einen eleganten Schmuck von linearen Mustern (Fig. 410), Blatt- und Blumenverschlingungen zeigen.

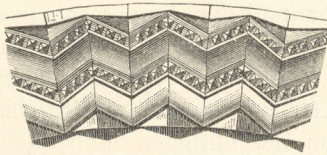
Was den Charakter dieser gesammten Ornamentik betrifft, so ist derselbe von dem der antiken Monumente wesentlich verschieden. Wo das klassische Alterthum in der Bildung seiner baulichen Glieder sich zunächst nur von dem constructiven Gedanken, den sie ausdrücken sollten, leiten ließ, indem es denselben in einer dem Gefühl verständlichen, aus dem inneren Wesen der Sache hervorgehenden Form darlegte; wo es bei einer möglichst reichen Ausbildung des Styles zu den naturgemäßen Bildungen vegetativen Lebens griff, indem es die Gestalten eines höher organisirten Daseins nur ausnahmsweise an dieser Stelle, der Regel nach vielmehr für sich gefondert, als Füllung leerer Flächen anwandte: bildet der romanische Styl seine Hauptglieder zwar ebenfalls ihrem structiven Wesen entsprechend, wengleich in einer dem Charakter des Styls wohl angemessenen derberen Empfindung; aber wo er zu lebendigerer ornamentaler Ausstattung vorschreitet, da folgt er ganz anderen Gefetzen. Das Blattwerk und die Blumen, die er vorzugsweise anwendet, gehören nicht den Bildungen der natürlichen Pflanzenwelt an. Wohl erinnern diese verschlungenen Ranken und Blättergewinde im Allgemeinen an vegetatives Leben, aber fast niemals an ein bestimmtes, klar zu

Charakter
des
Ornaments.

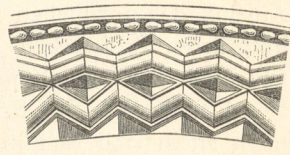
Vegetatives.



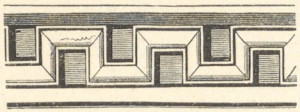
a. Binham, Norfolk.



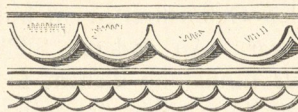
b. Bredgar, Kent.



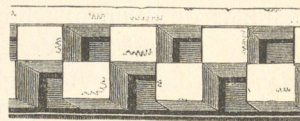
c. Fresne, Normandie.



d. Sandwich, Kent.



e. 1. Hadisloe. 2. Caistor.



f. Augustin, Canterbury.

Fig. 409. Linear-Frieze. (Glossary.)

bezeichnendes. Die Formen sind durchweg verallgemeinert, architektonisch stylisirt, conventionell behandelt. Sie zeigen überall, dem Charakter des Styls trefflich entsprechend, eine kräftigere Zeichnung, eine vollere Körperlichkeit, als die Natur in ihren Gebilden darbietet. Auch werden die Blattrippen häufig mit den sogenannten Diamanten, kleinen runden, an einander gereihten Erhöhungen (Fig. 405, 407 u. 408) besetzt. In der That würde ein fein durchgeführter Naturalismus nicht sonderlich zu der ganzen derben Formbildung, dem massenhaften Wesen dieser Architektur gestimmt haben, und wir müssen daher dieser Behandlungsweise, mochte sie nun aus der Scheu des frühen Mittelalters vor den Schöpfungen der Natur, oder aus dem richtigen Gefühl für das architektonisch Angemessene, oder aus beiden Urfachen, wie es wahrscheinlich ist, entspringen, ihre volle Berechtigung zugestehen.

Ein anderes wichtiges Element bilden die auf dem Spiel geometrischer Linien beruhenden Verzierungen. Auch bei den maurischen Bauten trafen wir diese Gattung des Ornaments an, ja sie war dort das Ueberwiegende. Dennoch machen sich hier ebenfalls die größten Verschiedenheiten beider Bauarten bemerklich. Der

Lineares.

maurische Styl ist unerschöpflich in der Verbindung feiner geometrischen Zierformen, aber er bildet sie nicht plastisch aus. Sie gewinnen so zu sagen in der athemlosen Haft ihres Durcheinanderirrens und Verschlingens keine Körperlichkeit und erscheinen gleichsam nur als schattenhafte, farbenschildernde Gaukeleien einer rastlosen Phantasie. Der romanische Styl schließt hier jene unerschöpfliche Mannichfaltigkeit, die aus sich selber stets neue Formen gebiert, mit ernstem Sinn aus. Er nimmt nur eine gewisse Reihe von derartigen Linien-Ornamenten auf, unter denen die Rautenform, das geflochtene Band, die Wellenlinie, der Zickzack (letzterer vorwiegend an normannischen Denkmälern) die gewöhnlichsten sind. Wie es ihm hierbei auf ruhigere, mehr körperliche Wirkung ankommt, so giebt er diesen Formen denn auch ein volleres plastisches Leben, so daß sie mit ihrer vorquellenden Rundung und tiefen Auskehlung eine kräftige Wirkung erreichen. Endlich aber kommen auch Thier- und Menschenbildungen, vornehmlich an Kapitälern und Gesimsbändern, in gewissen Gegenden häufig vor. Diese sind zum Theil ausschließend von ornamentaler Bedeutung, wie auch die glänzendere Ausbildung der antiken Kunst sie wohl ihren Kapitälern einzuverleiben sich gestattete; zum Theil ergehen sie sich in wunderlich-fratzenhaften Zusammensetzungen, einem Ausfluß des nordischen phantastischen Sinnes; noch andere geben in sogenannten historiirten Bildwerken eine Darstellung heiliger und auch wohl profaner Geschichten, die sich oft mit mancherlei symbolischen Elementen verbindet. In der Regel sind diese figürlichen Darstellungen die schwächeren Leistungen des Stils, nicht allein weil es ihm an der nöthigen individuellen Freiheit der Anschauung und am erforderlichen Naturstudium gebrach, um solche Bildwerke genügend durchzuführen, sondern auch weil der beschränkte Platz an der Rundung eines Kapitälens oder einem schmalen Gesimsstreifen in hohem Grade ungünstig, ja unpassend für solche Werke war. An anderen Stellen, z. B. an den Brüstungsmauern, die der Vierung als Einfassung dienen, so wie an den Portalen (wovon später), wo es nur auf Darstellung ruhig statuarischer Würde ankam, wußte die romanische Sculptur großartig stylisirte Bildwerke zu schaffen. Auf decorativem Gebiet bleiben die Pflanzenkapitälern ihre vorzüglichste Leistung, so daß man hierin Werke von Anmuth und Reichthum der Erfindung und bei kräftiger Gesamthaltung von großer Gewandtheit und Feinheit der Durchführung antrifft.

Animali-
sches.

Gesamtt-
eindruck des
Inneren.

So überblicken wir nun das Innere der romanischen Kirche in seiner ganzen Ausdehnung, nach seinen verschiedenen Theilen, seinen architektonischen Gliederungen und deren Ausschmückung. Der Eindruck ist ein ernster, feierlich geschlossener (Fig. 394). In gemessenem Rhythmus bewegen sich die Schwingungen der Arkadenbögen dem Ziel des inneren Raumes entgegen, begleitet von dem reichen Sculpturschmuck der Kapitälern, der um die strengen Formen sich lebensvoll schlingt. Bei dem großen Bogen der Vierung öffnet und erweitert sich plötzlich die Perspective, und das erhöhte Allerheiligste, umflossen vom Lichtglanz des Chors und der Querarme, ragt wie ein Mysterium in's niedere, erdenverwandte Leben hinein. Das feierliche Halbrund der Altarnische faßt wie in gemeinsamen Schlußaccord die einzelnen rhythmischen Bewegungen des Langhauses zusammen. Und diese Bewegungen selbst sind mäßig, feierlich und eng begrenzt. Dicht über die Arkaden legt sich in strenger Linie das horizontale Gesims; über ihm steigen in unbelebter Masse die Oberwände auf, und die gerade Decke breitet sich schließlich in starrer Bewegungslosigkeit über das Ganze, wie über dem vielgestaltigen Leben

das ernste Gebot der Kirche herrscht. Wie aber die priesterliche Satzung sich mit den Grundlehren praktischer Moral verbindet und dadurch dem individuellen Gefühl in wärmerer, persönlicher Weise näher tritt, so breitet sich auch über das ganze schlichte bauliche Gerüst, das in seinen Wandflächen und der lastenden Decke monoton erscheinen würde, ein buntes, reiches Leben aus, und es grüßen uns von ernstem Grunde die Gestalten der Propheten, Apostel und Märtyrer, die heiligen Geschichten des alten und neuen Bundes, und aus der geheimnißvollen Ferne der Apfis ragt, auf dem Regenbogen thronend, die Rechte feierlich erhoben und in der Linken das offene Buch des Lebens, mächtig vom Goldgrunde sich hebend, die Kolossalfigur des Welterlösers, um ihn die Evangelisten und Schutzpatrone der Kirche. Selbst die Holzdecken des Schiffes sind mit Gemälden geschmückt, wenngleich von solchen leicht zerstörbaren Werken nur selten Etwas erhalten ist (am vollständigsten die schöne Decke von S. Michael zu Hildesheim). Auch die Bemalung der Wände hat in der Regel späterer Uebertünchung weichen müssen; aber unter der dicken Hülle sind die alten Gestalten noch vorhanden, und man braucht nur zu klopfen, so sprengen sie ihre Decke und treten wie gerufene Geister hervor, Zeugniß zu geben von dem Leben längst vergangener Zeiten.

Haben wir Gestalt und Ausbildung des Inneren uns klar gemacht, so wenden wir nun unseren Blick dem Aeußeren zu, um zu erfahren, in wiefern daselbe dem inneren Wesen des Baues entspricht. Die altchristliche Basilika hatte einen noch sehr unentwickelten Außenbau und deutete bloß durch Gruppierung der Theile und doppelte Fensterreihe ihr zweistöckiges Innere an. Nur in den Bauten von Ravenna hatte man eine Belebung und Gliederung der Wandflächen versucht und einen, jedoch noch isolirt stehenden Glockenthurm hinzugefügt. Die durchgreifendste Neuerung des romanischen Stils bestand nun in der organischen Verbindung von Thurmbau und Kirche. Das praktische Bedürfniß schien auf die Anlage eines einzigen Thurmes hinzuweisen, und in der That finden sich Kirchen, welche einen solchen an ihrer Westseite besitzen und darunter sogar bedeutende bischöfliche Kirchen, wie die Dome zu Paderborn und Minden. Diese Anordnung erwies sich jedoch in künstlerischer Hinsicht keineswegs günstig: denn indem der Thurm sich vor das Mittelschiff legte und mit seiner Masse die ganze Höhe dieses wichtigsten Bauthelles verdeckte, ließ er durch den Gegensatz die niedrigen Seitenschiffe nur noch unselbständiger erscheinen, und es entstand mehr ein Widerspruch als eine Gruppierung. Die künstlerisch maaßgebenden Bauwerke jenes Stils haben deßhalb meistens zwei westliche Thürme, welche sich in kräftiger Masse zu beiden Seiten des zwischen ihnen verlängerten Mittelschiffes erheben, die in demselben gipfelnde Höhenrichtung der Kirche zu einem noch höheren Punkte führen und die Hauptform des Baues klar hervortreten lassen. Häufig wurde allerdings die Consequenz der Façadenbildung wieder dadurch getrübt, daß man den die Thürme verbindenden Mauertheil höher emporführte und horizontal mit einem gegen das Mittelschiff geneigten Dache abschloß, so daß der Giebel des Langhauses verdeckt wurde. Jedenfalls aber war es eine bedeutame Umgestaltung, den auch in ritualer Hinsicht überflüssig gewordenen Vorhof der altchristlichen Basilika zu beseitigen und der Kirche eine Façade zu geben, in welcher sich das Wesen des Baues imponirend aussprach. Auch der besondere Vorbau für den Eingang fiel fort und machte einem eigenthümlichen Portalbau

Das Aeufere.

Thurmbau.

Portalbau.

Platz. Wie man aber bei den Fenstern bereits die rechtwinklige Wandung in eine abgechrägte verwandelt hatte, so verfuhr man ähnlich mit der Ausbildung

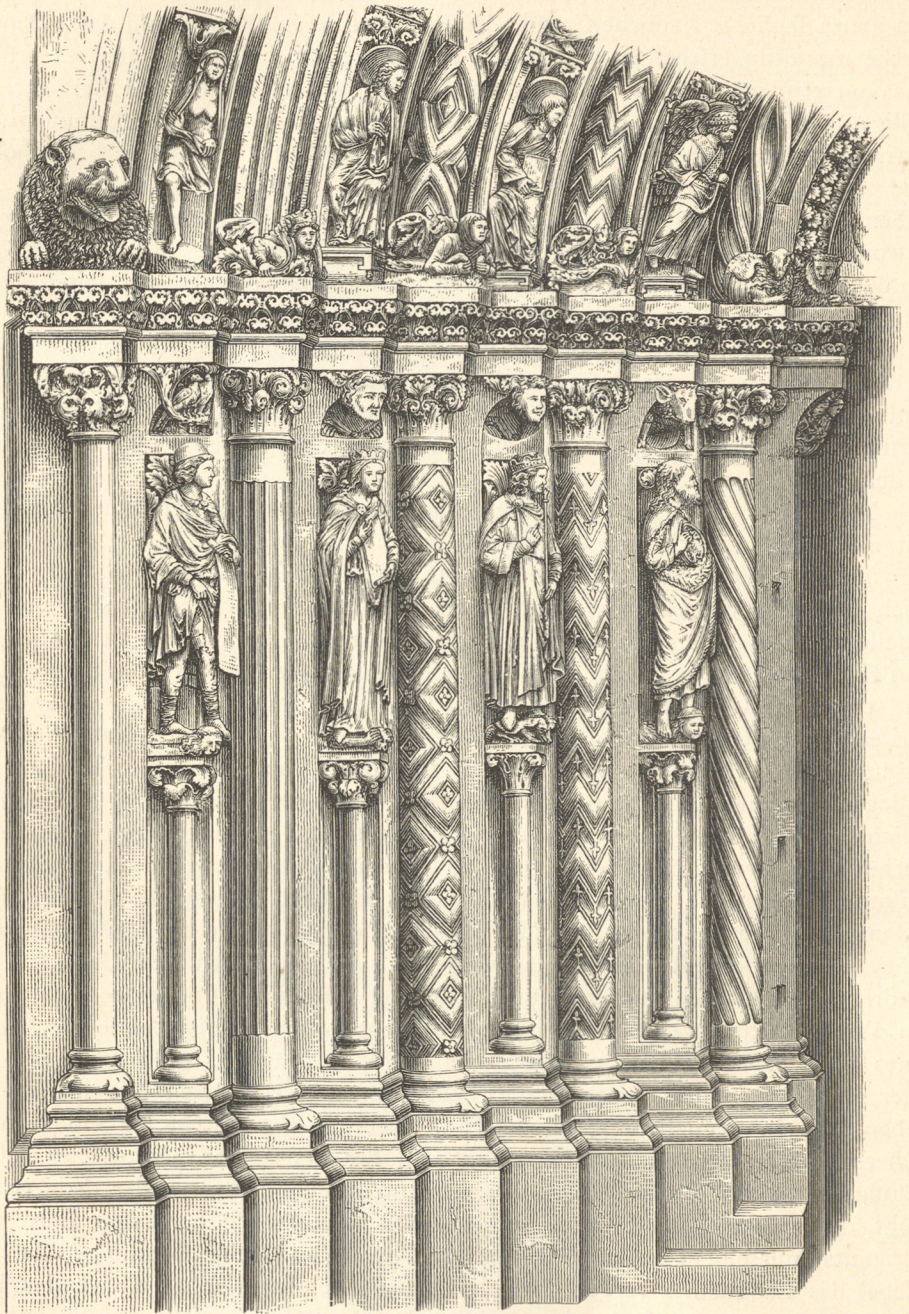


Fig. 410. Von der goldenen Pforte des Freiburger Doms.

der Portale. Durch mehrere hinter einander folgende rechtwinklige Auschnitte, in welche man dünne Säulen und auch wohl, im Wechsel mit ihnen, Statuen

stellte (Fig. 410), gewann man für die Laibung des Portals eine schräge, durch runde und eckige Glieder und durch kräftige Schattenwirkung lebendig bewegte Linie, die sich nach außen erweiterte, so daß nach Schnaase's Ausdruck das Innere sich hier dem Herantretenden gleichsam einladend und ihn hineinziehend öffnete. Diese Gliederungen führte man nun auch in consequenter Weise an dem Rundbogen, mit welchem das Portal geschlossen wurde, durch, so daß auch hier ein Wechsel von Rundstäben und Mauerecken eine lebendige Wirkung gab. Da aber

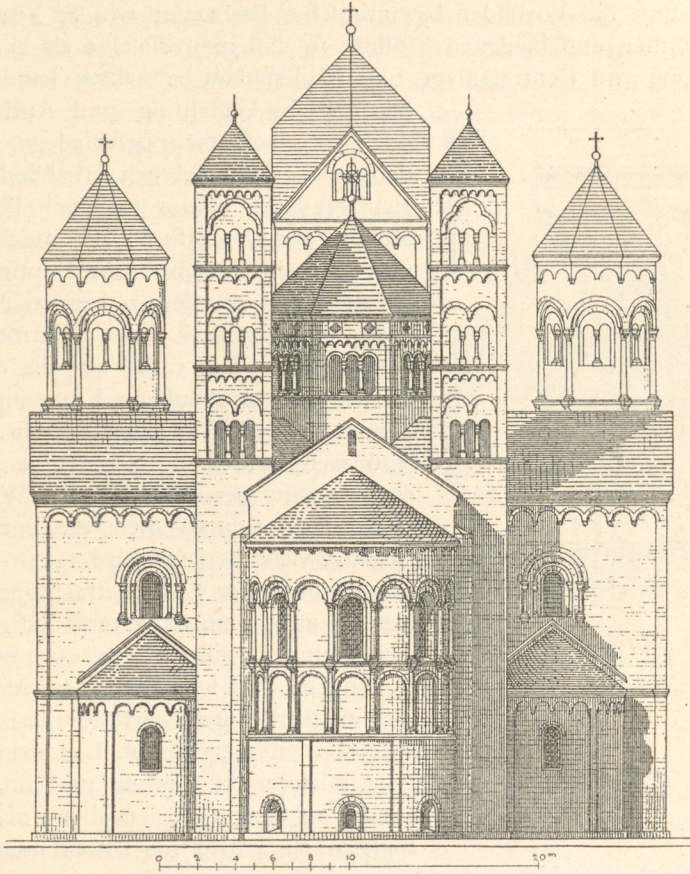


Fig. 411. Abteikirche Laach. Oefflicher Aufriß. (Nach Egle.)

die eigentliche Oeffnung des Eingangs in der Regel durch einen horizontalen Thürsturz gebildet wurde, so entstand über diesem ein vom Rundbogen umrahmtes Feld (das Tympanon), welches man durch bedeutame Reliefdarstellungen, meistens die Gestalt des thronenden Erlösers mit dem Buche des Lebens, begleitet von den Schutzheiligen der Kirche, zu schmücken pflegte. So war hier im kleinen Rund des Einganges bereits vorbildlich ausgesprochen, was im Zielpunkt der Kirche, in der großen Altarnische, sich als Grundgedanke des Ganzen darstellen sollte, und den Zutritt zum heiligen Raume schirmte die Gestalt dessen, der sich als den einzigen Weg zum ewigen Leben selbst bezeichnet hatte.

Verschiedene Thurm-
anlagen.

Neben jener einfachsten und gewöhnlichsten von uns geschilderten Thurmanlage findet man an romanischen Kirchen auch noch andere Anordnungen der Thürme, und zwar gruppieren sich dieselben entweder am westlichen Ende der Kirche, oder um das Kreuzschiff und den Chorbau. Sehr häufig combiniren sich beide Systeme; doch auch hierin beobachtet man manche Verschiedenheiten. Es wurde nämlich in gewissen Gegenden früh schon auf der Vierung eine Kuppel errichtet, die sich nach außen durch einen aus der Kreuzung von Langhaus und Querschiff aufsteigenden Thurm bemerklich machte. Ohne Zweifel hatten auf diese Anordnung die Vorbilder byzantinischer Bauweise, wie S. Vitale und das Aachener Münster, entschiedenen Einfluß, so daß man dieselbe als einen Versuch zur Verbindung von Centralanlage und Basilikenbau betrachten kann. Aber die

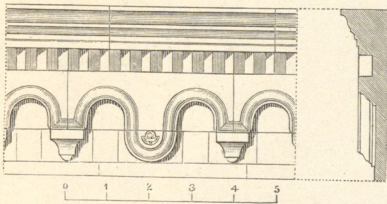
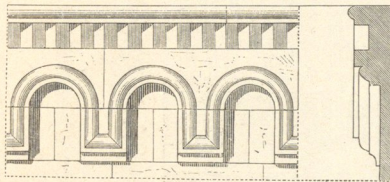
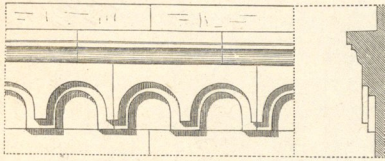


Fig. 412—414. Bogenfries
von der Kirche zu Schöngrabern.
(Nach Heider.)

künstlerische Gestaltung und Ausbildung war doch eine wesentlich verschiedene. Man führte den auf der Kuppel sich erhebenden Bautheil ziemlich hoch empor und gab ihm ein steil ansteigendes Dach, so daß er, mochte man ihn nun achteckig bilden wie in Deutschland, oder viereckig wie an den normannischen Bauten, mehr den Eindruck eines Thurmes als einer Kuppel gab. Um indeß auf die dadurch bedeutsam hervorgehobene Kreuzung nicht ein unangemessenes Gewicht zu legen, zeigen die schöneren Bauten des Styls eine Verbindung des Kreuzthurmes mit den beiden Westthürmen, wobei jenem durch diese ein entsprechendes Gegengewicht bereitet wird.

Es muß der Einzelbetrachtung überlassen bleiben, auf die unzählig verschiedenen Thurm-Anordnungen hinzuweisen, in welchen der romanische Styl seine schon angedeutete Mannichfaltigkeit, seinen Reichtum an individuellen Besonderheiten ausspricht. Um jedoch ein Beispiel höchster Ausbildung und thurmreichster Pracht zu bieten, an welchem obendrein die sogleich zu erörternde Durchbildung des ge-

famnten Außenbaues klar zu erkennen ist, geben wir unter Fig. 411 den östlichen Aufriß der unfern des Rheins nicht weit von Andernach gelegenen Abteikirche Laach. Man hat den Blick auf die drei Chornischen. Die beiden kleineren treten aus der östlichen, in ruhiger Mauerfläche auftretenden Wand des Querschiffes hervor; die Hauptapsis lehnt sich an den Giebel des Chores. Diese Theile geben eine klare Vorstellung von der Behandlung der Mauerflächen im romanischen Style. Kräftige pilasterartige Streifen, vom gemeinsamen Sockel emporsteigend und bis dicht unter das Dach reichend, fassen nicht bloß die Ecken ein (wie am Querschiff), sondern gliedern auch in bestimmten Abständen (wie an den kleineren Nischen und dem Unterbau der Hauptnische) die Mauerflächen. An den Haupttheilen wie am Querschiff werden diese Lisenen von einem Gefims unterbrochen, welches den zweistöckigen Bau andeutet. Unter dem Dache

Lisenen.

aber quillt aus den Lifenen eine lebendige Bogenbewegung hervor, die sich in Gestalt des sogenannten Rundbogenfrieses entwickelt. Dieser besteht aus an einander gereihten kleinen Halbkreisbögen, die, mit ihren Schenkeln meistens auf kleinen Consolen aufsetzend, das Dachgesims begleiten. Von der verschiedenen einfacheren oder reicheren Zusammensetzung, derberen oder feineren, schlichteren oder mannichfaltigeren Profilierung dieses für die Außenarchitektur romanischer Kirchen so vorzüglich bedeutsamen Gliedes theilen wir unter Fig. 412—414 entsprechende Beispiele mit. Man kann in den bewegten Formen dieses Frieses einen Anklang an die Arkadenbögen des Inneren erkennen, die ebenfalls die aufsteigenden Glieder verbinden. Wie aber dort die flache Decke sich über das Ganze als ruhiger horizontaler Abschluß breitete, so legt sich hier dicht über den Bogenfries das Dachgesims mit seiner kräftigen Gliederung und reichen decorativen Behandlung. Eine reichere Ausstattung wendet man gern der großen Chornische zu, um dieselbe auch äußerlich als besonders ausgezeichneten Raum erkennen zu lassen. Das Untergeschoß ist zwar auch an unserem Beispiel (vgl. Fig. 411) in angemessener Schmucklosigkeit gehalten. Nur Lifenen theilen die Fläche, in welcher die kleinen Fenster der Krypta eine Unterbrechung der Mauermaße geben. Das obere Geschoß, das dem hohen Chorbau entspricht, ist dagegen durch zwei Reihen über einander geordneter Wandfäulchen mit zierlichen Kapitälern reich belebt. Von der oberen Reihe schwingen sich in kräftigem Profil Blendbögen empor, die nicht allein die Flächen gliedern, sondern auch den Fenstern als Umrahmung dienen. Untergeordnet behandelt und von schwächerer Profilierung erscheinen die Bögen der unteren Reihe, welche neben den Säulen aufsteigen. Die Dachlinie wird hier durch ein Consolengesims ohne Bogenfries bezeichnet, eine Form, welche offenbar auf einer Nachwirkung antiker Einflüsse beruht. Wie man endlich an hervorragenden Stellen selbst die Fenster durch Einfassung mit kleinen Säulen auszeichnet und ihre Laibung dadurch eine den Portalwänden nachgeahmte reichere Wirkung gibt, zeigen hier die Fenster des Querschiffes. Andere Beispiele wirkfamer Fensterumrahmung geben wir in einem Fenster der Kirche Notre Dame in Châlons unter Fig. 415, sodann in zwei Fenstern der Abteikirche zu Maursmünster (Fig. 416 u. 417), das eine durch einen Schachbrettfries eingefast, das andere in noch reicherer Weise durch Hinzufügung von Ranken- und Blattwerk ausgezeichnet.

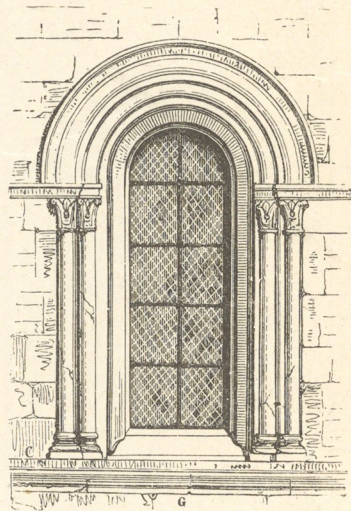


Fig. 415. Fenster von Notre Dame in Châlons.

Besonders wichtig ist aber die gewählte Abbildung der Kirche zu Laach als Beispiel einer großartig entwickelten Thurmanlage. Auf der Kreuzung erhebt sich ein achtseitiger Kuppelthurm, zu welchem zwei schlanke viereckige Thürme in den Ecken von Querhaus und Chor hinzutreten. Im Hintergrunde ragt über der vorderen Gruppe ein kräftig auftretender viereckiger Westthurm empor, welchen in gemessenem Abstände zu beiden Seiten der Nebenschiffe zwei runde

Behandlung
der Thürme.

Thürme begleiten. Auch hierin gibt sich also ein System der Gruppierung zu erkennen, welches bei der perspectivischen Verschiebung von malerischem Reiz ist, und durch rhythmische Bewegung sich auszeichnet. Denn wie der Kreuzthurm durch größere Masse vor seinen schmalen Begleitern hervortritt, so erhebt sich der westliche Hauptthurm durch Massenhaftigkeit über die feinen und durch bedeutende Höhenentfaltung über jenen. Auch an den Thürmen finden wir die Gliederung durch Lifenen, Bogenfriese, Gesimse und Blendbögen bewirkt, nur mit dem Unterschiede, daß hier mehrere Stockwerke durch Gesims und Bogenfries bezeichnet werden. Zugleich erhalten die oberen Theile durch Schallöffnungen, welche durch Säulchen getheilt und mit Rundbögen gewölbt sind, eine lebendige Schattenwirkung und eine Erleichterung der zwischen den kräftig behandelten Ecken liegenden Mauermaße. Um die dicke Mauer mit den

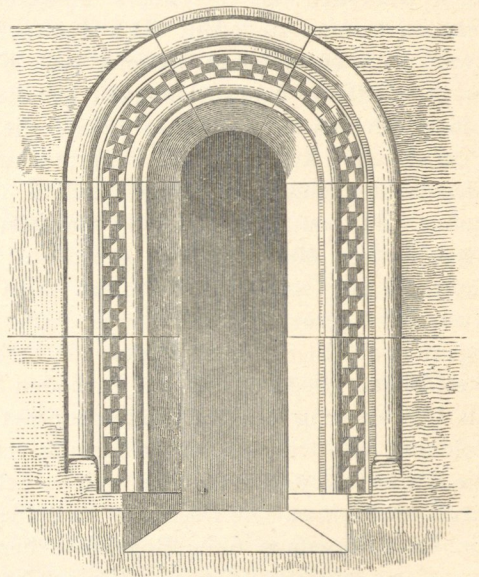
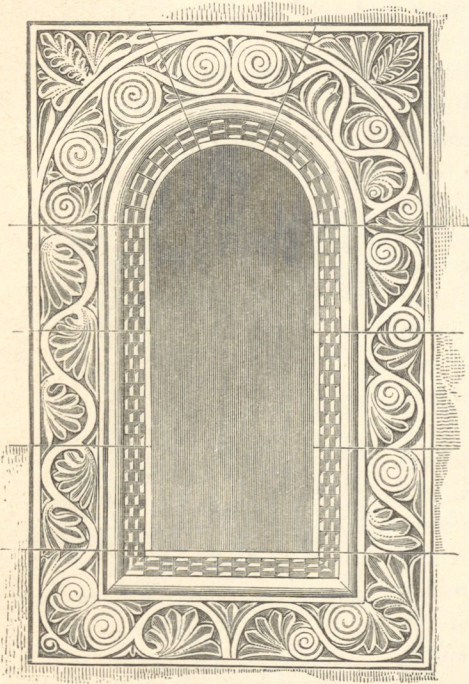


Fig. 416 u. 417. Fenster der Kirche zu Maursmünster.

dünnen Säulchen zu vermitteln, wird auf das Kapitäl ein sogenannter Kämpfer gesetzt, d. h. ein von schmaler Grundfläche des Kapitäls sich stark verbreiterndes Glied, das vielleicht dem byzantinischen Kapitälaußatz seine Entstehung verdankt. Am Kreuzthurm bemerkt man über den Schalllöchern kleinere Oeffnungen in Gestalt eines sogenannten Vierblattes, welche der romanische Styl auch an Fenstern bisweilen anwendet. Die Bedachung der Thürme (der Helm) besteht aus einem ihrer Grundform entsprechenden, also vierseitigen oder polygonen Zelt-dache. Nur der große westliche Thurm hat ein in romanischer Zeit häufig vorkommendes Dach besonderer Art, dessen Flächen verschobene Vierecke sind, welche, von Giebel-dreiecken aufsteigend, in gemeinsamer Spitze gipfeln.

Seiten-
ansicht.

Die Seitenansichten der romanischen Kirche treten unselfständig, in geringerer Bedeutung hervor und erscheinen beinahe nur als Verbindung zwischen Façade

und Chorpartie. Doch giebt die Anlage des hohen, von einem ziemlich steilen Satteldach bedeckten Mittelschiffes, an welches sich die niedrigen Seitenschiffe mit ihren Pultdächern in bescheidener Abhängigkeit lehnen, einen klaren Einblick in die Anordnung des Inneren. Die Mauerflächen sind hier gewöhnlich ebenfalls durch Lifenen, die den inneren Arkadenstützen entsprechen, gegliedert. Manchmal kommen noch Blendbögen hinzu, welche dann die Beziehung auf das Innere mit feinen Arkaden noch schärfer betonen. Rundbogenfriese begleiten auch hier unter kräftigem Hauptgesims die Dachlinie, und die nicht großen Fenster durchbrechen mit lebendiger Schattenwirkung die ruhigen Flächen. Die Giebel des Querhauses werden oft reicher ausgebildet, jedoch immer unter Anwendung der uns bereits bekannten Formen, und erhalten manchmal besondere Eingänge mit Portalen. Der Bogenfries steigt hier gewöhnlich auch mit dem Giebelgesims aufwärts, indem seine einzelnen Schenkel entweder mit der schrägen Dachlinie einen rechten Winkel bilden, oder ihre senkrechte Stellung behalten. In letzterem Falle verbinden sie sich manchmal mit Wandfäulchen, auf denen sie zu ruhen scheinen, ja diese Decorationsweise wird oft in spielender Wiederholung über das ganze Giebelfeld ausgedehnt. Irgend ein Portal, gewöhnlich das in der westlichen Hälfte eines Seitenschiffes liegende, wird als Haupteingang besonders hervorgehoben und erhält in der Regel eine kleine, von Mauern umschlossene, mit einem Dache bedeckte Vorhalle, welche Paradies genannt wird. Meistens stehen die Hauptkirchen, da sie einem Kloster angehören, mit anderen baulichen Anlagen in Verbindung, die sich gewöhnlich an eine der Langseiten anschließen. In folchem Falle pflegt die gegenüber liegende, frei hervortretende Seite als die Schaufseite reicher ausgeflattet zu sein und auch das für die Gemeinde bestimmte Hauptportal zu haben. Ob diese Seite die südliche oder die nördliche ist, hängt von lokalen Bedingungen ab. Wenn man dagegen im Inneren manchmal die eine Seite reicher ausgeschmückt findet, als die andere, so scheint darin eine symbolische Beziehung sich anzukündigen.

Der ganze Bau wurde unregelmäßig in Bruchsteinen aufgeführt und erhielt meistens eine Verkleidung von schön bearbeiteten, fauber gefügten Quadern. Der höhere oder niedere Grad der technischen Ausbildung wurde allerdings durch mancherlei äußere Bedingungen, besonders auch durch das vorhandene Material bestimmt. Für die Gesimse und Sockel bediente man sich in mancherlei Verschiedenheit der Formen, die wir bereits bei Betrachtung des Inneren anführten. Wir fügen nur noch hinzu, daß alle Profile kräftig gebildet wurden, wie es dem Charakter solcher Massenbauten entsprach. Fassen wir demnach den Gesamteindruck dieser Bauwerke ins Auge, so stellen sie sich als wohlgegliederte, künstlerisch geordnete Schöpfungen dar, die nicht allein einen lebendigen Zusammenhang der Theile, sondern auch eine ins Einzelne durchgeführte Unterordnung derselben nach ihrer wesentlichen Bedeutung zeigen. Eine ruhige Massenwirkung herrscht vor, nur durch kleine Fensteröffnungen unterbrochen und durch wohlberechnete Glieder belebt. Der Eindruck ist ein feierlich imponirender, vornehmer, in ruhiger Würde mehr abweisender als anlockender. Nur an den Portalen öffnet sich in einladendem Entgegenkommen das Innere dem Außenstehenden. Selbst die reichste Durchbildung, selbst die glänzendste Thurmentfaltung mildert zwar wohl den schlichten Ernst dieser Bauten, ohne jedoch ihre aristokratisch-priesterliche Würde zu mindern. Sie zeigt sich an ihnen nur im stolzen Pomp hierar-

Gesamteindruck des Aeußeren.

chischen Machtgefühls. So geben sie ein Zeugniß vom Wesen ihrer Zeit, und es verdient demgemäß hier hervorgehoben zu werden, daß der reiche, hochgebildete Orden der Benedictiner die glänzendste Entfaltung dieses Styls getragen hat.

Malerischer
Charakter.

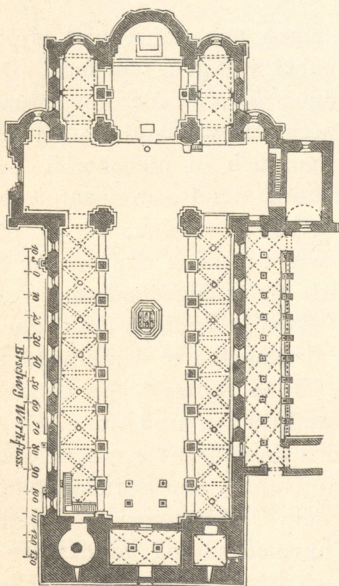
Im Gegensatz zu früheren Style zeigt nun aber das Aeußere der romanischen Kirche ein malerisches, gruppenbildendes Element, auf dessen tiefere Beziehung zum Charakter des Mittelalters wir hier nur andeutend zu verweisen haben. Der römische Styl hatte einen Anfang nach dieser Richtung der Architektur gemacht. Aber er stand noch in zu strenger Abhängigkeit von den künstlerischen Prinzipien der griechischen Baukunst, als daß er darin weitere Schritte zu thun vermocht hätte. Daher kam er aus dem Gegensatz von Säulnbau und Gewölbebau nicht heraus, der sich dann gerade am Aeußeren in unheilbarer Zwittergestalt darstellte. Die altchristliche Basilika war gleich dem byzantinischen Centralbau ein bedeutames Gruppensystem; aber das erstere verharrte in ziemlich roher Andeutung der Grundverhältnisse, das andere verwickelte sich in einen Mechanismus, dem der geistige Odem der Entwicklung ausging. Erst der romanische Styl entfaltete ein vielfach gruppirtes, aus Theilen von verschiedenartiger Bedeutung organisch zusammengefügtes Ganzes von klarer Gliederung und künstlerischer Ausbildung. Haben wir zur Erläuterung eins der reichsten Beispiele herbeigezogen, so geschah es nicht, weil wir den ästhetischen Vorzug einfacherer Anlagen (mit zwei Westthürmen, zu denen allenfalls ein Kreuzthurm hinzutritt), verkennen, sondern nur, weil an dem glänzenden Extrem die zu Grunde liegenden Bildungsgefetze am schärfsten hervorspringen.

b. Die gewölbte Basilika.

Ab-
weichende
Planformen.

Ehe wir die Entwicklung des romanischen Gewölbebaues betrachten, ist noch einiger anderer Umgestaltungen des Planes zu gedenken, welche zwar bei der

Chor-
anlagen.



gewölbten wie bei der ungewölbten Basilika stattfinden, immerhin aber von kühnerer Anlage und Raumentfaltung zeugen. Dahin gehört zunächst eine reichere Planbildung des Chores. In einigen Kirchen wurden schon früh auch die Nebenschiffe jenseits der Vierung verlängert, so daß Seitenräume neben dem Chor entstanden, gewöhnlich mit diesem wie die Nebenschiffe mit dem mittleren Schiffe durch offene Arkaden verbunden, und in der Regel durch kleinere Nischen geschlossen, wie in der Kirche zu Hamersleben bei Magdeburg (Fig. 393). Bekommen nun auch die Querarme noch ihre Apsiden, wie an den Kirchen zu Königslutter (Fig. 418) und zu Paulinzelle, so ergibt sich für die östliche Ansicht ein ungemein reich entwickeltes Nischensystem. Noch bedeutendere Anlage erhält der Chor, wenn die Seitenräume sich auch um die Apsis fortsetzen und einen vollständigen, niedrigeren Umgang bilden, der vom Mittelraum durch eine Säulenstellung

Fig. 418. Abteikirche zu Königslutter.

getrennt wird, wie in S. Maria auf dem Capitol zu Köln (Fig. 419). Manchmal legen sich dann noch an den Chorumgang mehrere Nischen, welche zum Mittelpunkt des Chors eine radiante Stellung haben. Wie reich sich eine solche Anordnung macht, zeigt der unter Fig. 420 beigefügte Grundriß der S. Godehardskirche zu Hildesheim, wo zu den drei radianten Nischen noch zwei andere am Kreuzschiffe kommen. Im südlichen Frankreich ist die hier beschriebene Choranlage häufiger zu finden. Als eine aus dem Centralgedanken hervorgegangene, mit dem System des Langhausbaues nicht ganz übereinstimmende Veränderung erscheint es, wenn, wie in S. Martin und S. Aposteln zu Köln (Fig. 421), auch die Querarme statt mit einer Giebelwand mit einer Halbkreisnische enden. Den Gegensatz zu dieser überreichen Planform stellen gewisse Kirchen dar, die gegen das sonst übliche Herkommen fogar ihren Chor, anstatt mit einer Apsis, mit einer geraden Giebelwand schließen. Diese nüchterne Form trifft man in England, in gewissen Gegenden Deutschlands, sowie besonders

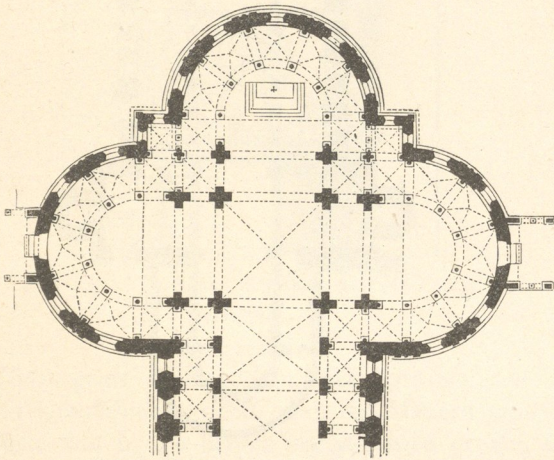


Fig. 419. S. Maria am Capitol zu Köln.

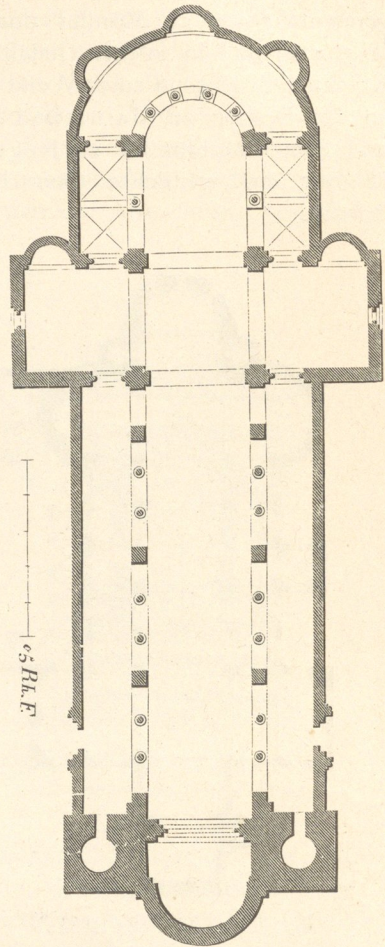


Fig. 420. S. Godehard zu Hildesheim.

an Kirchen des Cisterzienserordens. Bei letzteren verbindet sie sich bisweilen mit einer mannichfachen Gruppierung von Nebenräumen, wie an der Abteikirche zu Loccum bei Minden.

Andere Umgestaltungen des Grundplans betreffen den westlichen Theil der Kirche. Hier wird bisweilen die zwischen den Thürmen liegende Verlängerung des Mittelschiffes ebenfalls mit einer Nische geschlossen (wie bei Fig. 420) und der dadurch gewonnene Raum als zweiter Chor ausgebildet. Schon bei der Klosterkirche zu S. Gallen besprachen wir eine solche doppelte Choranlage. In Kathedralen und großen Abteikirchen findet man diese reiche Anordnung häufiger, so

Westchöre.

in den Kathedralen zu Münster und Bremen, Naumburg und Bamberg, Mainz und Worms. Vielleicht war dort der zweite Chor für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmt. *) Bisweilen wurde auch dieser Chor durch eine Krypta ausgezeichnet und erhöht. Noch großartiger entfaltete sich die Anlage, wenn sich an den westlichen Chor in ähnlicher Weise wie an den östlichen ein Querhaus schloß, so daß die Kirche zwei Kreuzschiffe und zwei Chöre besaß. Der eben genannte Dom zu Münster und die Abteikirche S. Michael zu Hildesheim (Fig. 422) sind in solcher Gestalt entwickelt. Meistens wurde indeß das westliche Kreuzschiff in irgend einer Weise als untergeordnetes behandelt, bisweilen aber wie an den Domen zu Mainz und Bamberg, S. Jacob zu Bamberg, S. Emmeran und dem Obermünster zu Regensburg ist nur ein westliches Querschiff vorhanden.

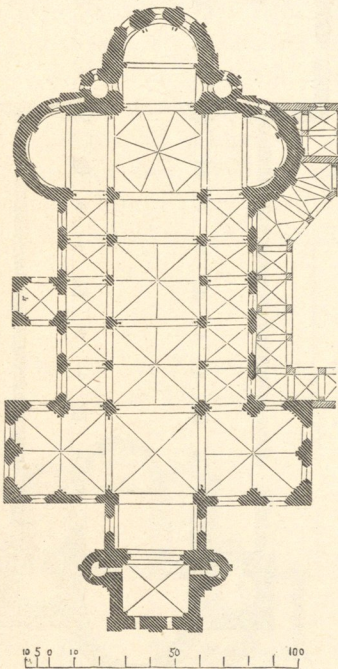


Fig. 421. S. Aposteln zu Köln.

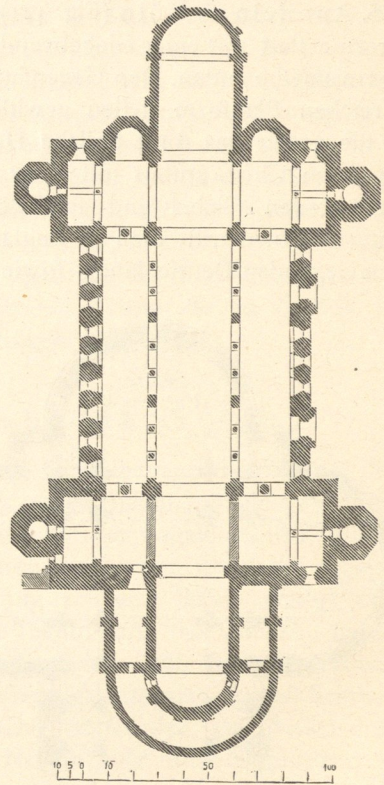


Fig. 422. S. Michael zu Hildesheim.

Gewölbe.

Zeugen alle diese Veränderungen von dem beweglichen Bautriebe jener Zeit, so lassen die an mehreren Punkten, wie es scheint, selbständig und gleichzeitig auftretenden Bestrebungen nach einer Entwicklung des Gewölbebaues denselben in einem noch helleren Lichte erblicken. Schon seit der altchristlichen Epoche kannte und übte man die Wölbung, und an den erhaltenen Römerwerken hatte man genügende Beispiele einer bedeutamen Wölbekunst. Auch in den flachgedeckten Kirchen war es herkömmlich, die Chornischen mit einer Halbkuppel, die Krypten mit Kreuzgewölben zu bedecken. Im südlichen Frankreich kam man

*) Ueber die Doppelchöre vgl. die oben S. 416 citirte Schrift von Dr. H. Holtzinger.

schon früh dazu, das ganze Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit halbirten Tonnengewölben zu bedecken. Mancherlei Bedürfnisse und Wahrnehmungen führten bald auf eine ausgedehntere Anwendung der Gewölbanlage. Zunächst scheint man die Seitenschiffe gewölbt zu haben, um der Last der oberen Schiffsmauer kräftiger zu begegnen. Zu dem Ende legte man an die Rückseite der Arkadenträger Verstärkungen in Gestalt von Pilastern oder Halbfäulen (vgl. Fig. 423), wenn man nicht bei Umänderung einer schon bestehenden Anlage sich mit Kragsteinen begnügte. Diesen Stützen entsprechend, ließ man in der Umfassungsmauer ähnliche Vorlagen heraustreten, welche mit den gegenüberstehenden Punkten durch ziemlich breite, aus regelmäßigen Werkstücken errichtete Halbkreisbögen, Quergurte, verbunden wurden. So erhielt man, den Abständen der Arkadenpfeiler entsprechend, eine Reihe von quadratischen Feldern, welche mit Kreuzgewölben bedeckt wurden. Eine bedeutendere Anwendung von dieser

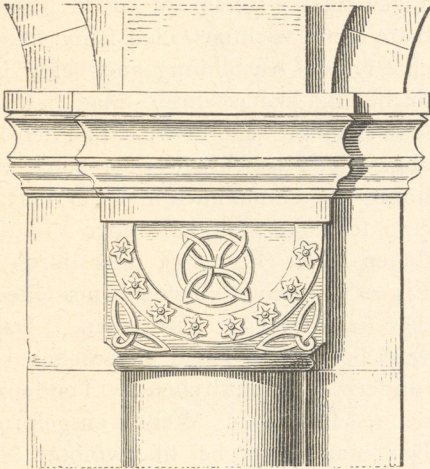


Fig. 423. Pfeiler mit Halbfäule aus der Kirche zu Laach.

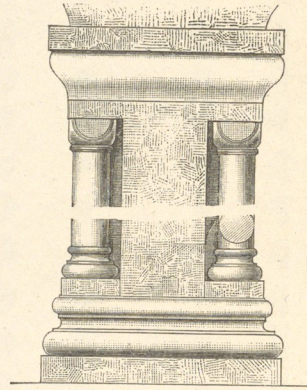


Fig. 424. Pfeiler aus der Kirche zu Hadmersleben. (Nach Hafe.)

Wölbungsart machte man aber bald an den quadratischen Räumen des Chors und Querschiffes, indem man die Mauern verstärkte, die Pfeiler kräftiger emporführte und in die bereits vorhandenen großen Gurtbögen Kreuzgewölbe einfügte. Man findet häufig romanische Kirchen mit gewölbten Seitenschiffen, Chor und Querarmen, bei horizontal gedecktem Mittelschiff.

Indeß konnte man bei dieser Zwischenstufe nicht lange stehen bleiben. Sowohl das unbestimmte ästhetische Gefühl, als besonders auch die Nothwendigkeit, vor den häufigen verheerenden Bränden, welche durch die Balkendecken herbeigeführt und durch das Herabstürzen derselben auch für die unteren Theile verderblich wurden, die Kirchen sicher zu stellen, führte alsbald zur consequenten Ueberwölbung sämmtlicher Räume. Man hat vielfach gestritten, welchem Lande die Priorität dieser wichtigsten Neuerung zuzuschreiben sei, und sich bald für die Bauten der Normandie, bald für die mittelhheinischen, bald für die lombardischen entschieden. Es scheint hiermit aber wie mit manchen geistigen Errungenschaften und Erfindungen zu gehen, daß nämlich das gemeinsame Gefühl und dieselbe

Entwicklung
des
Gewölbe-
baues.

Nothwendigkeit auf verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit selbständig dieselbe Erscheinung hervorrufen. Gewiß ist, daß bald nach der Mitte des II. Jahrhunderts in mehreren Ländern gleichzeitig die gewölbte romanische Basilika auftritt nach dem System, welches wir nunmehr darzulegen haben.

Aenderung
des Grund-
planes.

Wenn man die Basilika, so wie sie in romanischer Zeit sich bereits ausgebildet hatte, auch in ihrem Mittelschiff mit Gewölben versehen wollte, so wurden vorher einige Aenderungen des Grundplans erforderlich.

Daß man die Säulenbasilika wegen der Schwäche der Arkadenstützen von vorn herein verwerfen mußte, liegt auf der Hand. Nur der Pfeilerbau erwies sich günstig für die beabsichtigte Umwandlung. Wie nun überhaupt der Pfeiler als Arkadenträger dem germanischen Sinn allgemeiner zugesagt zu haben scheint, so hatte dieses wichtige Glied schon mehrfach eine feinere Ausbildung auch selbst in der flachen Basilika erfahren. Man hatte seine schwerfällige Masse bisweilen an den Ecken abgefast, abgeschrägt oder auch ausgehöhlt, manchmal auch in dieser Vertiefung eine schlanke Halbsäule oder Viertelsäule stehen lassen (Fig. 424), oder durch bloße Einkerbung ein ähnliches feines Glied von dem Pfeilerkern geschieden. Dadurch war dieser nicht allein angemessen belebt, sondern die aufstrebende Tendenz auf neue, sinnreiche Weise ausgesprochen. Daß man ferner bei überwölbten Nebenschiffen der Rückseite des Pfeilers einen Pilastr oder eine Halbsäule vorgelegt hatte, wurde bereits bemerkt. Um nun auch für die Gewölbe des Mittelschiffes eine Stütze zu gewinnen, mußte man an der Vorderseite ähnliche Verstärkungen anordnen. Aber nicht an jedem Pfeiler. Da man für das Kreuzgewölbe ungefähr quadratische Felder bedurfte, so war vielmehr nichts einfacher, als daß man je einen Arkadenpfeiler überschlug und den

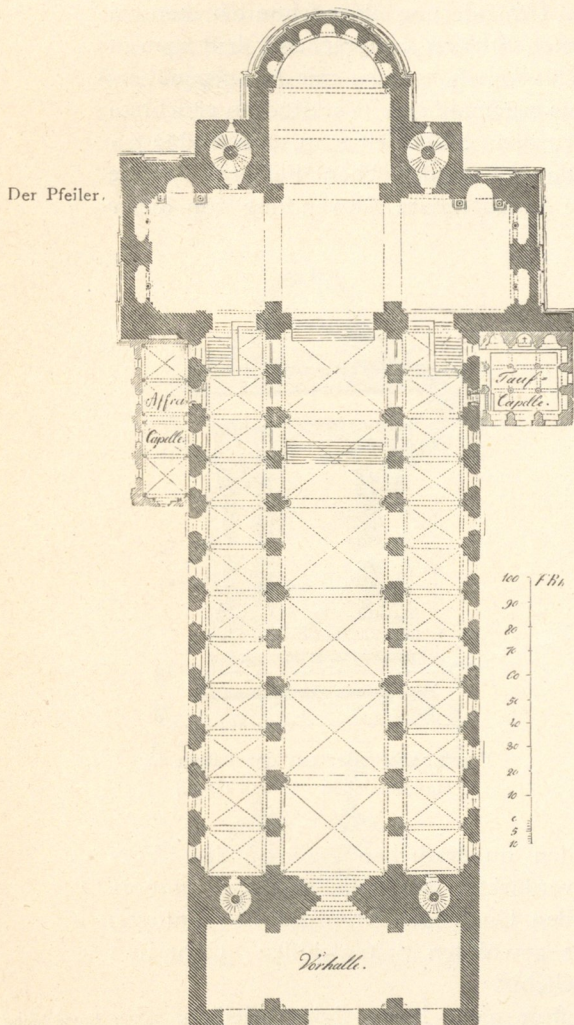


Fig. 425. Dom zu Speyer.

folgenden für das Gewölbe ausbildete. Betrachtet man, wie in der nebenstehenden Abbildung vom Dom zu Speyer (Fig. 425), nur den Grundriss einer so umgestalteten Basilika, so springt schon das gesteigerte rhythmische Verhältniß in's Auge. Das Mittelschiff hat nur halb so viel Gewölboche (Travéen) wie das einzelne Nebenschiff; das eine mittlere Kreuzgewölbe kommt indeß an Flächenraum den vier seitlichen gleich. Alle Räume aber stehen in inniger Uebereinstimmung mit einander, wie ein Blick auf die Construction völlig

klar darthut. Es werden nämlich an den betreffenden Pfeilern Pilaftervorlagen, gewöhnlich mit Halbfäulen verbunden, angeordnet, welche das Kämpfergefims ^{Con-}struction.

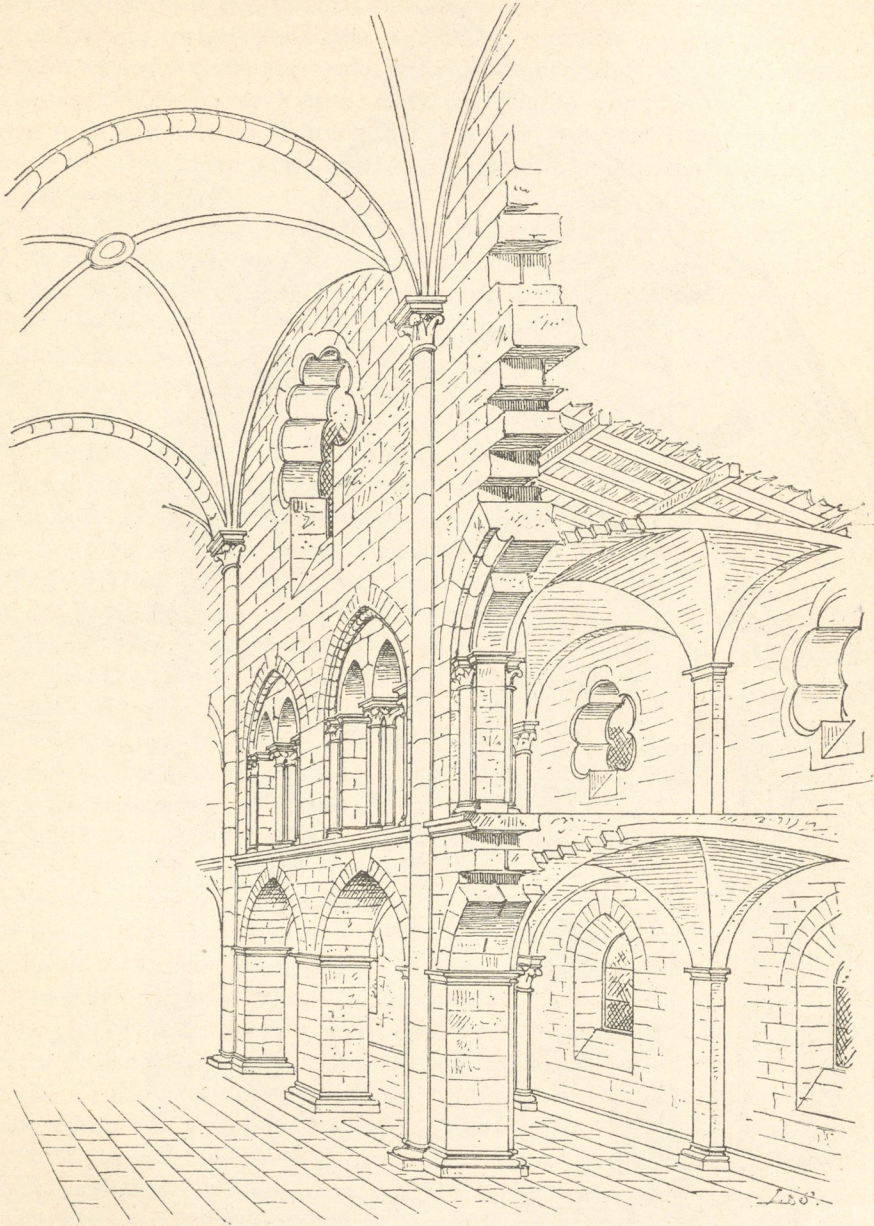


Fig. 426. Kirche zu Neufs. (Nach Boifferé.)

durchbrechen und an der Oberwand sich bis etwa zu der Fensterhöhe fortsetzen. Dort schwingen sich aus ihren Kapitälern nach entgegengesetzten Richtungen kräftige Gurtbögen empor. Die einen, an der Wand sich hinziehend, bewegen

sich in der Längenrichtung der Kirche als Verbindung der auf einander folgenden Wandfäulen. Sie heißen Längengurte, Longitudinalgurte. Zugleich um-

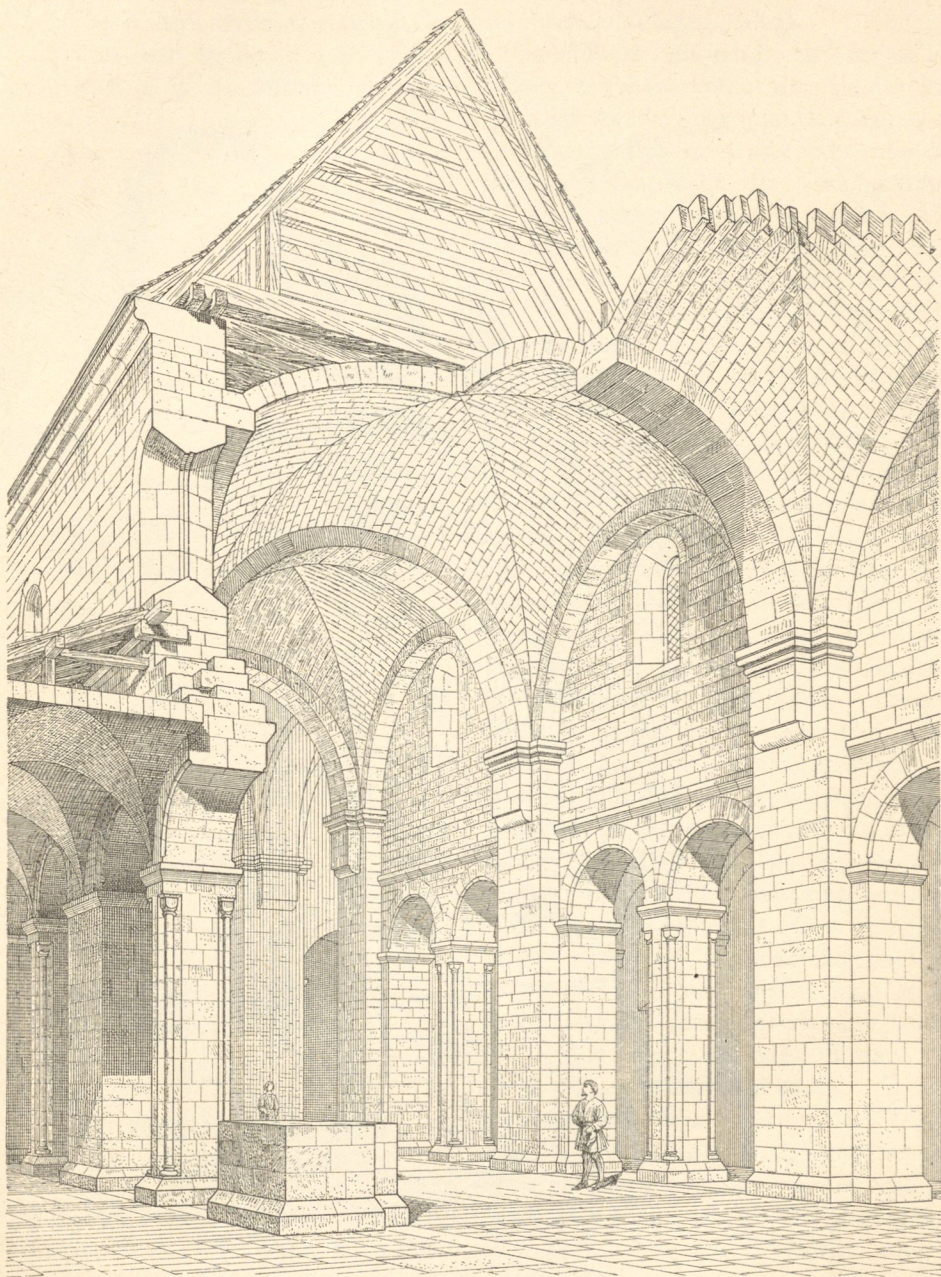


Fig. 427. Kirche zu Lippoldsberg. Inneres System. (Nach Lübke.)

rahmen sie als Schildbögen die einzelnen Wandfelder. Die anderen, die als Quergurte, Transversalgurte, die gegenüberliegenden Stützen verbinden,

theilen den Raum des Mittelschiffes in feine besonderen Gewölbefelder ab. Zwischen diese Gurtbögen, von ihnen gehalten und getragen, fügt sich das Kreuzgewölbe, in mächtiger Dicke manchmal bis zu 0,60 M. stark massiv gemauert. Indem nun die einzelnen Gewölbe mit ihrem Druck zum Theil gegen einander wirken, werfen sie durch ihre fortgesetzte Reihe den Schub einerseits auf die mächtige, meistens durch Thürme verstärkte westliche Schlußmauer, andererseits auf die kräftig entwickelten Eckpfeiler der Vierung und die Mauern von Querhaus und Chor. Um aber nach der anderen Richtung den Gewölben zu widerstehen, sind die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe angeordnet und fämmtliche Mauern in beträchtlicher Stärke emporgeführt.

Ueberblicken wir nun das Innere der Basilika (Fig. 427), so sehen wir mit einem Male die Mängel beseitigt, welche der flachgedeckten romanischen Kirche anhafteten. Standen dort die Theile unvermittelt und spröde einander gegenüber, nur durch die horizontale Decke lose verbunden, so treten sie hier durch die flüssig gewordene, innewohnende architektonische Kraft in engste Verbindung mit einander. Das Vertikalprinzip ist entwickelt, verschärft, nicht mehr auf die Arkaden beschränkt, sondern bis zum Gipfel des Baues emporgeführt. Die Oberwände haben in diesem Sinn eine Gliederung erhalten, welche dem System der Wölbung entspricht. Endlich aber schwingt sich in freier Wechselbewegung, gleichsam durch Wahlverwandtschaft getrieben, die aufstrebende Kraft empor, vertheilt sich nach allen Richtungen und stellt dadurch eine genaue Verbindung der einzelnen Theile her. Denn indem jeder besondere Pfeiler nicht allein mit seinem Gegenüber, sondern auch mit seinem Nachbar in der Reihe und dessen Gegenüber (durch die Kreuzgräten) verbunden ist, erfüllt daselbe Gesetz der Bogenbewegung alle Räume und spricht die Richtung nach der Chornische nicht mehr in starrer mechanischer, sondern in reich verschlungener lebensvoller Weise aus.

Diese glückliche Umgestaltung hat manche Aenderung im Gefolge. Der Arkadenfries wird meist beseitigt, denn die Horizontale darf nicht mehr in ununterbrochenem Fluß die verticale Erhebung hemmen. Sie erscheint fortan nur untergeordnet, durch die Basen, Pfeilergesimse und Kapitäle vertreten. Diese werden nach wie vor in den üblichen Formen bald reicher, bald einfacher ausgeführt. Die Fenster erhalten ebenfalls eine veränderte Stellung. Da sie sich nach den Gewölbabtheilungen zu richten haben, so ordnet man bald in jede Schildbogenwand zwei Fenster dicht neben einander, so daß auch hier das Gesetz der Gruppierung sich geltend macht. Dieses Grundprincip tritt dann überhaupt in der gewölbten Basilika verschärfter hervor. Der Wechsel von schwächeren, bloß zum Tragen der Arkadenverbindungen dienenden Pfeilern mit den stärkeren Stützen der oberen Gewölbe erinnert lebhaft daran, und so rasch auch in den Seiten-

Eindruck.

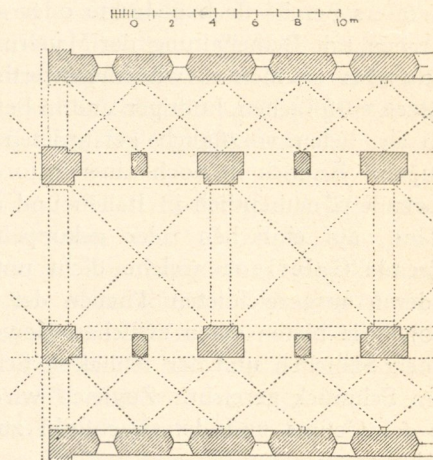


Fig. 428. Kirche zu Lippoldsberg. Grundriss.

Folgen für
die übrigen
Bautheile.

schiffen die Bewegung der Gewölbe pulst, so ernst, gemessen und feierlich schreitet sie im Hauptschiff ihrem Ziel entgegen. Noch ist hinzuzufügen, daß auch die Gewölbe in reicheren Kirchen ganz mit Gemälden ausgeschmückt wurden, wie der Dom zu Braunschweig sie jetzt noch zeigt.

Galerien.

Einer eigenthümlichen, in gewissen Gegenden auftretenden Anordnung haben wir ferner hier zu gedenken. Es ist die Anlange von oberen Geschossen, Galerien oder Emporen, über den Seitenschiffen, die sich ebenfalls mit Bogenstellungen gegen den Mittelraum öffneten (Fig. 426). Sie mögen wie die in der Mauerdicke liegenden Apsiden, die man bisweilen findet, durch byzantinische Einflüsse entstanden und durch das Bedürfniß möglichster Raumerweiterung eingeführt worden sein.

Das
Aeußere.

Auf die Gestaltung des Aeußeren wirkt die Aufnahme des Gewölbes nicht wesentlich zurück. Nur an der Gruppierung der Fenster gibt sich der innere Organismus deutlich zu erkennen, obgleich auch dies Merkmal nicht untrüglich ist, da öfters bereits flach gedeckte oder anfänglich für solche Bedeckung errichtete Kirchen mit Beibehaltung der Mauern nachträglich eingewölbt worden sind. Sodann aber erschien es wünschenswerth, die Lifenen, welche den inneren Gewölbstützen entsprachen, kräftiger und in besonders sorgfältiger Behandlung auszubilden, um an diesen vorzüglich gefährdeten Stellen das wirksamste Widerlager zu erzeugen. Endlich ist noch einer Anordnung zu erwähnen, die man in gewissen Gegenden, namentlich in Italien und am Rhein, ausschließlich findet. Dies sind offene, auf einfachen oder gekuppelten Zwergsäulen mit kleinen Rundbögen ruhende Galerien, welche dicht unter dem Dachgesims sich an der Apsis und anderen ausgezeichneten Theilen der Kirche hinziehen (vgl. die Figg. 469, 472, 480). Sie bieten einen zwischen Gewölbe und Dach liegenden Umgang, der mit feinen Säulchen und der lebhaften Schattenwirkung dem Gebäude zu anziehendem Schmuck gereicht. Zugleich wird der obere Theil der Mauer, der nichts als das Gesims und den Dachstuhl zu tragen hat, durch diese Vorrichtung erleichtert.

Bedeutung
der
gewölbten
Basilika.

Man kann die Erfindung der gewölbten Basilika in ihrer Bedeutung nicht zu hoch an schlagen. Abgesehen von den Entwicklungen, welche sie, wie wir später sehen werden, im Gefolge hatte, stellt sie selbst einen nach den Principien des romanischen Stils in sich vollendeten Organismus dar. Der Rundbogen hat die Horizontallinie völlig überwunden, an den Oeffnungen, den Bögen, den Gewölben herrscht er ausschließlich. Er hat einen rhythmisch gegliederten Innenbau geschaffen, dessen Theile in inniger Verbindung, in reger Wechselbeziehung stehen. An den für die Construction bedeutsamsten Punkten entfaltet sich aus dem architektonischen Gerüst das Ornament als anmuthige Blüthe. Es ist kräftig und reich behandelt, mit voller Zeichnung und Modellirung, wie es dem Massenverhältniß des Baues wohl entspricht. Freilich ist der Bogen selbst noch schwer und ungliedert und erinnert mit wenigen Ausnahmen, wo er sich bereits mit Rundstäben verbindet, an seine südliche Heimath; freilich werden Sockel, Basen und Gesimse noch aus Gliedern zusammengesetzt, welche aus antiker Bildung geschöpft sind. Ist aber hier die letzte Consequenz der Bogenbildung noch nicht erreicht, so stimmen diese Einzelheiten dafür um so besser zu den Grundformen der Construction, die ja ebenfalls aus antiken Quellen fließen. Eben diese Construction, dies geschlossene System der Wölbung, ist und bleibt eine bedeutende That

der Meister jenes Styles. Wie richtig ihr Blick, wie glücklich ihr Griff dabei war, wird sich bei Betrachtung der Einzelgruppen noch ergeben, wenn wir auf manche schwerfällige, abweichende Bestrebungen stoßen werden, die denselben Ziele, aber nicht mit derselben Klarheit und Einsicht sich zuwenden.

c. Der sogenannte Uebergangsstyl.

In den Grundzügen, welche wir in den letzten Abschnitten zu zeichnen versuchten, beharrte der romanische Styl bis weit über die Mitte des 12. Jahrh. Um diese Zeit machen sich innerhalb des romanischen Formgebietes Erscheinungen bemerklich, die in gewissem Grade die Reinheit und Strenge des Styls verwischen und an die Stelle seiner bei aller Mannichfaltigkeit im Einzelnen doch imposanten Ruhe ein unruhiges Schwanken und selbst ein zweckloses Spiel mit Gliederungen und Constructions-Elementen setzen. Grundanlage, Aufbau und Eintheilung der Räume bleiben zwar im Wesentlichen dieselben, allein es macht sich das Bestreben nach größerer Leichtigkeit und Schlankheit, nach lebendigerer Theilung der Massen geltend, und zu den auf den höchsten Grad des Reichthums und der Zierlichkeit entwickelten Formen des alten Styls gefellt sich als fremdartig neues Element der Spitzbogen.

Auftreten
deselben.

Diese Erscheinung, die in Deutschland die weiteste Verbreitung und die längste Dauer erlebte, findet ihre Erklärung im Geiste jener Zeit. Es waren die Tage der höchsten Blüthe des Mittelalters angebrochen. Eine wunderbare Begeisterung hatte schon mehrmals die Völker des christlichen Abendlandes zu jenen märchenhaften Ritterfahrten der Kreuzzüge angetrieben, welche das altersschwache Byzanz mit Staunen und das ungefüme Sarazenthum bald mit Schrecken erfüllten. Frankreich, das Land des glänzendsten Ritterthums, hatte den Impuls zu jenen Zügen gegeben; die anderen Länder, namentlich Deutschland, schlossen sich nur zögernd und allmählich an. Denn kein Volk konnte sich von der allgemeinen Regung absperren, die wie eine gewaltige Gährung die Geister ergriff und alle Verhältnisse des Lebens von Grund aus umzukehren drohte. Inzwischen hatte dieses Leben selbst längst eine ganz andere Gestalt gewonnen. Zahlreiche Städte waren unter dem Schutz fürstlicher Privilegien entstanden, hatten durch Handel und Gewerbleiß sich zu Reichthum und Ansehen erhoben und sich auf eine hohe Stufe der Macht emporgeschwungen. Diese städtischen Republiken des Mittelalters übten zu jener Zeit ein Regiment von vorwiegend aristokratischer Färbung, gestützt auf eine Anzahl alter, bevorrechteter Patrizierfamilien. Hinter Mauer und Graben trotzten die mannhaften, waffengeübten Bürger selbst fürstlicher Gewalt und standen, durch weit verzweigte Bündnisse, besonders durch die Hanfa gesichert, als gefürchtete Macht da.

Urfachen.

Kreuzzüge.

Entwicklung
der Städte.

Einerseits auf den Handelswegen, andererseits durch die Kreuzzüge, lernten nun die Völker des Abendlandes die Sitten, Gebräuche und besonders die Bauweise der Muhamedaner kennen. In Sicilien waren die Normannen sogar schon im 11. Jahrh. mit diesen in Conflict gerathen, hatten auf den Trümmern ihrer gestürzten Herrschaft ein eigenes Reich errichtet und in ihren architektonischen Leistungen sich sofort den dorthier empfangenen Einflüssen hingeben. Je tiefer aber das Gefühl der Zeit im Innersten erregt war, um so lebendiger mußte es

Einfluss des
Orient.

Folgen des-
selben.

Name und
Charakteristik.

auch in den künstlerischen Unternehmungen sich darthun. In Frankreich, dem Lande der Initiative und der Neuerungsucht, entstand aus jenen Anregungen und diesem gewaltigen geistigen Gähren in kurzer Frist ein ganz neuer Architekturstyl, der gothische. In Deutschland aber, wo das zähe Festhalten am Ueberlieferten eben so wohl in einer Treue der Gesinnung, wie in einer gewissen Schwerfälligkeit des Wesens als charakteristischer Nationalzug begründet liegt, blieb man lange bei derjenigen Umgestaltung der romanischen Bauweise stehen, welche mit dem Namen des Uebergangsstyles bezeichnet wird. Dieser Ausdruck ist angegriffen worden, weil man die gedachten Erscheinungen nicht als geschlossenen Styl dem romanischen und gothischen gegenüberstellen könne, und weil er zu der irrigen Meinung leicht verführe, als ob der romanische Styl durch diese «Uebergänge» hindurch seine Umwandlung zur Gothik bewerkstelligt habe. Man hat deßhalb mancherlei andere Benennungen als Spätromanischer, Nachromanischer u. dergl. vorgeschlagen. Am bezeichnendsten könnte man ihn vielleicht Romanischer Spitzbogenstyl nennen, da in diesem Ausdruck das Wesentliche seines Inhalts gegeben ist. Allein das Kürzeste und Zweckmäßigste dürfte sein, es bei dem einmal üblich gewordenen Namen bewenden zu lassen, wenn man nur festhält, daß er nicht einen inneren Uebergang vom romanischen zum gothischen, sondern nur die üppige, zum Theil entartete, immerhin aber prächtige Nachblüthe des romanischen Stils bezeichnet.

Spitzbogen.

Das hervorstechendste Merkmal der Uebergangsbauten ist nun der Spitzbogen. Wir fanden seine Form schon in der Frühzeit der ägyptisch-muhamedanischen Architektur, doch ohne tiefere constructive Bedeutung. Auch jetzt nimmt er zunächst eine vorwiegend decorative Stellung ein und erscheint bald an diesem, bald an jenem Theile der Bauwerke. Wie die architektonische Entwicklung im Mittelalter stets vom Inneren ausgeht, so findet man die neue Bogenform zuerst im Inneren von Gebäuden, deren Aeüßeres noch durchweg romanische Bildung athmet. So erscheint er z. B. an den Arkaden offenbar nur, um eine Abwechslung der Formen zu gewähren, indeß Wölbungen und Fenster noch rundbogig sind. Auch kommt es vor, daß die östlichen Theile, bei denen man den Bau zu beginnen pflegte, noch den Rundbogen zeigen, während das in derselben Baupoeche entstandene Langhaus den mittlerweile wahrscheinlich in Aufnahme gekommenen Spitzbogen hat, wie an der Pfarrkirche zu Büren bei Paderborn. Bei anderen Gelegenheiten ergab sich die neue Form durch eine besondere Nothwendigkeit. Wollte man nämlich Stützen von verschiedener Abstandsweite durch gleich hohe Bögen verbinden, so mußte zwischen den engeren Stützen, wofern man nicht den Rundbogen überhöhte, ein Spitzbogen angewandt werden. So findet er sich in der Marienbergkirche zu Helmstädt, wo die dem Kreuzschiff angrenzende Pfeilerstellung der Arkaden enger ist als die der übrigen, und daher den zugespitzten Bogen zeigt.

Gewölbe.

Auf ähnliche Weise mochte zunächst auch am Gewölbe diese Bogenform sich eindrängen. Sobald man nichtquadratische, längliche Felder einwölben wollte, ohne den Rundbogen ganz aufzugeben, kam man dazu, die engere Säulenstellung spitzbogig zu verbinden, um mit dem über den weiteren Abständen errichteten Rundbogen gleiche Scheitelhöhe zu erreichen. Man findet dies Verhältniß z. B. in den Seitenschiffen der Johanniskirche zu Billerbeck bei Münster. War man erst so weit, so ergab sich eine consequente Aufnahme des Spitzbogens bei

der Wölbung um so leichter, als man dadurch auch für die Anordnung des Grundrisses größere Freiheit gewann. In der rein romanisch gewölbten Basilika beherrschte der Rundbogen aufs Strengste die Bildung des Planschemas, da man für alle Gewölbfelder eine möglichst quadratische Form haben mußte. Sobald man den Spitzbogen einführte, war eine freiere Bewegung auch für die Bildung des Grundrisses gestattet. Eine Folge davon war denn auch, daß man mit der Ueberwölbung der Querflügel eine Neuerung vornahm, wie sie unter Fig. 429 der Grund-

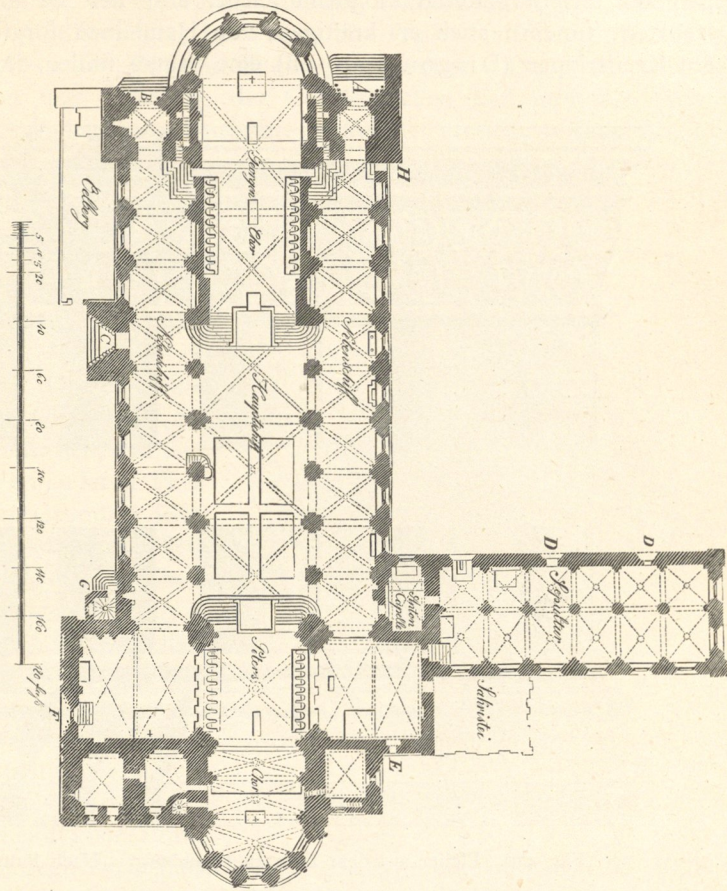


Fig. 429. Dom zu Bamberg

riß des Bamberger Doms darstellt. Indem man nämlich von den Seitenarmen des Querschiffes die Partie, welche die Perspektive des Nebenschiffes einfach fortsetzt, durch ein Kreuzgewölbe überdeckte, und dem übrig bleibenden Raum ebenfalls ein gefondertes Gewölbe gab, brachte man einen innigeren Zusammenhang in diese Theile. Im Allgemeinen ist jedoch festzuhalten, daß der romanische Spitzbogen in statischer Hinsicht sich vom Rundbogen kaum unterscheidet, da er keine bedeutende Steigung und oft einen so unmerklich erhöhten Scheitel hat, daß man ihn sehr leicht mit dem Rundbogen verwechselt. Wenn man aber auch die Quer-

Spätroman.
Gewölbebau.

Scheitel der Kreuzgewölbe sehr hoch hinaufzuziehen, so daß die Durchschnitte durch die Mitte des Gewölbes nicht mehr eine gerade, sondern eine ansteigende Linie ergeben (vgl. Fig. 432). Die Construction der Gewölbe blieb aber meistens dieselbe schwerfällig lastende, bei welcher die Kappen ganz aus mächtigen Bruchsteinen höchst massiv ausgeführt wurden. In manchen Gegenden jedoch, wo man leichteres Material, z. B. den porösen Tuffstein besaß, mauerte man, wahrscheinlich durch das Vorbild des gothischen Styles angeregt, die Gewölbekappen aus diesem Material möglichst leicht, und ließ sie nicht allein an den Quergurten, sondern auch an kräftigen, von Hausteinen sorgfältig zusammengesetzten Kreuzrippen (Diagonalrippen) eine Stütze finden. Man bildete in der

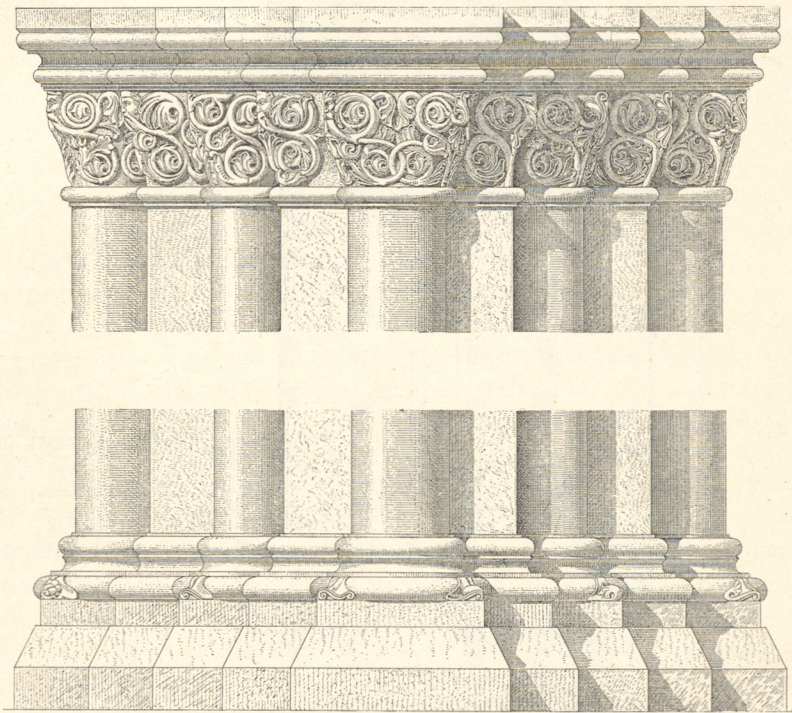


Fig. 430. Pfeiler aus dem Dom zu Naumburg. (Nach Puttrich.)

Regel solche Rippen in der Form von einfachen oder doppelten Rundstäben. Diese Einrichtung wirkte, wie es scheint, sofort auf andere Bauwerke zurück, so daß man selbst da, wo die Kappen nach wie vor in schwerster Masse aufgeführt wurden, solche Kreuzrippen ihnen vorlegte, deren Steine in der Wölbung ein wenig eingebunden wurden. Hier sank also die constructive Bedeutung des neuen Gliedes zur bloß decorativen herab und zog dann auch eine weitere spielende Ausbildung nach sich. Man brachte nämlich tellerförmige große Schilder mit Sculpturschmuck an den Rundstäben in gewissen Abständen an und ließ die Rippen selbst in einem oft als reiche Rosette gestalteten Schlußstein zusammentreffen.

Aber man ging noch weiter. Die beschriebene Ausbildung des Gewölbes hatte unmittelbar eine weitere Entwicklung des Pfeilers zur Folge gehabt. Hatte

die doppelte Bestimmung als Arkadenträger und Gewölbstütze schon vorher ihm eine Kreuzgestalt gegeben, so bereicherte man dieselbe dadurch, daß man in die Ecken schlanke Säulchen ordnete (Fig. 431), welche, nur leicht an feinen Kern gelegt, ebenfalls keine wesentlich tragende Kraft hatten, gleichwohl aber als scheinbare Stützen der Kreuzrippen behandelt wurden. Um ihre gar zu große Schlankheit für's Auge zu mildern, manchmal auch um ihnen einen festeren Halt zu schaffen, erhielten sie oft in halber Höhe oder in mehreren Abständen ringförmige Umfassungen. Auch für die Quergurte und die Arkadenbögen, vor welche man gern kräftige Halbrundstäbe legte, hatte man am Pfeiler entsprechende Vorlagen in Gestalt von Halb- oder Dreiviertelsäulen angeordnet. Das Verlangen nach weiterer Gliederung und Theilung der Gewölbflächen ließ nun auch vor die zwischengestellten Arkadenpfeiler bisweilen Halbsäulen treten, welche sich oberhalb des Pfeilerkämpfers weiter an der Oberwand fortsetzten und von ihren Kapitälern ebenfalls Gewölbrücken aufsteigen ließen, so daß nunmehr ein sechstheiliges Gewölbe entstanden war. So zeigt es das Schiff des Doms zu Limburg, von dem wir unter Fig. 432 die Darstellung eines Gewölboches beifügen.

Bezweckten alle diese Neuerungen eine lebendigere Gliederung der Massen, so war es natürlich, daß dasselbe Streben auch an anderen Theilen des Baues, ja am Grundriß selbst sich durchsetzte. In dieser Hinsicht fiel es denn bald auf, daß die Chornische mit ihrer ruhigen Halbkreislinie und Halbkuppel im Gegensatz gegen die Richtung der neuen Bauweise stand. Man brach daher, wozu schon byzantinische Kirchen, bisweilen selbst in rein romanischen Bauten, Anlaß gegeben hatten, die Rundung des Chores in eine polygone Linie, und erhielt dadurch gegliederte Mauerflächen. Diesen mußte nun auch die Wölbung entsprechen, weshalb in den Ecken Halbsäulen emporgeführt wurden, von denen mehrere Gewölbrücken bis zum gemeinsamen Schlußpunkt aufstiegen, wie es auf unserer Abbildung des Grundrisses vom Bamberger Dom (Fig. 429) am Peterschor sichtbar wird. Dies war ein entschiedener Fortschritt, denn der streng romanische Styl hatte, wenn er das Aeußere der Chornische polygon bildete, das Innere doch in der halbrunden Gestalt gelassen. Auch die Krypten wurden bei neu zu begründenden Kirchen nicht ferner angelegt. Wo sie sich in Uebergangsbauten finden, werden sie älteren Baupochen angehören. Alles strebte empor, in's Lichte, Freie. Die dunkle, niedrige Gruftkirche stimmte nicht mehr zu dieser Richtung.

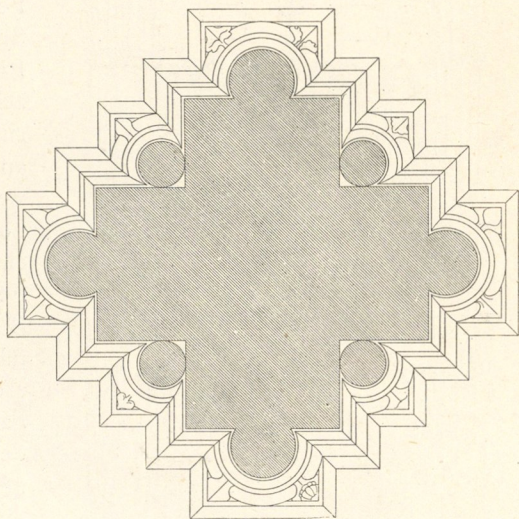


Fig. 431. Grundriß zu Fig. 430.

Alle diese Umgestaltungen des Inneren findet man häufig an Bauwerken vor, deren Aeußeres noch durchaus rundbogige Formen zeigt. Bald aber ergreift der

Geist des Umgestaltens auch die bis jetzt noch unberührt gebliebenen Theile des Baues, die nach außen sich bemerkbar machen. Am erfolgreichsten erwies sich hier die Ausbildung der Fenster. In der gewölbten romanischen Basilika fanden wir schon Fenstergruppen, indem man jeder Scheidewand zwei Lichtöffnungen zuzutheilen liebte. Jetzt behielt man diese Anordnung zunächst bei, begann jedoch den Schluß der Fenster spitzbogig zu machen und ihnen eine bedeutendere Höhe zu geben. Aber noch blieb zu viel todte Mauermasse übrig, und gerade auf Belebung, Durchbrechung derselben war man bedacht. Man kam daher bald

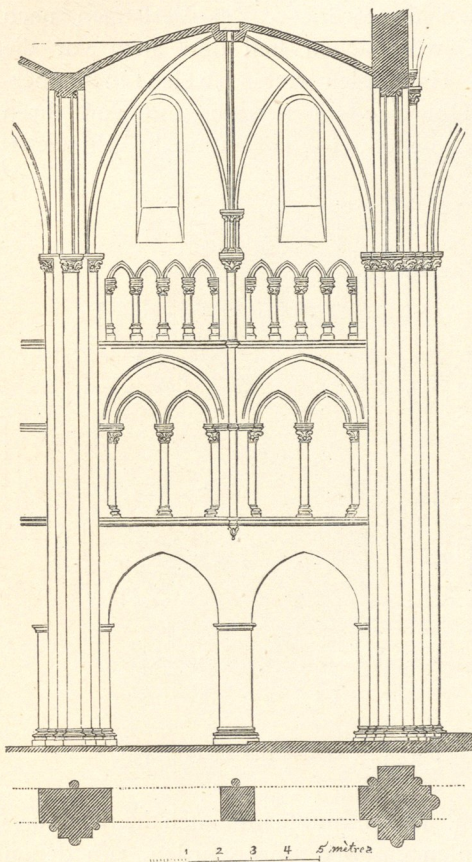


Fig. 432. Dom S. Georg zu Limburg.

viele Theile zerlegt werden (Fig. 435). Am häufigsten werden sie über dem Westportal, sodann aber auch an den Kreuzschiffgiebeln angebracht. In manchen Gegenden findet man selbst halbirte Radfenster, Fenster in Fächerform (Fig. 436) und noch andere auffallende Bildungen.

Portale.

An den Portalen beharrt diese Zeit bei jener reichen Entwicklung, welche schon der Blütenepoche des romanischen Styls eigenthümlich war. Doch werden die Säulchen schlanker gebildet, die Ornamente gehäuft, selbst die Schäfte gerippt, cannelirt oder mit anderen Verzierungen bedeckt, besonders aber durch Ringe ausgezeichnet. Aber auch an wesentlicheren Umgestaltungen fehlt es nicht.

darauf, je drei Fenster zusammen zu ordnen, rund oder spitz geschlossen, von denen meistens das mittlere höher hinaufreicht. Sind dieselben nahe an einander gerückt, so umfaßt man sie wohl mit Säulen, die dann als Bogen sich fortsetzen und eine völlige Umrahmung der Fenstergruppe bilden. Die zu große Schaftlänge der Säulchen pflegt man durch Ringe zu mildern, ähnlich wie Fig. 438 zeigt. Verwandte Gruppierung, nur mit runder Ueberwölbung, finden wir z. B. an der Marienkirche zu Lippstadt, von welcher Fig. 433 eine Fenstergruppe darstellt. In schlichterer Weise, aber mit entschieden spitzbogigem Schluß sind die Fenster der Klosterkirche zu Marienfeld (Fig. 434) gehalten. Noch freier verfährt man da, wo zwei Fenster zusammengeordnet und durch Bogeneinfassungen zu einem System abgeschlossen werden, wie bei S. Gereon in Köln (Fig. 482), wo dann die obere Fläche durch ein kleines Dreiblatt- oder Rundfenster durchbrochen wird. Ferner bildete man in dieser Zeit aus den früher einfacheren Kreisfenstern brillante Rosen- oder Radfenster, große kreisrunde Oeffnungen, die durch speichenartige, in der Mitte zusammentreffende Rundstäbe in

Dahin gehört vornehmlich, daß die Ueberwölbung des Portals häufig spitzbogig wird, oder daß andere feltame Formen in Anwendung kommen, die ohne Zweifel

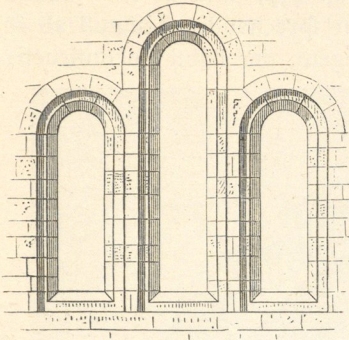


Fig. 433. Von der Marienkirche zu Lippstadt.

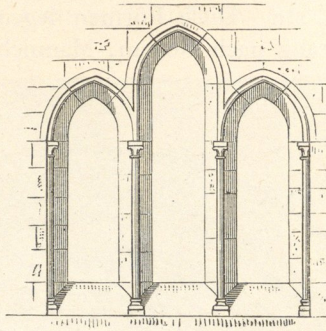


Fig. 434. Von der Klosterkirche Marienfeld.

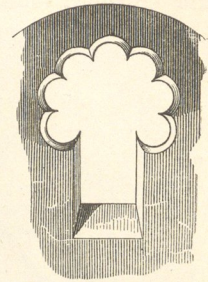
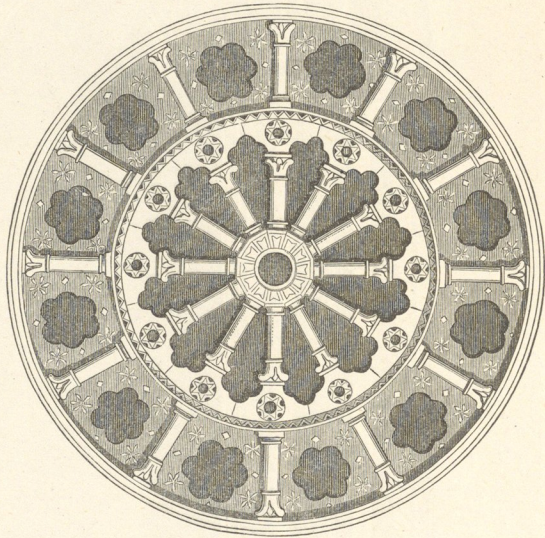


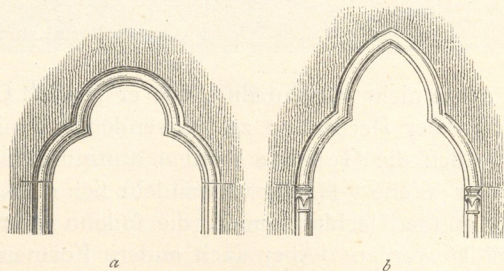
Fig. 436. S. Quirin zu Neufs.

durch maurische Einflüsse entstanden sind. Es findet sich nämlich an Portalen, Galerien oder decorativen Bogenstellungen, daß die Linie des Bogens gebrochen, aus drei Kreistheilen zusammengesetzt wird, wodurch der unter Fig. 437 *a* abgebildete runde Dreiblatt- oder Kleeblattbogen entsteht. Setzt man einen Bogen in ähnlicher Weise aus vier Kreistheilen zusammen, deren beide mittlere an einander stoßen, so hat man den ebenfalls häufig angetroffenen spitzen Kleeblattbogen (Fig. 437 unter *b*). An der beigelegten Darstellung des Portals einer Kapelle zu Heilsbronn bei Nürnberg (Fig. 438) sieht man die Anwendung des runden Dreiblattbogens, die schlanken, mit Ringen versehenen Säulchen und überhaupt die glanzvolle Decorationskunst jenes Styles. Andere, noch entschiedener Nachklänge maurischer Bauweise treten mehr vereinzelt auf. So findet man in einigen Bauwerken dieser Zeit den Hufeisenbogen jenes Styls an den Gurten der Gewölbe angewandt, wie in der originellen Krypta zu Göl-



Kleeblattbögen.

Fig. 435. Radfenster von S. Maria in Toscanella. (Nach Runge und Rosengarten.)



Hufeisenbogen.

Fig. 437. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen.

lingen, und selbst die phantastischen Zackenbögen der muhamedanischen Architektur, jene mit kleinen Halbkreisen spitzenartig besetzten Gurte, trifft man in der Schloßkapelle zu Freiburg an der Unstrut (Fig. 439) und in der Vorhalle von S. Andreas zu Köln. Diese Formen legen ein sprechendes Zeugniß ab für die Unruhe, den Drang nach Neuem, Mannichfaltigem, der selbst unconstructive

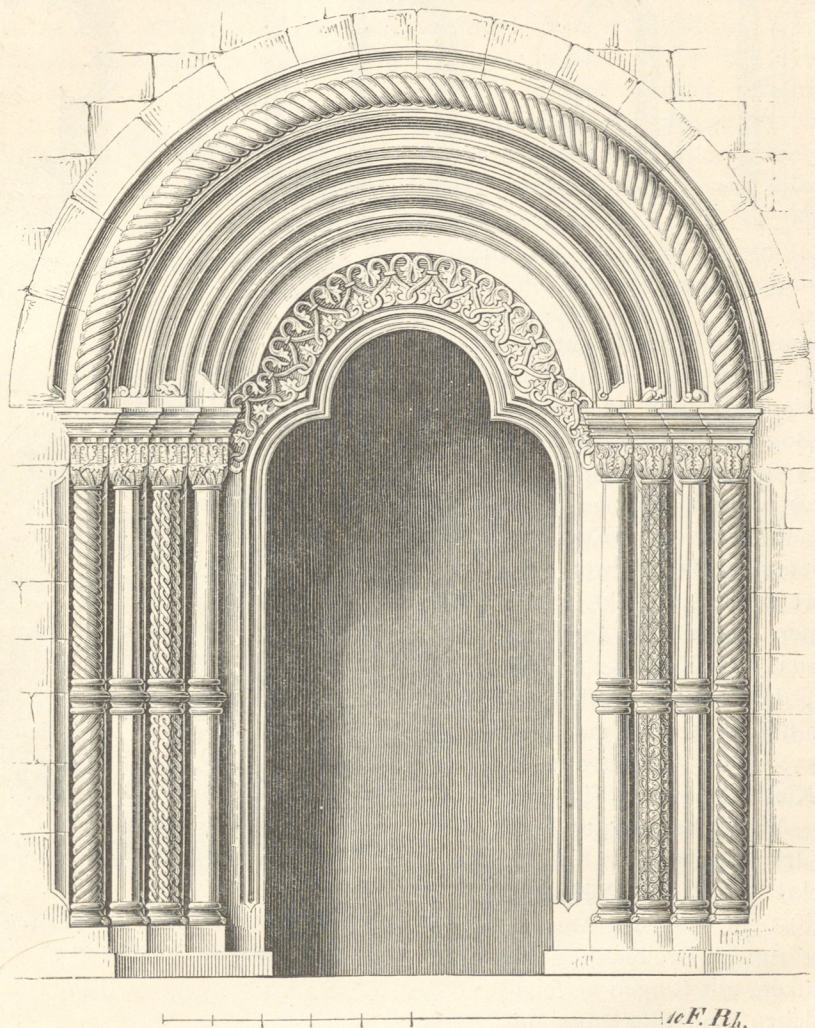


Fig. 438. Portal zu Heilsbronn.

Elemente nicht verschmähte, wie er ja auch Glieder der Construction zu müßigen Spielen der Decoration zu verwenden sich nicht gescheut hatte.

Gefimfe.

Auch die Gefimfe werden nun umgestaltet, und zwar ebenfalls in mannichfachster Weise. Häufig verwandeln sich die kleinen Rundbögen derselben in spitze oder runde Kleeblattformen, die sodann in kräftiger und reicher Profilierung durchgebildet werden. Aber auch andere Formen kommen vor. Der einfache Spitzbogen wird häufig an den Gefimfen angewandt und dadurch ein Spitzbogenfries

hervorgebracht. Endlich kommen auch verschlungene Rundbögen vor, deren Schenkel sich kreuzen, so daß spitzbogige Figuren entstehen. Im Uebrigen bleiben auch für die Gliederung des Aeußeren die im romanischen Styl herrschenden Gefetze in Kraft, und wir treffen Lifenen, Wandfäulchen, Blendbögen und Gale-

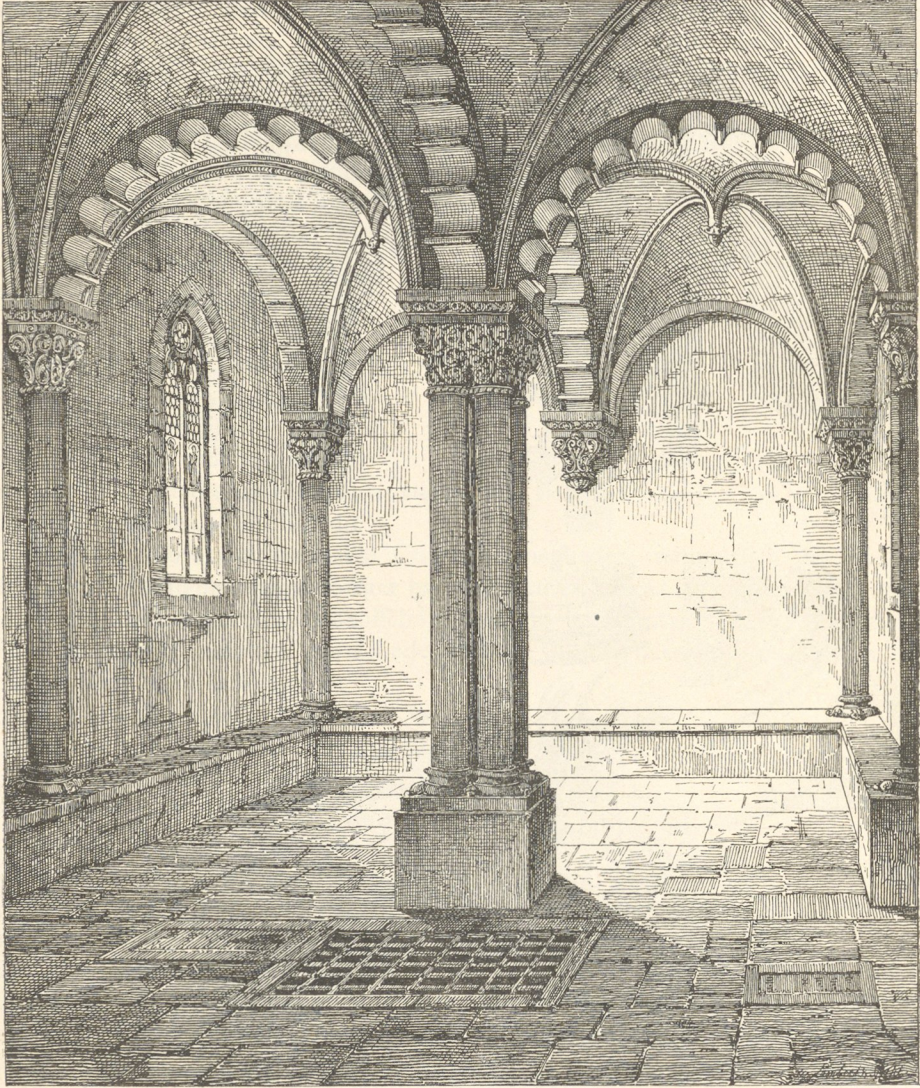


Fig. 439. Schloßkapelle zu Freiburg a/U. (Nach Puttrich.)

rien in reicher Mannichfaltigkeit. Nur an den Thürmen bemerkt man ein Thürme. schlankeres Auftreten, was namentlich an den steileren Dachhelmen sich kund giebt, und eine lebendigere Gruppierung, so daß auf den Ecken eines kräftigen Hauptthurmes sich kleine Seitenthürmchen aus dem Kern lösen und die aufsteigende Mittelspitze begleiten. (So am Dom zu Bamberg Fig. 469.)

Detail-
bildung.

Was nun im Einzelnen die Detailbildung dieser Bauten betrifft, so beruht auch sie noch wesentlich auf den Grundzügen entwickelter romanischer Architektur. Aber wenn auch die Elemente dieselben bleiben, ihre Behandlung ist doch eine andere und zeugt von einer anderen Gefühlsrichtung. An Basen und Sockeln herrscht noch immer die eckblattgezierte attische Basis, aber ihre Glieder werden nicht mehr so hoch und straff, sondern flacher, weicher, tiefer ausgekehlt gebildet, so daß die Pfühle zusammengedrückt erscheinen und die Hohlkehle eine nach unten vertiefte Rinne darstellt (vgl. Fig. 440). Das Eckblatt wird dadurch ebenfalls flacher, breiter und meistens in reicher Pflanzenform behandelt. Ein ähnliches Verhältniß bemerkt man an allen übrigen Gliedern, besonders an Ge-
simsbändern (vgl. dieselbe Figur) und Kämpfergesimsen. Hier findet eine immer reichere Zusammen-
setzung statt, so daß scharf vor-
springende mit tief ausgekehlt-
en Stäben wechseln, wodurch
eine äußerst lebendige Schatten-
wirkung erreicht wird. In der-
selben Weise werden auch die
Laibungen der Fenster und die
Portalwände behandelt, wie denn
überall ein quellendes, sprudel-
ndes architektonisches Leben sich
hervordrängt. In der Bildung der
Stützen erreicht dies Streben sei-
nen höchsten Ausdruck. Die
Säulen, die man auf mannich-
faltigste Weise mit dem Pfeiler-
kern verbindet, werden so sehr
gehäuft, daß sie diesen selbst oft
gänzlich verdecken. Gewöhnlich
aber sucht man die Pfeilermasse
dadurch inniger mit den um sie
gruppirten Säulen zu verbinden,
daß man die Kapitäle der letz-
ten mit ihrem reichen Blattschmuck als Gesimsband um den ganzen Bündelpfeiler
herumführt. Das Ornament selbst erreicht oft den höchsten Grad von Schönheit und
Eleganz (vgl. Figg. 441, 442), indem es nicht allein die romanischen Motive entwickelt
und steigert, sondern auch manche fremde, namentlich maurische Elemente sich
anzueignen weiß. Besonders wird auch hier zufolge der äußerst glänzenden Tech-
nik, die inzwischen sich ausgebildet hatte, das Blattwerk immer tiefer unterhöhlt,
so daß es in plastischer Fülle aus dem Kern des Gliedes sich hervorringt. Ein
für die letzte Uebergangsepoche vorzüglich charakteristisches Kapital ist das öfter
vorkommende Motiv eines schlanken Kelches, welchen in zwei Reihen über ein-
ander an langen Stengeln sitzende Blatt- oder Blumenknospen bekleiden, wie bei
Fig. 443 und 444, vom Kloster Maulbronn. Statt der Knospen treten zuweilen
auch in phantastischer Umbildung Thier- oder Menschenköpfe ein.

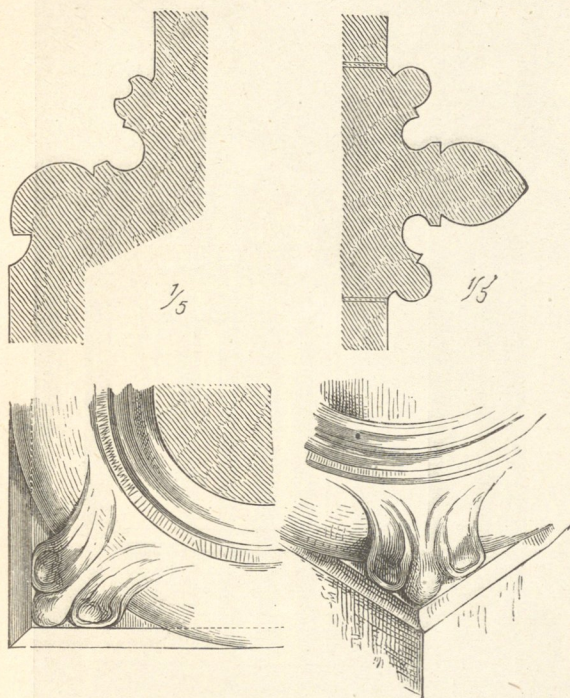


Fig. 440. Details aus Maulbronn. (Nach C. Riefs.)

Ornament.

ren mit ihrem reichen Blattschmuck als Gesimsband um den ganzen Bündelpfeiler herumführt. Das Ornament selbst erreicht oft den höchsten Grad von Schönheit und Eleganz (vgl. Figg. 441, 442), indem es nicht allein die romanischen Motive entwickelt und steigert, sondern auch manche fremde, namentlich maurische Elemente sich anzueignen weiß. Besonders wird auch hier zufolge der äußerst glänzenden Technik, die inzwischen sich ausgebildet hatte, das Blattwerk immer tiefer unterhöhlt, so daß es in plastischer Fülle aus dem Kern des Gliedes sich hervorringt. Ein für die letzte Uebergangsepoche vorzüglich charakteristisches Kapital ist das öfter vorkommende Motiv eines schlanken Kelches, welchen in zwei Reihen über einander an langen Stengeln sitzende Blatt- oder Blumenknospen bekleiden, wie bei Fig. 443 und 444, vom Kloster Maulbronn. Statt der Knospen treten zuweilen auch in phantastischer Umbildung Thier- oder Menschenköpfe ein.

Mit der reichen Gliederung und Decoration hing auf's Innigste der Farbenschmuck zusammen, den man den Kirchen nach wie vor zu geben nicht unterließ. Dieser bestand nicht allein aus den figürlichen Darstellungen heiliger Personen und Geschichten, sondern auch aus einer Bemalung der Glieder und Ornamente, der Säulen, Kapitäle, Gefimfe, Gewölbrippen. So hob man durch helle Färbung die Arabesken der Säulenkapitäle von den dunkel gehaltenen Grün-

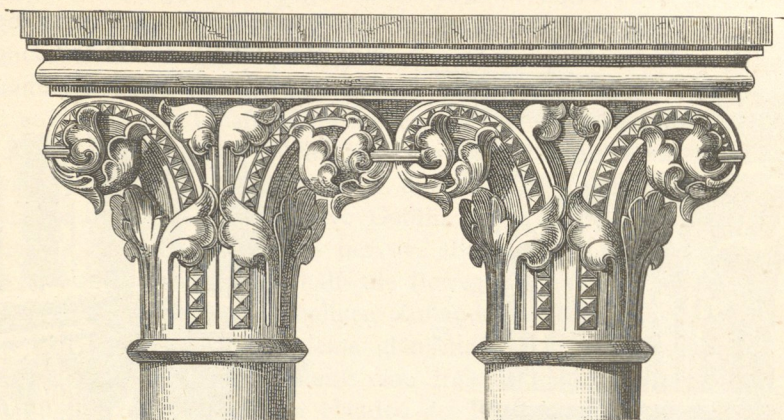


Fig. 441. Doppelkapitäl aus dem Dom zu Limburg.

den ab; so wußte man auch die Constructionslieder, namentlich die Rippen, durch wirksame Bemalung lebendiger hervortreten zu lassen. In dieser polychromen Ausstattung beobachtet die romanische Kunst ein bestimmtes Gesetz rhythmischen Wechfels, das in der Gliederbildung und Ornamentik uns schon ent-

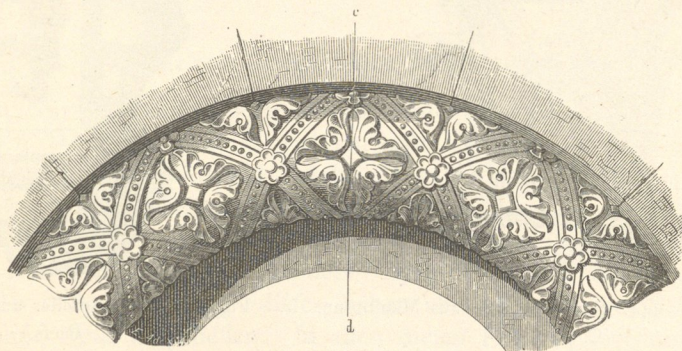


Fig. 442. Bogenwulst aus der Kirche zu Gelnhausen.

gegengetreten ist. Die Hauptfarben sind roth und blau mit hinzugefügter Vergoldung. Man findet diese Farben nur bei reicheren Gliederungen so verwendet, daß z. B. an demselben Bündelpfeiler die Säulenkapitäle blaue Ornamente auf rothem Grunde haben, während die Kapitäle der dazwischen liegenden Pfeiler-ecken rothe Ornamente auf blauem Grunde zeigen. Umgekehrt wird dann das Verhältniß an dem gegenüberliegenden Pfeiler durchgeführt, so daß das symmetrisch Entsprechende sich in seinem Farbenschmuck nicht entspricht, sondern gerade

durch den im bunten Wechsel der Bemalung doch rasch wieder aufgehobenen Gegensatz das Auge reizt und anzieht. So zeigt es sich unter Anderm noch deutlich in der kleinen zierlichen Kirche zu Faurndau in Schwaben. Dies Princip beherrscht, mit gewissen Wandlungen, die ganze mittelalterliche Polychromie.

Consolen
und Ver-
kröpfungen.

Noch ist einer besonderen Eigenthümlichkeit dieser Bauweise zu gedenken, die freilich weniger von Schönheitsgefühl als von einem Geiste der Unruhe und Beweglichkeit zeugt. Man findet nämlich sehr häufig in Werken der Uebergangszeit ein plötzliches Abbrechen der Säulen und Pilafter in halber Höhe, so daß

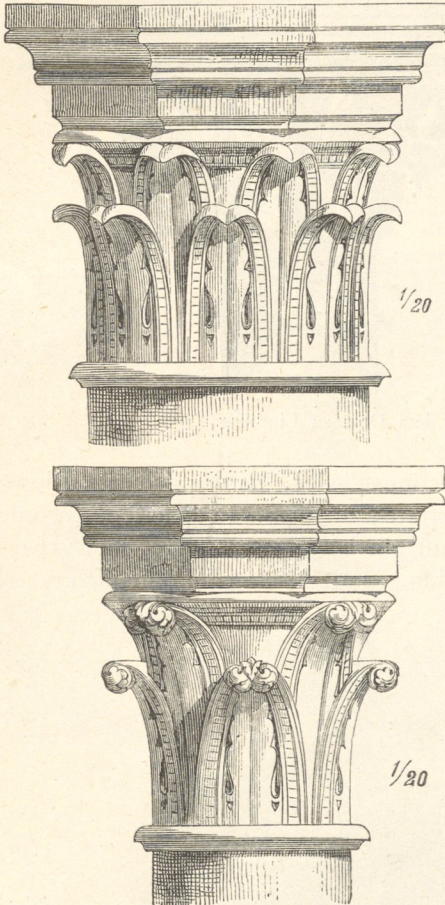


Fig. 443 u. 444. Säulenkapitälé aus Maulbronn.
(C. Riefs.)

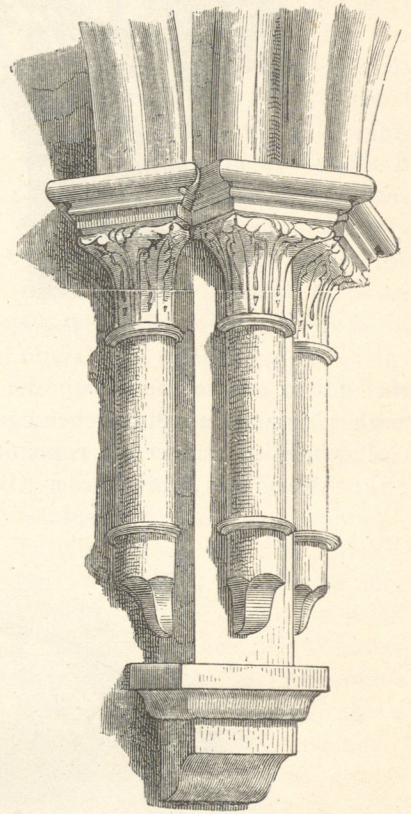


Fig. 445. Wandpfeiler aus Maulbronn.
(C. Riefs.)

sie oben aus der Wand herauszuwachsen scheinen (Fig. 445). Dort verkröpfen sich diese Vorlagen dann plötzlich und bezeichnen die Stelle ihres Aufhörens durch consolenartige Glieder, die, wenn auch manchmal reich profilirt und ornamentirt, doch einen mehr pikanten als schönen Eindruck geben, ohne für die durch sie empfindlich verletzte organische Gliederung der Mauerflächen Erlatz bieten zu können. Allerdings ist Raumgewinn und Materialersparniß wohl der Grund solcher Anordnung. Das in Fig. 445 vorliegende Beispiel gewährt zugleich eine Anschauung von der reich und scharf profilirten Bildung der Deckplatten.

Fassen wir die Gesamterrscheinung dieser Bauwerke in's Auge, so tritt die Verschiedenartigkeit ihrer inneren Bestandtheile lebendig zu Tage. Die alten romanischen Traditionen sind in ihren Grundlagen noch unangetastet: das Wesentliche der Raumtheilung, des Aufbaues, der Gesamtgliederung ist bewahrt. Aber durch den architektonischen Organismus zuckt ein neues, fremdartiges Leben, das zunächst an allen minder bedeutenden Punkten hervorbricht, dann immer weiter um sich greift und seine haßigen, wirksamen, unruhigen Formen immer kühner zu Tage bringt. Es sind zwei ganz verschiedene Richtungen, die sich auf gemeinsamem Gebiet begegnen. Der alte priesterliche Geist, als dessen Ausdruck wir den romanischen Styl kennen lernten, prägt dem Leben immer noch seine Gesetze auf; aber der Inhalt dieses Lebens ist ein ganz anderer geworden. Die Städte fühlen sich in ihrer Macht, und das Bürgerthum, wenn auch im Inneren keineswegs priesterfeindlich, hat doch die Formen des Daseins nach eigenem Geiste umgeschaffen. Das subjective Gefühl der Laien bricht überall durch die Starrheit des kirchlichen Dogma's hervor, aber es bleibt doch wesentlich durch dasselbe gebunden, und so erhält die Bewegung einen gemischten Charakter. Dies entspricht genau dem damaligen Zustande des deutschen Lebens, welches zu jener Zeit im Bürgerthume seine glänzendste Erscheinung sah. Nimmt man noch hinzu, daß auch die Baukunst eine freiere Stellung erlangt hatte, daß sie nicht mehr ausschließlich in den Händen der Klostergeistlichkeit lag, sondern daß in jener Epoche weltliche Meister aller Orten hervortraten, und große Bauunternehmungen aus dem begeisterten Selbstgefühl der Städte entsprangen: so wird Entstehung und Wesen des Uebergangsstyles hinreichend veranschaulicht sein. Diese Bauform währte nun in der geschilderten Weise bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, ja in manchen Gegenden in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein, um welche Zeit sie, wie wir später sehen werden, vom gothischen Styl verdrängt wird.

Gesamtcharakter.

d. Abweichende Anlagen und Profanbauten.

Zu den von der Basilikenform abweichenden Bauwerken haben wir zunächst die einfachen Dorfkirchen zu rechnen, die meistens nur einschiffig und ohne Querschiff sind. Manchmal besteht die ganze Anlage nur aus einem rechtwinkligen Raume, an welchen sich östlich ein schmaleres Rechteck für den Chor, westlich ein viereckiger Thurm schließt. Der Chor hat in der Regel seine Apsis, doch fehlt auch diese mitunter. Andere Anlagen nehmen das Kreuzschiff noch hinzu, wieder andere entbehren dieses, haben aber die niedrigen Seitenschiffe, die mit oder ohne Apsis abschließen. In allen diesen Fällen pflegt nur ein Thurm, und zwar im Westen der Kirche angeordnet zu sein. Doch kommen auch einschiffige Bauten vor, die auf den verstärkten Chormauern, offenbar der Ersparniß halber, den Thurm aufsteigen lassen. Als Muster zierlicher Ausbildung einer kleinen Dorfkirchen-Anlage fügen wir die Kirche zu Idenfen bei Minden im Grundriß und dem Längenaufriß bei (Fig. 446 und 447). Sie zeigt bei einfacher Planform einen originell entwickelten Chor, dem sich ein Querhaus anschließt, und in der westlichen Thurmhalle eine wahrscheinlich zum Privatgebrauch des bischöflichen Stifters bestimmte obere Kapelle, welche durch doppelte Bogenöffnungen mit der unteren Kirche zusammenhängt. — Endlich trifft man auch

Dorfkirchen.

zweischiffige Kirchen von geringerer Dimension, in welchen das Langhaus durch eine Reihe von Säulen oder Pfeilern in zwei gleich hohe und breite Schiffe getheilt wird; so besonders in Böhmen.

Rundbauten.

Außerdem gibt es eine Anzahl kleinerer kirchlicher Bauwerke, zum Theil als Grabkapellen errichtet, welche auf die kreisrunde oder polygone Grundform

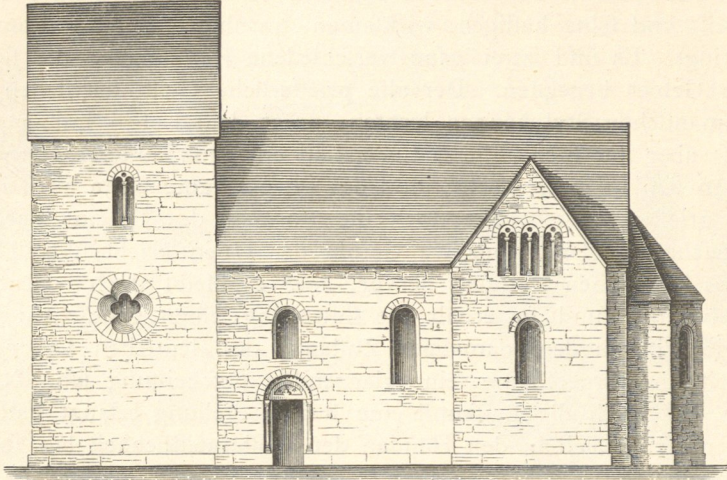


Fig. 446. Kirche zu Idenfen. Aeuferes.

zurückgehen. Diese Anordnung, ohne Zweifel nach dem Muster altchristlicher Grabkirchen gebildet, bot die Gelegenheit mannichfaltiger Ausbildung und zierlicher Ausstattung der beschränkten Räumlichkeit. Der ganze Raum wurde dann

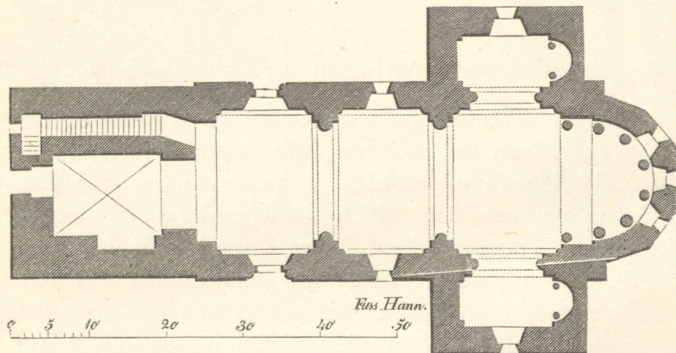


Fig. 447. Kirche zu Idenfen. Grundriß.

entweder als ein ungetheilter behandelt und mit einer Kuppel bedeckt, oder es wurde durch innere Säulenstellungen ein niedrigerer Umgang (bisweilen selbst zwei Umgänge) von dem höheren Mittelbau getrennt. Für den Altar ist in der Regel eine Apsis vorgelegt. Diese Planform wurde bisweilen durch Anfügung von gleichschenkligen Kreuzarmen zur Gestalt eines griechischen Kreuzes erweitert, wobei altchristliche Bauten, wie die Grabkapelle der Galla Placidia vorgezeichnet haben mögen. Hier ist auch an die in Oesterreich zahlreich vorkommenden

Karner (Totdenkapellen auf Kirchhöfen) zu erinnern. Ferner gehören dahin die Baptisterien, welche namentlich immer noch als polygone oder runde Anlagen, mit mannichfacher Anwendung der Wölbekunst errichtet werden.

Eine andere sehr originelle Bauanlage treffen wir in romanischer Zeit mehrmals, und zwar vorzüglich in Deutschland, an. Es sind die sogenannten Doppelkapellen, die man namentlich auf Burgen findet, aber auch sonst in der Nähe größerer kirchlicher Gebäude, wie die Gotthardskapelle beim Dom zu Mainz, oder ganz für sich selbständig wie die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. Bei diesen Bauten sind zwei Kapellen von derselben Grundrißform über einander angelegt, durch das dazwischen sich erhebende Gewölbe der unteren und den Fußboden der oberen getrennt; zugleich aber verbunden durch eine in demselben gelassene Oeffnung, welche den oben Weilenden gestattete, an dem in der unteren Kapelle gehaltenen Gottesdienste Theil zu nehmen. Der obere Raum pflegt schlanker gebildet und zierlicher geschmückt zu sein. Die untere Kapelle

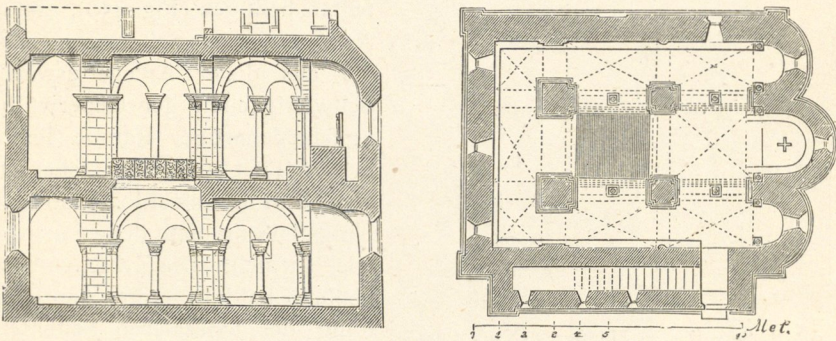


Fig. 448 u. 449. Längenschnitt und Grundriß der Doppelkapelle zu Landsberg. (Nach Puttrich.)

ist in mehreren Fällen als Grabstätte des Erbauers angelegt, und dies mag überhaupt die Veranlassung zu solchen Bauten gegeben haben*). Beispiele von besonders stattlichen Anlagen dieser Art sind auf den Burgen zu Eger, Nürnberg, Freiburg an der Unstrut, Landsberg, Steinfurt, Vianden, zu Wisby die h. Geistkirche u. a. Zur besseren Verdeutlichung geben wir von der Kapelle zu Landsberg unter Fig. 448 und 449 Längenschnitt und Grundriß.

Nicht so sehr im Grundplane, aber dafür desto entschiedener im Aufbau weicht eine andere Art der Kirchenanlage von der herrschenden Basilikenform ab. Sie bildet ihr Langhaus wie jene dreischiffig aus, verwirft aber die verschiedene Höhe der einzelnen Theile. Von den Pfeilern oder Säulen steigen nach der Längenrichtung Gurtbögen auf, welche die Schiffe von einander scheiden (Scheidbögen). Indem nun die Gewölbe der Schiffe von gleicher Höhe sind, verschwindet die Obermauer des mittleren mit ihrer besonderen Beleuchtung; die Umfassungsmauern werden höher emporgeführt, ihre Fenster, welche das ganze Innere erhellen sollen, länger gebildet und somit ein Raum von einfacher, klar verständ-

*) Vergl. *W. Weingärtner*, System des christlichen Thurmbaues, (Göttingen 1860), der an das Grabmal des Theodorich erinnert.

licher Anordnung hervorgebracht. Nach außen schwindet ebenfalls die zweistöckige Anlage; über die ganze Breite des Gebäudes legt sich ein einziges Dach, welches jedoch bisweilen, um die ungünstige Form der hohen Seitenflächen zu vermeiden, mit besonderen Giebeln für die einzelnen Gewölbabtheilungen versehen wird. Vorbilder für diese Anlage hatte man an den Kapitelsälen der Klöster. Man übertrug sie überall bald auf kleinere Kapellen und Versammlungsräume anderer Art. Nur in gewissen Gegenden, namentlich in Westfalen, gewann diese einfache, mehr verständige als phantasievolle Bauweise eine so allgemeine Verbreitung bei der Anlage der Kirchen, daß sie die Basilikenform beinahe verdrängte. Dort läßt sich denn auch ein Entwicklungsgang derselben nachweisen. Zunächst findet man dafelbst Kirchen mit gleich hohen Schiffen, welche gleichwohl den Wechsel kräftigerer und schwächerer Stützen, wie ihn die gewölbte Basilika erforderte und herausgebildet hatte, beibehalten. Ein Beispiel solcher Anordnung ist die kleine Kirche S. Servatius zu Münster, von der wir einen Längendurchschnitt des

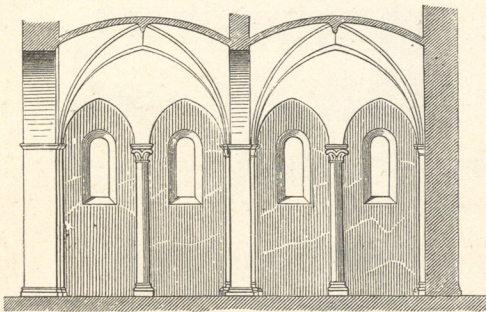


Fig. 450. S. Servatius zu Münster. (Nach Lübke.)

Schiffes zur Veranschaulichung des Gefagten beifügen (Fig. 450). Nur durch Anwendung des Spitzbogens ließen sich die aus dieser Anlage erwachsenden Schwierigkeiten der Ueberwölbung so verschiedenartiger Räume lösen; und in der That ist es die Uebergangszeit, welche in ihrem rastlosen Streben nach Umgestaltung diese neue Form zu entwickeln sucht. Die Zwischenstütze wird deshalb bald beseitigt, die Ueberwölbung der schmälern Seitenriffe in verschiedenster Weise, besonders auch durch Anwendung von halben Kreuzgewölben, ausgeführt, bis endlich ein veränderter Grundplan aus diesen Schwankungen hervorgeht. Die Seitenschiffe werden nun fast auf die Breite des Mittelschiffes erweitert, gleich diesem mit Kreuzgewölben bedeckt und dadurch der Kirche ein veränderter, mehr hallenartiger Charakter gegeben. Wie diese Form vorzugsweise an städtischen Kirchen benutzt wird, während in denselben Gegenden zu gleicher Zeit die reicher abgestufte, aufgegipfelte, der aristokratischen Gliederung der Gesellschaft zu vergleichende Basilika an Kathedralen und Abteikirchen fast ausschließlich zur Anwendung kommt, so läßt sich mit der nivellirenden, die exklusive Bedeutung des Mittelschiffes verwischenden Tendenz der Hallenkirche jene bereits mächtig sich regende Richtung der städtischen Gemeinen nach Beseitigung der patrizischen Alleinherrschaft treffend vergleichen. Und auch diese Bewegungen des politischen Lebens gehören wesentlich dem deutschen Boden.

Klosterbau-
lichkeiten.

Kehren wir noch einmal zu den klösterlichen Herden der Architektur zurück, so finden wir, daß die Kirchen der Abteien, Stifter und Klöster keineswegs so isolirt für sich lagen, wie wir sie der Betrachtung unterwerfen mußten. Das Gruppenbildende der mittelalterlichen Baukunst tritt auch hier wieder deutlich hervor. Im Gegensatz zum antiken Tempel, der in einsamer Herrlichkeit wie ein plastisches Gebilde auftrug, erhebt sich die mittelalterliche Kirche in der Regel aus einer Umgebung mannichfach gestalteter Baulichkeiten, mit denen sie eine

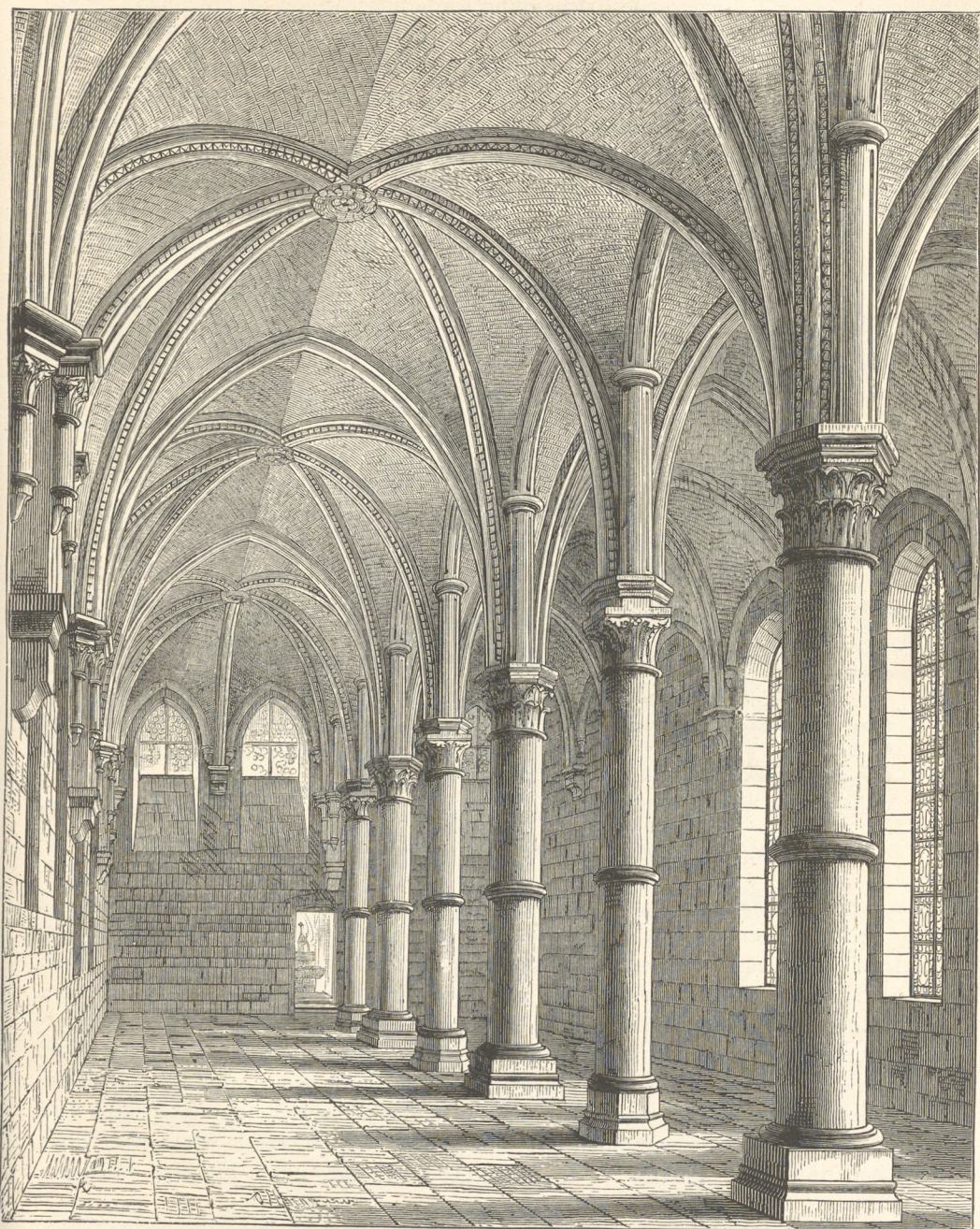


Fig. 451. Refektorium zu Maulbronn. (C. Riefs)

Sakristei. malerische Gruppe ausmacht. Schon die Sakristei, die sich meistens der Nordseite des Chores anlehnt, gibt sich als ein solcher, die strenge Symmetrie aufhebender, mehr die malerische Erscheinung fördernder Anbau zu erkennen. Wichtiger für die architektonische Gestaltung sind die Kreuzgänge (auch Umgänge genannt), welche in der Regel an der nördlichen oder südlichen Seite der Kirche liegen, mit dem betreffenden Kreuzflügel und Nebenschiffe durch Eingänge in Verbindung stehen und, ähnlich wie die freien Hofanlagen des Orients und des klassischen Alterthums, den verbindenden Mittelpunkt zwischen der Kirche und den übrigen Klosterbaulichkeiten abgeben. Es sind bedeckte Hallen, meistens mit

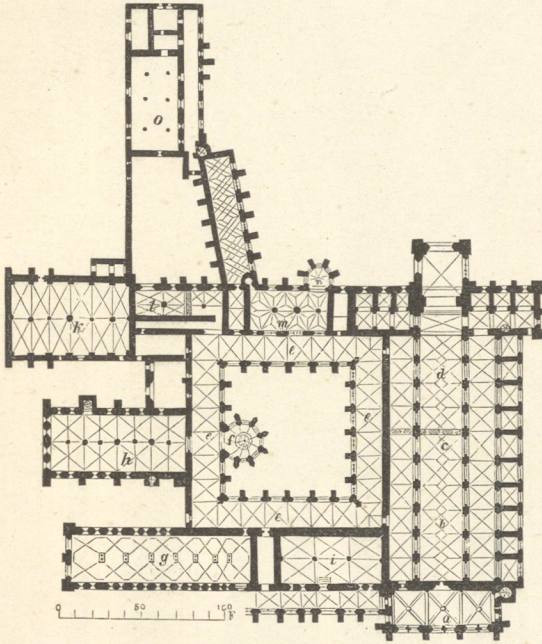


Fig. 452 Cisterzienerkloster Maulbronn.

Kreuzgewölben versehen, im Viereck einen Garten oder Begräbnisplatz umschließend. Sie dienten selbst als Begräbnisplätze, außerdem den Mönchen als Erholungsgänge, als Plätze stiller Betrachtung, bei feierlichen Aufzügen auch wohl als Prozessionsweg. Nach dem freien Mittelraume öffnen sie sich durch Arkaden, welche, auf Säulen ruhend, anziehende Durchsichten gestatten und die Architektur mit der vegetativen Umgebung freundlich verbinden. An den mehrfach gekuppelten Säulen entfaltet sich in diesen Bauten oft die romanische Ornamentik zu reichster Fülle. Bisweilen sind diese Kreuzgänge durch Säulenstellungen sogar in zwei Schiffe getheilt, wie zu Königs-lutter. Außerdem bedurfte jedes Kloster eine Menge anderer, verschiedenartiger Räumlichkeiten, un-

ter welchen das Refectorium, auch Remter (der Speisefaal), und der Kapitelsaal. (der Ort für die Berathungen des Convents) besonders sorgfältiger Ausbildung sich erfreuten. Eins der schönsten Refectorien aus der Zeit des Uebergangstiles, das zu Maulbronn, veranschaulicht unsere Fig. 451.*) Endlich wurde der ganze Complex sammt den umgebenden Oekonomie-Gebäuden und Hofräumen durch eine Umfassungsmauer umschlossen, die an englischen Abteien oft festungsmäßig durchgeführt und mit einem Zinnenkranze gekrönt ist. In Deutschland ist die Anlage des ehemaligen Cisterzienerklosters Maulbronn in Würtemberg eine der umfangreichsten und besterhaltenen, weshalb wir einen Grundplan der architektonisch wichtigen Theile desselben unter Fig. 452 und eine Ansicht des Ganzen unter Fig. 454 beifügen.

*) Tüchtige Aufnahmen in *F. Eisenlohr*, Mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland. Heft I. Fol. Carlsruhe 1853. — Vergl. *H. Klunzinger*, Artistische Beschreibung der vormaligen Cisterziener-Abtei Maulbronn 8. Stuttgart 1849. — Sodann neuerdings die musterhafte Publikation des Württemb. Alterthums-Vereins, die Cisterziener-Abtei Maulbronn, bearbeitet von Dr. *E. Paulus*. Stuttgart 1879. gr. Fol., der unsere Figg. 438. 441—443. 449 entlehnt sind.

Aus einer geräumigen, mit schönen Kreuzgewölben versehenen Vorhalle, dem sogenannten Paradies, *a*, von welchem Fig. 454 eine Ansicht giebt, gelangt man von der Westseite in die ursprünglich dreischiffige, später durch ein zweites südliches

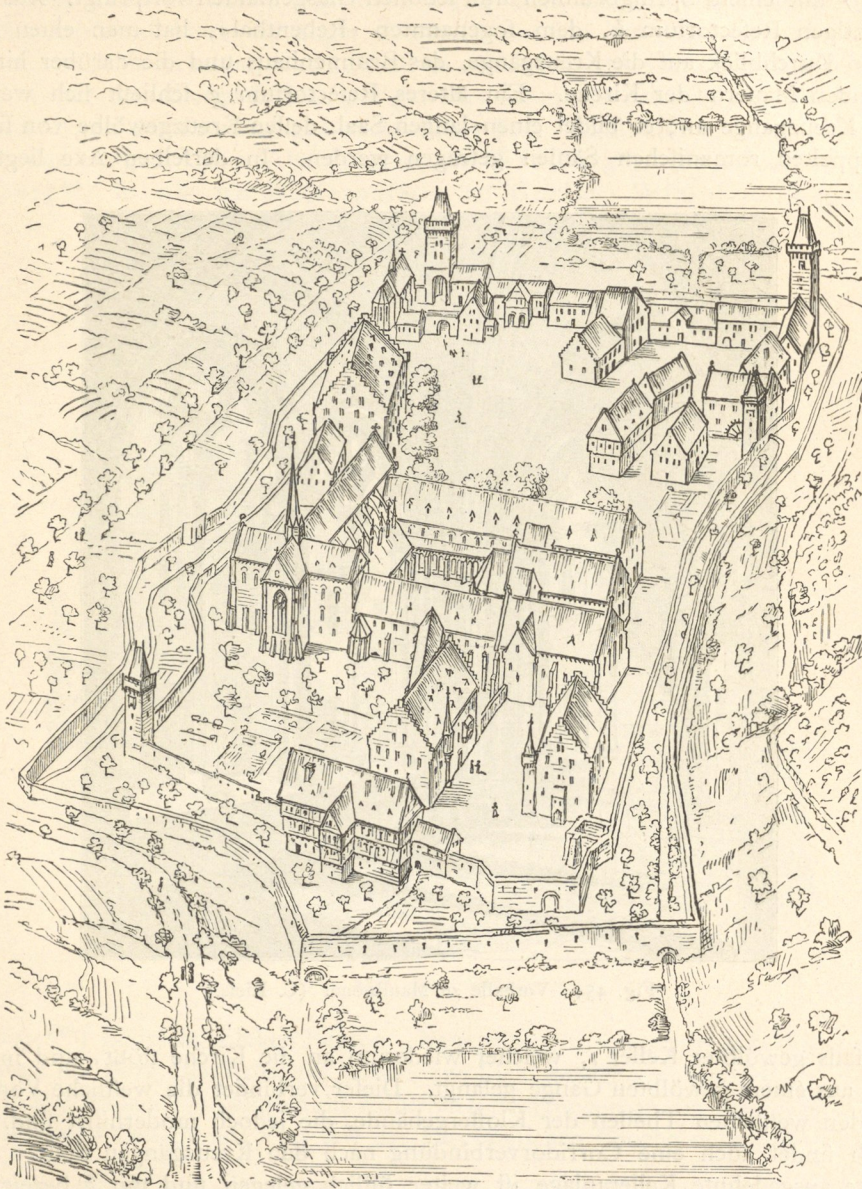


Fig. 453. Kloster Maulbronn aus der Vogelschau.

Nebenschiff erweiterte Kirche, deren Schiff *b* vom Chore *d* durch einen noch aus romanischer Zeit datirenden Lettner *c* geschieden wird. Der Chor schließt nach Art vieler Cisterzienserbauten*) rechtwinklig; und rechtwinklig sind auch die drei Kapellen

*) Ueber die Anlage der Cisterzienserklöster vergl. *R. Dohme*, Die Kirchen des Cisterzienserordens in Deutschland. Leipzig 1869.

welche den Querarmen sich vorlegen. Die Klostergebäude dehnen sich hier nördlich von der Kirche aus, indem sie sich um einen fast quadratischen Kreuzgang *e* gruppieren, an dessen nördlichen Flügel ein zierliches polygon gestaltetes Brunnenhaus *f* mit einem Springbrunnen und schönen Glasgemälden vorspringt. Aus dem prächtigen Refectorium *h*, dem sogenannten »Rebenthal«, hat man einen herrlichen Durchblick auf die Kreuzgänge, das Brunnenhaus und die darüber hinausragenden Mauern der Kirche. Ein älteres Refectorium *g* schließt sich westlich dem Kreuzgange an; es bildet einen langen Saal, dessen Kreuzgewölbe von sieben gekuppelten romanischen Säulen getragen werden. In derselben Axe liegt ein

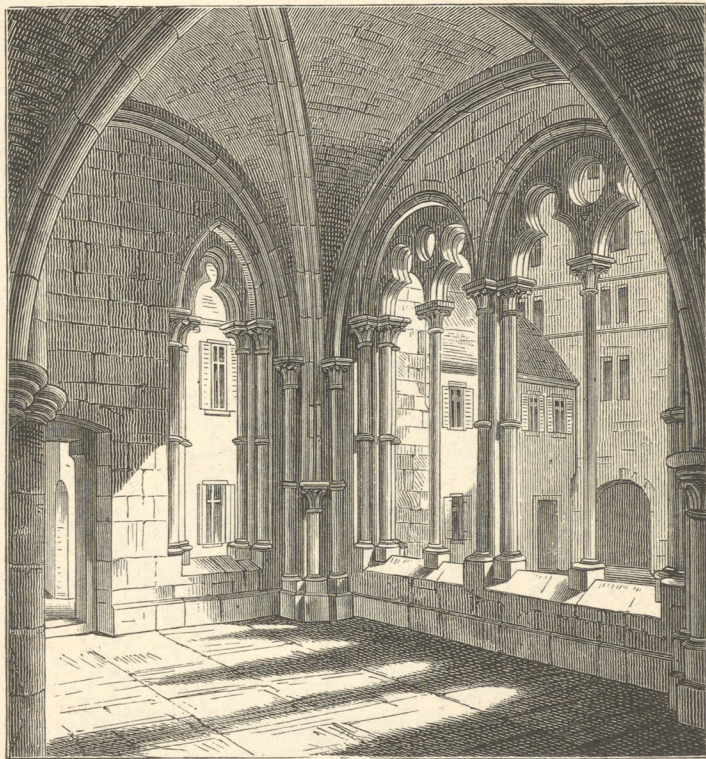


Fig. 454. Vorhalle zu Maulbronn. (C. Riefs.)

ebenfalls gewölbter Keller *i*, welcher wiederum an die Kirche stößt, und in den man aus einem gewölbten Gange gelangt. Dieser verbindet die westliche Vorhalle mit den westlichen Theilen der Klostergebäude, die jedoch modernisirt sind. Zugleich findet auch eine Corridorverbindung nach den Kreuzgängen Statt. Eine zweite ausgedehnte Kellieranlage ist weiter östlich gelegen und mit *k* bezeichnet. An sie stößt ein Gemach *l*, welches irrig als Geißelkammer bezeichnet wird. Einer der wichtigsten Räume ist sodann das Kapitelhaus *m* mit seiner polygonen, ostwärts schauenden Altarapsis *n*, mit den Kreuzgängen durch breite Fenster verbunden, welche besonders nach dem Brunnenhause hin herrliche Durchblicke gewähren. Von hier führt eine breite, mit reichen Netzgewölben geschmückte Galerie, das sogenannte Parleatorium, nach dem Herrenhause *o*, welches die Wohnung

des Abtes enthielt. Oekonomiegebäude und mächtige Umfassungsmauern mit Thürmen sind ebenfalls noch vorhanden.

Die Profan-Architektur ist in romanischer Zeit noch vorwiegend einfach. Der Ritter hatte bei Errichtung seiner Burg mehr die Sicherheit als die künstlerische Ausschmückung im Auge. Doch haben sich aus jener Epoche einzelne bedeutende Reste erhalten, welche auch in dieser Hinsicht von stattlicher Wirkung sind. Unter den älteren Dichtungen gewährt besonders das Nibelungenlied reiche Anschauungen der Palastanlagen romanischer Zeit. Theilweise erhalten, geben die großartige Burg S. Ulrich bei Colmar, die Wartburg*), das Schloß zu Münzenberg**) so wie die Kaiserpaläste zu Goslar, Wimpfen und Geln-

Profan-
Architektur.

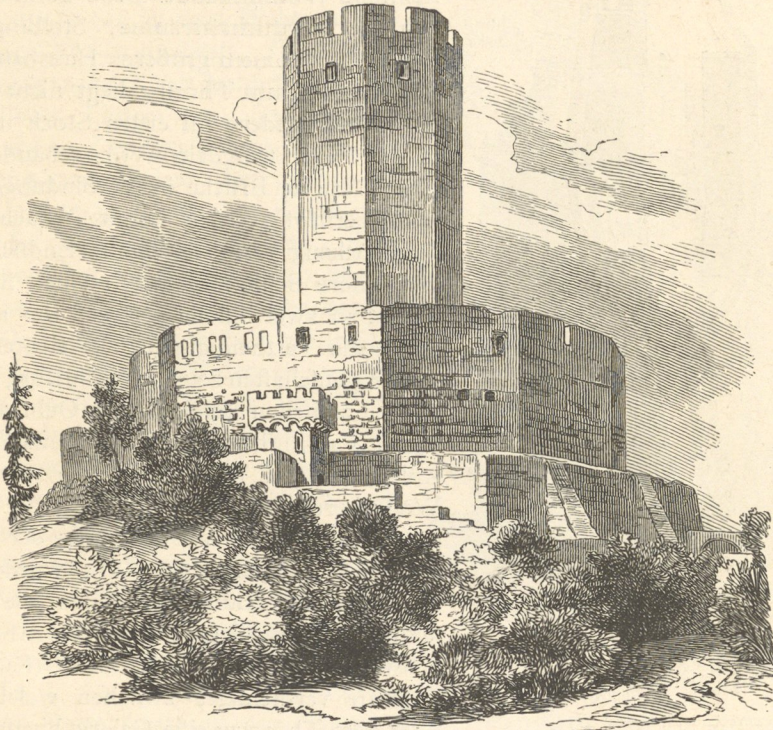


Fig. 455. Burg Steinsberg.

hausen***) Beispiele solcher Bauten. Neuerdings ist sodann in Braunschweig ein Rest der Burg Heinrichs des Löwen ans Licht gezogen worden.†)

In Deutschland††) knüpfen die frühesten Befestigungen an die aus der Römerzeit herrührenden Castelle an; aber seit der karolingischen Epoche entwickelt sich dar-

Deutsche
Burgen bis
in's
XI. Jahrh.

*) *L. Puttrich*, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Abth. I, Bd. II. Mittelalterliche Bauwerke im Großherzogthum S. Weimar-Eisenach, Leipzig 1847.

**) *E. Gladbach*, Denkm. der deutsch. Baukunst, begonnen von *G. Moller*, Bd. III. Fol. Darmstadt.

***) *E. Gladbach* a. a. O.

†) *L. Winter*, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Braunschweig 1884. gr. Fol.

††) Vergl. das verdienstliche Werk von *G. H. Krieg von Hochfelden*, Gesch. der Militär-Archit. in Deutschland. Stuttgart 1859. 8., dem wir unsere Abbildungen entlehnen.

aus ein selbständiger Burgenbau, der freilich zunächst nur die Sicherheit, keineswegs schon die Behaglichkeit oder den Schmuck des Lebens in's Auge faßt. Die Burgen werden auf steilen Gebirgskuppen angelegt und mit festen Mauern umzogen, welche der Linie des Abhanges folgen. Innerhalb dieser Einfassung erhebt sich in der Regel ein steinerner Wachtthurm, der den Mittelpunkt der Anlage und die letzte Zuflucht und Vertheidigungslinie der Bewohner bildet. Dieser Hauptthurm (Bergfried), viereckig oder rund, feltener polygon, zu welchem sich bald andere Thürme gefellen, wird manchmal ausgedehnt genug angelegt, um als Wohnraum zu dienen; in andern Fällen erhebt sich neben ihm das zuerst einfach hölzerne, später steinerne Wohngebäude. Dazu kommen endlich die Wirthschaftsräume, Stallungen und was sonst zu einem größeren Haushalt gehört. Der Zugang zum Thurme liegt nicht zu ebener Erde, sondern im ersten Stock und steht in der Regel mit dem Wohngebäude durch eine hölzerne Brücke in Verbindung, welche rasch zerstört werden konnte, nachdem sie den Rückzug vermittelt hatte. Endlich wurde der innere Schloßhof durch einen Mauerabschnitt in zwei Theile zerlegt, um auch dadurch die Vertheidigung zu erleichtern. Alle diese Eigenschaften zeigt u. A. die Burg Steinsberg, zwischen Speier und Oehringen gelegen, und in ihrem Kern noch auf römischer Anlage fußend (Fig. 455). In verwandter Weise beruht auch die Kyburg bei Winterthur noch auf einer Befestigung der Römerzeit. Der Eingang zur Burg wurde durch einen starken Thurm, bisweilen wie bei der festungsartig angelegten Abtei Komburg bei Schwäbisch - Hall durch zwei flankirende Thürme vertheidigt, zwischen welchen sich über dem Thorweg eine Galerie hinzieht. Auf diesen Thorthürmen war gewöhnlich eine dem h. Michael als dem Vorkämpfer geweihte Kapelle angebracht, wie man in Komburg noch sieht.*)

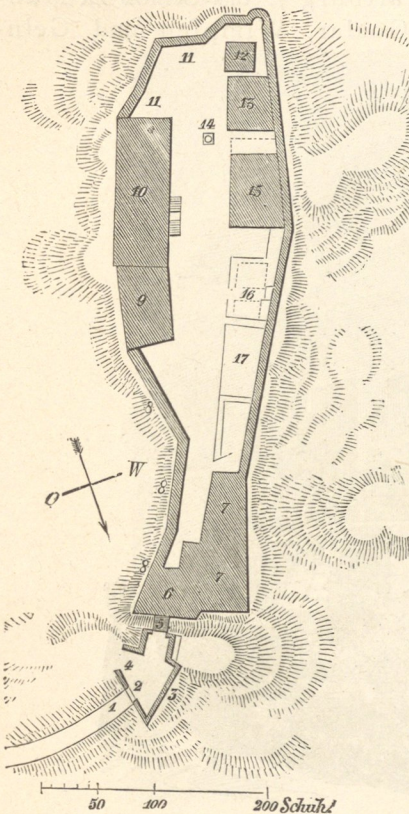


Fig. 456. Wartburg.

pelle angebracht, wie man in Komburg noch sieht.)* Manche Verschiedenheiten wurden durch die Bedingungen des Terrains veranlaßt. Die Burg Hohenrhätien, an der bei Chur nach Italien führenden Hauptstraße, besitzt drei Thürme, welche nach einander erobert werden mußten, wenn man sich in Besitz des wichtigen Punktes setzen wollte. Die Ebersteinburg bei Baden-Baden besteht aus einem noch aus der Römerzeit herrührenden Hauptthurm und mehreren Gebäuden, welche sich an Ringmauern anlehnen. Die gegen Ende des 11. Jahrh. erbaute

*) Schon in den ältesten Abteikirchen des Frankenreiches findet sich die Kapelle oder doch ein Altar des Vorkämpfers S. Michael auf dem den Eingang bewachenden Thurme; so in S. Germain des Prés, so in Fontanelle, in Centula (hier zugleich mit Gabriel und Raphael), im Kloster auf der Reichenau u. auf dem Baurifs von S. Gallen, wo der andre Thurm einen Altar des h. Gabriel besitzt.

Habsburg im Aargau hat außer dem mächtigen viereckigen Hauptthurm noch einen zweiten Thurm und ein an denselben stoßendes Wohngebäude.

Im Laufe des zwölften Jahrhunderts entwickeln sich aus diesen Grundzügen die stattlicher angelegten, reicher ausgebildeten Burgen, deren besterhaltenes neuerdings mit großem Aufwand wieder hergestelltes Beispiel die Wartburg ist. Auf einer langgestreckten schmalen Kuppe, deren Rand die Umfassungsmauer folgt, ist die Anlage von Nord nach Süd ausgeführt (Fig. 456). Wir finden hier alle Elemente des ausgebildeten deutschen Burgenbaues dieser Epoche. Vor dem Eingange, der durch eine Zugbrücke (5) und einen Thurm (6) gesichert ist, lag ein später durch eine spitzwinklige Lunette verdrängter befestigter Zwinger, der als Propugnaculum diente. In der Mitte des Hofes erhob sich der Hauptthurm,

Weitere Entwicklung.

welcher das Ganze in zwei leicht zu vertheidigende Theile abschnitt. Die Nebengebäude (13 und 15), der Ziehbrunnen (14) der südliche Thurm (12) sind minder wichtig als das Landgrafenhaus (10), das als Herrenhaus (Palas) den Kern der Anlage bildete und mit aller Kunst und Pracht der Zeit ausgestattet war. Eine Freitrepppe führt zu seinem ersten Stockwerk hinauf; in diesem wie in den beiden oberen Gefchoßen ziehen sich offene Galerien auf gekuppelten Säulen an der Fassade hin, welche bei einem Angriff zur Vertheidigung des Hauses dienten. Von diesen Gängen aus gelangt man in die Haupträume: zunächst in die Wohn- und Schlafzimmer (Kemenate) und die Kapelle, im obern Gefchoß aber in den prachtvollen 33 F. breiten, 120 F. langen Saal. Aehnliche Anlage und verwandte Ausstattung finden wir an den Palästen Kaiser Friedrichs I. zu Gelnhausen, Wim-

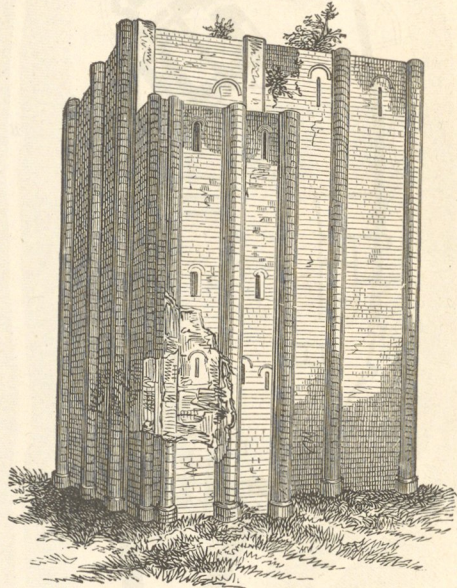


Fig. 457. Burg Loches.

pfen und Eger, sowie an den Burgen zu Seligenstadt und zu Münzenberg. Weitere Reste solcher Burganlagen sind die Lobdeburg bei Jena, die Kästenburg in Rheinbaiern, der Trifels und die Niederburg bei Rüdesheim, der Gutenfels bei Caub, Burg Rechberg bei Gmünd, Zavelstein bei Teinach im Schwarzwald u. a. m. Zu den künstlerisch bedeutamsten Resten solcher Burgen gehören die auf denselben befindlichen Kapellen, die in Deutschland häufig als Doppelkapellen sich gestalten (vgl. oben S. 525). Sie bildeten in der Regel einen für sich gefonderten Theil der Anlage, wie die prächtigen Kapellen der Burgen zu Eger, Nürnberg, des Kaiserpalastes zu Goslar, der Burg zu Vianden im Luxemburgischen, oder sie sind auch in dem Hauptbau selbst angebracht, wie zu Steinfurt im Münsterlande. Eins der besterhaltenen Beispiele mittelalterlichen Burgenbaues ist Schloß Chillon am Genfer See*), mit seinem befestigten Thorweg, den

*) Aufnahme von Adler in *Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen*. 1860.

gewaltigen gewölbten Kellern und dem alles überragenden Hauptthurme, der den Schloßhof in zwei Theile sondert. Auch die an der Umfassungsmauer vorspringenden Thürme, welche nach dem Vorbilde römischer Stadtbefestigungen wieder in Aufnahme kamen, sind hier völlig erhalten.

Burgen in
Frankreich.

In Frankreich*) knüpft sich die höhere Entwicklung des Burgenbaues an das Auftreten der Normannen. Als verwegene Eroberer sich festsetzend, siegreich

weiter um sich greifend, begründeten sie mit rücksichtsloser Energie ein geordnetes Staatswesen, zu dessen Sicherung sie in ausgedehntem Maaße der befestigten Schlösser bedurften. Ihre Burgen entwickeln sich meistens in der Form eines gewaltigen, in der Regel viereckigen Thurmes, Donjon, welcher in bedeutendem Umfang und mehreren Stockwerken, gegen 70 Fuß breit und über 100 Fuß hoch aufgeführt wird, hinreichend um seinen Insassen zur Wohnung und zur Vertheidigung zu dienen. Dieser Donjon wird durch einen Graben und Wall noch mehr geschützt, und ähnliche Vertheidigungswerke fügt man bisweilen in mehreren Abschnitten hinzu. Neben diesem einthürmigen Burgsystem kommt aber auch ein mehrthürmiges vor, bei welchem man sich nach der Beschaffenheit des Ortes mannichfache Gruppierung gestattete. Beispiele von Donjons sind mehrfach erhalten; so der gewaltige von Beaugency an der Loire, bei 23 zu 20 M. Grundfläche ursprünglich 40 M. hoch aufsteigend und noch jetzt c. 37 M. hoch. Das Erdgeschoß hat eine auf Pfeilern ruhende Wölbung, darüber sind noch vier Stockwerke angebracht, deren Balkendecken von Säulen gestützt werden. In der Dicke der Mauer

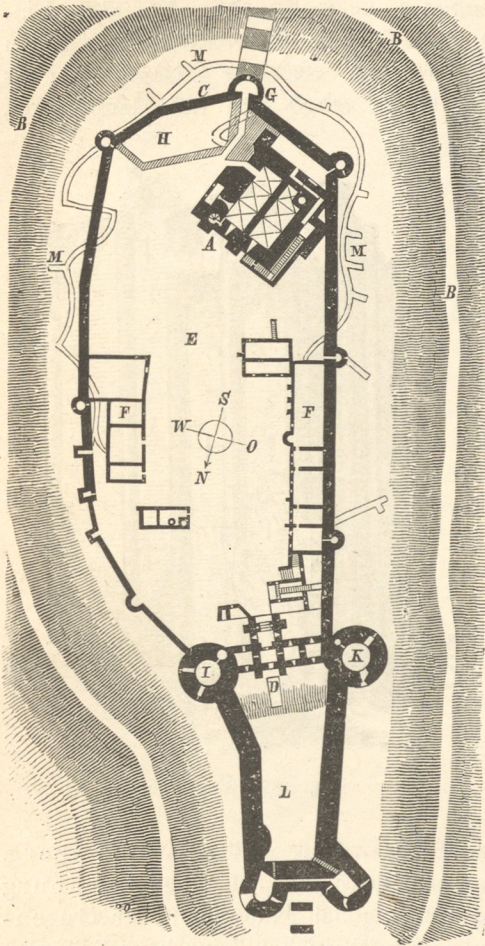


Fig. 458. Burg Arques.

liegt die Treppe, welche die Stockwerke verbindet und bis in das Erdgeschoß hinabführt, während der Eingang zum Donjon im ersten Stockwerke liegt. Aehnliche Anlage zeigt der Donjon von Loches (Fig. 457), der bei 25 zu 14 M. Grundfläche 39 M. hoch ist und ebenfalls 4 Stockwerke besitzt. Außerdem hat er die später häufig nachgeahmte Eigenthümlichkeit eines besonderen Vorbaues,

*) *de Caumont, cours d'antiq. monum. V. Archit. militaire et civile. Viollet-le-Duc, dictionnaire. s. v. Architecture militaire; château; donjon; tour. Vergl. auch Krieg von Hochfelden, a. a. O.*

in welchem sich die Treppe zum ersten Stockwerk und darüber die Kapelle befindet. Alle diese Bauten waren zur Vertheidigung mit einem Zinnenkranz und oberen Umgang abgeschlossen, der nach außen auf Consolen vortrat. Sie enthielten alle wesentlichen Erfordernisse zum Wohnen: ein Erdgeschoß, Vorrathsräume und den Ziehbrunnen, im ersten Stock den großen Versammlungsaal, in den oberen Stockwerken Wohnräume und Schlafzimmer, und selbst in den vertieften und erweiterten Fensterbänken fanden sich in den gegen 4 M. dicken Mauern noch Schlafstätten angebracht. Auch die Verbindungstreppe der einzelnen Stockwerke untereinander lag in der Dicke der Mauern. Neben diesen Donjons kommen auch mehrthürmige Burganlagen vor, meistens auf ebenem Boden errichtet. Ihre Um-

fassungsmauern sind durch Thürme sowie durch Wall und Graben vertheidigt; auch das Thor hat zwei flankirende Thürme zu

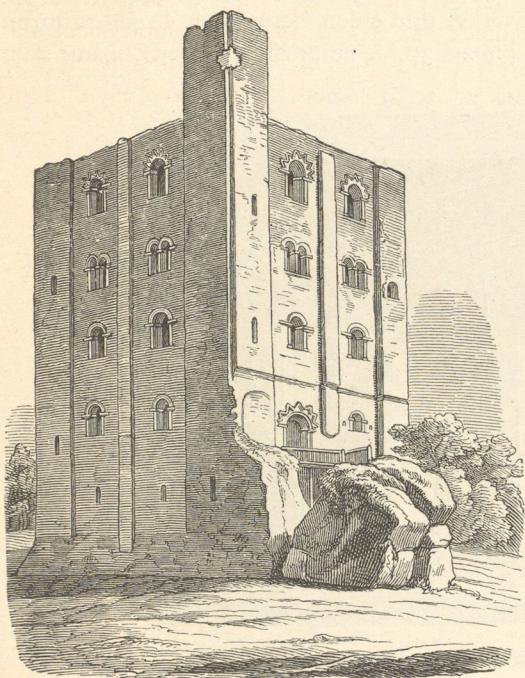


Fig. 459. Burg Heddingham.

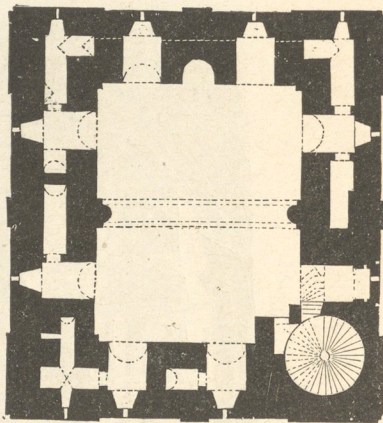


Fig. 460. Heddingham, II. Stock.

seinem Schutz. Solche Burgen sieht man in der Normandie zu Lillebonne und zu Courcy. Die weitere Entwicklung im 12. Jahrh.

gibt den Burgen auch hier größere Ausdehnung, mannichfaltigere Befestigungen, und verlegt die Wohnräume in besondere Gebäude, während die Donjons zur bloßen Vertheidigung als letzte Zuflucht dienen. Ein Beispiel dieser Art bietet die Burg zu Arques bei Dieppe (Fig. 458). Hier ist der Donjon *A* dicht an die Südseite der Umfassungsmauer gerückt, die durch eine Reihe von kleineren Thürmen vertheidigt wird. Ein Graben *B* umzieht in einiger Entfernung die ganze Burg. Dem südlichen Eingang, der bei *G* in einem halbrunden Thurme liegt, ist ein nördlicher bei *D* entgegengesetzt, welcher durch die beiden Thürme *IK* flankirt wird. Vor diesem Thore wurde später noch ein Propugnaculum *L* mit zwei weiteren Thürmen angebaut. Die Donjons dieser späteren Burgen erhalten eine elegantere Ausbildung, meistens einen runden Grundriß oder gar die Form eines Vierblattes wie der zu Etampes, reichere Gliederung und

seit dem Ende des 12. Jahrh. einen hölzernen, seit dem Ende des 13. einen steinernen Umgang mit Zinnen und Gießlöchern zur Vertheidigung.

Burgen in
England.

Nach England*) brachten die Normannen das von ihnen schon ausgebildete System der Burganlagen, welche sich in einem feindlich gefinnten eroberten Lande als das passendste empfehlen mußte. Sie legten überall gewaltige Donjons (Keep-tower) an, in London allein drei, in York zwei, welche ihnen als leicht zu vertheidigende Stützpunkte dienten. Diese Donjons, ähnlich massig und ungeschlachtet wie jene der Normandie, steigen in der Regel von viereckiger Grundform auf und enthalten alle Vorrichtungen zum Wohnen und zur Vertheidigung. Nur ausnahmsweise finden sich runde Thürme. Solcher Art ist der Donjon von Hedingham in Essex (Fig. 459). Er bildet ein Rechteck von 19 zu 17 M., hat über dem gewölbten Erdgeschoß vier weitere Stockwerke, und einen viereckigen Treppenthurm, welcher noch um ein Geschoß höher, bis zu 30 M. emporsteigt. Der Zugang zum

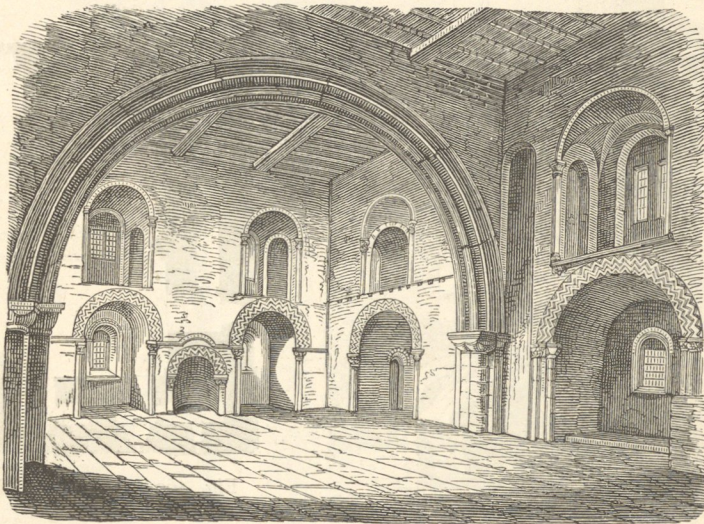


Fig. 461. Hedingham. Inneres.

Thurm liegt auch hier im ersten Stock. Die Thür und die Fenster sind im Rundbogen geschlossen, theils mit Zickzacks normannischer Weise verziert. Die 4,26 M. dicken Mauern enthalten schmale längliche Schlafstätten, welche mit den Fenster-nischen in Verbindung stehen (Fig. 460). Das zweite und dritte Stockwerk zeigen dieselbe Einrichtung, nur daß die Fenster in letzterm gekuppelt sind. Der Quere nach theilte den Raum ein weitgespannter Rundbogen, auf welchem die Decke des dritten Stockwerkes ruhte. Dieses bildete nämlich mit dem zweiten gewöhnlich einen einzigen mächtigen Saal, und nur in Belagerungszeiten konnte man eine Zwischendecke einziehen, für deren Balkenlager die Oeffnungen vorhanden sind (Fig. 461). Aehnliche Grundform, aber bequemere Einrichtung und reichere Ausstattung finden wir beim Donjon von Rochester. Er bildet ein Quadrat von c. 21 M., vor welches sich wie zu Loches an der Nordseite ein Anbau legt, der

*) Britton, Archit. antiq. of great Britain. London 1835.

in jedem Stockwerk eine Art Vorhalle enthält. Auf ihn mündet auch die steinerne Freitreppe, welche in den ersten Stock hinaufführt. Wendeltreppen und

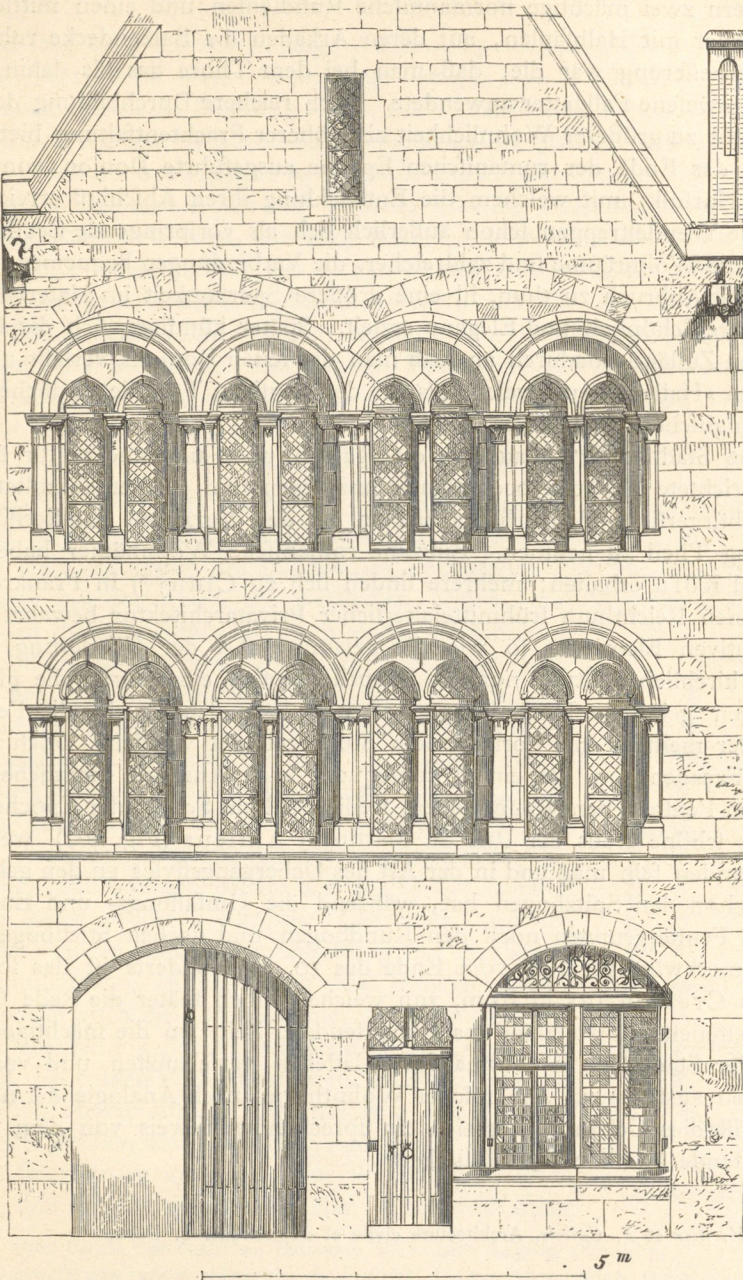


Fig. 462. Haus in Amiens. (Viollet-le-Duc.)

Gänge in der Dicke von 3,66 M. starken Mauern vermitteln die Verbindung der vier Geschosse. Diese hatten sämtlich hölzerne Balkendecken und waren mit

Ausnahme des zweiten Stockwerks, das einen einzigen 9,14 M. hohen Saal bildete, durch eine Quermauer in zwei längliche Gemächer getheilt, an welche sich in der Dicke der Mauern kleine Schlafstätten schlossen. Der Saal hat anstatt der Trennungsmauern zwei mächtige normannische Rundsäulen und einen mittleren vier-eckigen Pfeiler mit Halbsäulen, auf deren Arkaden die Balkendecke ruhte. Eine weitere Verbesserung war die, daß man bei dem Thore das bis dahin nicht im Gebrauch gewesene Fallgatter anwendete. Noch reichere Durchbildung des Grundrisses, sowohl zu größerer Wohnlichkeit als höherer Prachtentfaltung bietet sodann der gegen das Ende der romanischen Epoche ausgeführte Donjon von Riving-Castle in Norfolk, mit welchem die Entwicklung ihren Abschluß erreicht. Hier machen die Wendeltreppen schon äußerlich sich als vorspringende Eckthürme bemerklich; die Wohnräume sind zahlreicher, die Verbindungen bequemer, und ohne der Festigkeit Abbruch zu thun, ist eine größere Sparsamkeit im Material und zugleich höhere Schönheit und Eleganz erzielt. Später kündigen sich die friedlicher gewordenen Zustände dadurch an, daß man die festen Donjons verläßt und fortan jene offenen »Hallen« baut, welche bis auf den heutigen Tag die ländlichen Wohnsitze der englischen Aristokratie bilden.

Städtische
Gebäude.

In den Städten fing man an, die Rathhäuser und andere für öffentliche Zwecke errichtete Gebäude bedeutsamer anzulegen und reicher auszustatten, und selbst das bürgerliche Wohnhaus begann an den Vorzügen künstlerischer Ausschmückung Theil zu nehmen. Einzelne romanische Wohnhäuser haben sich in Trier und Köln erhalten; mehrere finden sich zu Cluny*) in Frankreich, und einen seltenen Reichthum frühmittelalterlicher Privatarchitektur bewahrt Goslar. Die decorativen Elemente, so wie die gesammte Art der Gliederung entlehnte man dem kirchlichen Style, nur daß manche Motive eine durch die praktischen Bedingungen gebotene Umänderung erfuhren, wie denn z. B. die Fenster der Wohnhäuser meistens mit horizontalem Sturz gebildet wurden. Doch kommen bisweilen Façaden vor die einem consequent nach Analogie kirchlicher Bauten gegliederten Fenster-system Raum geben, freilich erst am Schluß der Epoche. Dieser Art ist das schöne Haus der Rue St. Martin in Amiens (Fig. 462), welches um 1240 entstanden sein mag und in der Art des Uebergangsstyles an den gekuppelten Fenstern schon den Spitzbogen hat, während die Umfassungs- und Entlastungsbögen der Fenstergruppen noch den Rundbogen und flachen Stichbogen zeigen. Ein ganz merkwürdiger Rest vom Ende des 10. Jahrhunderts ist das sogenannte Haus des Crescentius in Rom, von welchem noch später die Rede sein wird: eins der seltenen Ueberbleibsel aus Roms feudaler Zeit, wo die mächtigen Barone inmitten der Stadt sich in thurmartigen Castellen verchanzten und von da aus ihre Fehden ausfochten. Ein solcher Wohnthurm, nach Analogie der nordischen Donjons, ist dies Gebäude, zugleich ein sprechender Beweis von dem tiefgesunkenen Zustande künstlerischer Fähigkeit.

*) A. Verdier et F. Cattois, Architecture civile et domestique. 4. Paris.